

# zeitzeichen

Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft



10

## Das Feld der Zukunft

Wie sich die Landwirtschaft verändern wird

Streit um Staatsleistungen FRANZISKA HEIN

Krankenhäuser im Reformstress CHRISTOPH RADBRUCH

Glaubend durch die Krise MAREILE LASOGGA



## Herausgegeben von

Heinrich Bedford-Strohm  
 Ilse Junkermann  
 Isolde Karle  
 Annette Kurschus  
 Ulrich Lillie  
 Bettina Limperg  
 Ralf Meister  
 Friederike Nüssel  
 Christiane Tietz  
 Friedhelm Wachs  
 Michael Weinrich  
 Olaf Zimmermann



## Liebe Leserin, lieber Leser,

die anglikanische Kirche von England finanziert 20 Prozent ihrer Ausgaben durch Erträge, die sie als dreizehntgrößte Landbesitzerin Englands erwirtschaftet und anlegt. Das wäre in Deutschland nicht möglich. Denn hier haben die Fürsten und ihre Regierungen beim Reichsdeputationshauptschluss Kirchengut geraubt. Als Entschädigung erhalten die Kirchen bis heute Staatsleistungen. Schon die Weimarer Reichsverfassung (WRV) von 1919 sah deren Ablösung vor. Aber nichts geschah. Dreißig Jahre danach übernahm das Grundgesetz den Artikel 138 der WRV. Aber nichts geschah. Nun will die Regierung Scholz das Problem anpacken und lösen. Wie die Bundesländer und Kirchen reagiert haben, schildert Franziska Hein, Redakteurin des *Evangelischen Pressedienstes* (Seite 12).

Was eine Hebamme ist, wusste ich. Aber dass es auch „Sterbeammen“ gibt, war mir unbekannt. Auf Seite 16 wird eine vorgestellt.

Wenn Sie am 1. Oktober den Gottesdienst besuchen, werden vor dem Altar landwirtschaftliche Produkte liegen. Denn trotz Industrialisierung und Verstädterung hat das Erntedankfest immer noch einen starken Bezug zur Landwirtschaft. Und das leuchtet auch theologisch ein: Gerade Bauern machen die Erfahrung, dass sich eine gute Ernte nicht nur ihrer Arbeit verdankt, sondern auch Umständen, die sie nicht in der Hand haben. *zeitzeichen* nimmt das Erntedankfest zum Anlass, in einem Themenschwerpunkt (ab Seite 20) den Sorgen von Bauern nachzugehen, der Frage, was der Klimawandel für die Landwirtschaft bedeutet und wie man die Bauern in der Dritten Welt stärken kann, ohne ihnen Konzepte der Ersten Welt überzustülpen.

Auch im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen einen goldenen Oktober und verbleibe mit herzlichen Grüßen

*Jürgen Wandel*

Jürgen Wandel



Foto: Andreas Boueke

# 15

## Einfach da sein

Nach einer Todesnachricht steht oft eine Frage im Raum: Wieso hat Gott das zugelassen? In einer solchen Situation kann die Unterstützung durch eine Sterbeamte helfen. Sie begleitet Sterbende, steht Angehörigen zur Seite oder arbeitet mit Schulklassen. Eine Reportage des Journalisten Andreas Boueke.

### POLITIK

- 8 CHRISTOPH RADBRUCH  
Krankenhäuser im Reformstress
- 12 FRANZISKA HEIN  
Schwierige Verhandlungen über die Staatsleistungen

### KOLUMNE

- 14 ISOLDE KARLE  
Als mir die Dinge lieb wurden

### GESELLSCHAFT

- 15 ANDREAS BOUEKE  
Aus dem Alltag einer Sterbeamte

### DAS PROJEKT

- 18 HENRIKE BLOCK  
Taufritus der frühen Christen

Titelseite:

Fotos: dpa

Gestaltung: Christiane Dunkel-Koberg

# 20

## Landwirtschaft

Die Bäuerinnen und Bauern stehen vor großen Herausforderungen – in Deutschland und weltweit. Da ist der Klimawandel, da sind aber auch wachsende Ansprüche an Tierhaltung und Produktion der Kunden, die gleichzeitig möglichst billig einkaufen wollen. Kann die Gentechnik helfen?



Foto: picture alliance/SZ Photo

### LANDWIRTSCHAFT

- 22 NICK REIMER  
Herausforderung Klimawandel
- 25 SARAH SCHULTE-DÖINGHAUS  
Die nächste Generation
- 28 JAN MENKHAUS  
Die Nutztierhaltung in Deutschland
- 31 JOST MAURIN  
Neue Lebensmittel aus gentechnisch veränderten Pflanzen
- 34 INTERVIEW MIT STIG TANZMANN  
Koloniale Strukturen nie aufgebrochen

### THEOLOGIE

- 38 MAREILE LASOGGA  
In Krisen auf Gott vertrauen
- 42 RALF FRISCH  
Über die Aktualität der Theologie Karl Barths

### STÖRFALL

- 41 ROBERT M. ZOSKE  
Wem gehört Sophie Scholl?

### KOMMENTAR

- 45 STEPHAN KOSCH  
Lutherischer Weltbund in Krakau

## 49 Diktaturenfresser

Er war der gefährlichste Feind der SED. Seinen Rauswurf aus der DDR 1976 sowie der vehemente Protest gegen diese Ausbürgerung sehen viele als den Anfang vom Ende des ostdeutschen Staates: Dem Lyriker und Liedermacher Wolf Biermann ist nun eine große Ausstellung in Berlin gewidmet. Der Theologe Thomas Brose stellt sie und Biermann vor.



## 46

### Weniger Fremdbestimmung

Die jüngsten Kirchenaustrittszahlen haben für Aufsehen und Erschrecken gesorgt. Warum kann die Kirche so viele Menschen nicht mehr halten? Was kann man tun? Hans-Jürgen Abromeit, ehemaliger Bischof im vorpommerschen Greifswald, wagt einige Antworten auf Grundlage einer Studie, die sich diesen Fragen widmet.



#### KIRCHE

- 46 HANS-JÜRGEN ABROMEIT  
Mitgliederentwicklung in Vorpommern

#### KULTUR

- 49 THOMAS BROSE  
Wolf-Biermann-Ausstellung in Berlin

#### REPORTAGE

- 54 SASCHA MONTAG (FOTOS) · KIRSTIN KASTEN (TEXT)  
Kinderarbeit in Burkina Faso

#### REZENSIONEN

##### Musik

- 61 REINHARD MAWICK  
Benedikt Kristjánsson und Ensemble  
Continuum: Judas
- 61 UDO FEIST  
Jaimie Branch: Fly or Die Fly or Die  
Fly or Die

##### Hörbuch

- 62 HELMUT KREMERS  
Joseph Conrad: Lord Jim

#### Bücher

- 62 REINHARD LASSEK  
Benedikt Bösel: Rebellen der Erde
- 63 HENDRIK MEYER-MAGISTER  
Michael Klessmann: Verschwegene Macht
- 63 ROLF WISCHNATH  
Michael Weinrich: Die eine heilige christliche und apostolische Kirche
- 64 JENS-MARTIN KRUSE  
Dieter Rammler/Christian Krause: Weite wagen
- 65 ANJA CONRAD  
Thea Caillieux: Eva und Adam – Adam und Eva
- 67 ALEXANDRA BANDL  
Elisa Klapheck: Zur politischen Theologie des Judentums
- 68 UWE GRÄBE  
Igal Avidan: „... und es wurde Licht!“
- 68 ANNEMARIE HEIBROCK  
Jürgen Israel: Was geschieht, geht dich an!

- |                |                    |
|----------------|--------------------|
| 66 Autoren     | 6 Magazin          |
| 64 Buchtipps   | 73 Notabene        |
| 3 Editorial    | 71 Notizen         |
| 69 Filmtipps   | 70 Personen        |
| 67 Impressum   | 73 Punktum         |
| 52 Klartext    | 73 Veranstaltungen |
| 72 Kulturtour  | 74 Vorschau        |
| 59 Leserbriefe |                    |



Foto: epd-bild/Katrin Nordwald

## Vielfalt der Freiwilligendienste ist in Gefahr

Von den Einsparungen im Bundeshaushalt für das Jahr 2024 ist nach Angaben der kirchlichen Sozialexpertin Birgitta Kelbch bundesweit jeder vierte Platz in den Freiwilligendiensten bedroht. Die Leiterin der Freiwilligendienste im Bistum Essen schreibt in einem Gastbeitrag für den Fachdienst *epd sozial*: „Bei uns im Bistum würden schon im nächsten Jahr 85 von derzeit 350 Plätzen gestrichen, in Nordrhein-Westfalen wären 5 800 Plätze betroffen und bundesweit sogar über 27 000 Plätze.“ Damit könnten die Freiwilligendienste nicht mehr in der gleichen Menge und Vielfalt wie bisher angeboten werden. In Deutschland leisten nach ihren Angaben jährlich 100 000 Menschen einen Freiwilligendienst wie etwa das Freiwillige Soziale Jahr. Sie engagierten sich für andere, brächten ihre Zeit ein und stärkten das Miteinander. Nun habe die Bundesregierung angekündigt, die Fördermittel für das Jahr 2024 um 78 Millionen Euro zu kürzen, erklärt die Expertin.

## Noch immer Opfer von Rassismus

Menschen afrikanischer Abstammung sind laut einem neuen UN-Bericht in vielen Ländern nach wie vor Opfer von Rassismus, Marginalisierung und Ausgrenzung. Eine Teilhabe am öffentlichen Leben werde ihnen so erschwert oder unmöglich gemacht, heißt es in dem Bericht des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte, der in Genf vorgestellt wurde. Der Rassismus gehe auf die Zeit der Versklavung und des Kolonialismus zurück. Der Bericht stellt weiter fest, dass sich systemischer Rassismus in allen Lebensbereichen negativ auf Menschen afrikanischer Abstammung auswirke. Es gebe Fälle, bei denen Menschen mit afrikanischen Wurzeln Opfer von Gewalt mit Todesfolge durch Strafverfolgungsbehörden würden. Der Bericht soll den Planungen zufolge im Oktober an den UN-Menschenrechtsrat weitergeleitet werden.

## Jüdische Kultusgemeinde Dresden weiht Synagoge ein

In der Dresdner Neustadt ist eine neue Synagoge eingeweiht worden. Der Gebetsraum ist Teil des neuen Domizils der 2021 gegründeten Jüdischen Kultusgemeinde Dresden. Er sei in den vergangenen Monaten in Eigenleistung der Gemeinde ausgebaut worden, erklärte Gemeinderabbiner Akiva Weingarten. In der neuen Synagoge in Dresden ist Platz für knapp 200 Menschen. Die Jüdische Kultusgemeinde wolle den neuen Raum als „Shtiebel“ nutzen, erklärte Gemeinderabbiner Akiva Weingarten. Dies sei ein Ort nicht nur für das Gebet, sondern auch für Veranstaltungen, Konzerte und Feiern. Stühle und Lesepult sind beweglich. Geplant ist auch eine koschere Küche. Dafür hat die Kultusgemeinde eine Spendenaktion gestartet. Für professionelle Bauarbeiten seien bisher rund 100 000 Euro investiert worden. Die gesamten Baukosten konnten noch nicht beziffert werden. Die Kultusgemeinde ist ein Verein und versteht sich nach eigenen Angaben als liberal-chassidisch. Sie ist eine von mittlerweile drei jüdischen Gemeinden in Dresden. Zur liberalen Gemeinde in der Neuen Synagoge Dresden gehören rund 700 Mitglieder, zur orthodoxen jüdischen Gemeinde rund 350 Menschen.



## Familienfreundlich wie nie zuvor

Deutsche Unternehmen sind offenbar so familienfreundlich wie nie zuvor. Laut dem „Unternehmensmonitor Familienfreundlichkeit“ des arbeitgebernahen Instituts der deutschen Wirtschaft (IW Köln) ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für fast 86 Prozent der Firmen wichtig, wie das Wirtschaftsforschungsinstitut mitteilte. Gegenüber dem Jahr 2015 stieg die Quote damit um neun Punkte (77 Prozent). Die Studie entstand in Zusammenarbeit mit dem Bundesfamilienministerium.

## Auslaufmodell 10-Uhr-Gottesdienst

Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister sieht den klassischen 10-Uhr-Gottesdienst an Sonntagen als Auslaufmodell. „Es gibt schon lange eine Glaubwürdigkeitskrise bei den klassischen Formen, in denen wir von Gott erzählen“, sagte der evangelische Theologe im Gespräch mit dem *Evangelischen Pressedienst (epd)*. Dies könne man gut an den kontinuierlich zurückgehenden Zahlen des Gottesdienstbesuchs erkennen, der auch nach der Corona-Zeit noch einmal im Vergleich zu den Jahren vor der Pandemie abgenommen habe. Allerdings bestehe seit jeher Freiheit, vom klassischen Sonntagsgottesdienst abzuweichen, betonte der Bischof mit Verweis auf die Anfänge des Christentums: „Jesus ist doch nicht durch Galiläa gezogen und hat gesagt, sonntags um 10 Uhr müsst ihr kommen und beten!“



Foto: Horst Bernhard Arp Museum Bahnhof Rolandseck

## Heilige Körper in Remagen zu bestaunen

Das Arp Museum Bahnhof Rolandseck im rheinischen Remagen zeigt noch bis zum 1. April 2024 die Ausstellung „Heilige Körper“. Die Ausstellung versammelt 50 religiöse Gemälde und Skulpturen der Sammlung Rau für UNICEF, die christliche Glaubenswelten vom Mittelalter bis in die Anfänge der Moderne darstellen. Im Zentrum des Christentums steht ein Mensch gewordener Gott, schreibt das Museum, in Messe und Gottesdienst werde sein „heiliger Körper“ lebendig und sein freiwilliges Opfer im Tode Jesu am Kreuz. Zudem sei die Verbindung von Spiritualität und Leiblichkeit ein Motiv in vielen Religionen seit dem Altertum. Die Kunstwerke illustrieren den Lebens- und Leidensweg Christi und zeigen Märtyrer und Heilige. Bis heute bilden ihre heiligen Körper das Zentrum vieler Wallfahrtskirchen, vermag die Berührung ihrer skulpturalen Stellvertreter körperliche wie seelische Wunden zu heilen, so die Hoffnung. Währenddessen bleibe die himmlische Sphäre den spirituellen Körpern, den Engeln und himmelfahrenden Verkündern der großen Weltreligionen vorbehalten. Die Erlöse der Ausstellung kommen, wie vom 2002 verstorbenen Stifter und Mäzen Gustav Rau verfügt, der UNICEF-Stiftung zugute.

# Eine Dekaden-Aufgabe

Krankenhäuser: Transformation der  
Versorgung statt Revolution der Finanzierung

CHRISTOPH RADBRUCH

Die Bundesregierung plant zum 1. Januar 2024 eine Krankenhausreform. Danach sollen Krankenhäuser nicht mehr pro Fall bezahlt werden. Dies wird am Ende zu einer Konzentration und Spezialisierung im Klinikwesen führen. Warum, das erläutert Christoph Radbruch, Vorsitzender des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes.

Im deutschen Gesundheitswesen sind verschiedene Akteure auf vielfältige Weise miteinander vernetzt. Das Ergebnis sind komplexe, oft verwirrende Strukturen. Dies gilt auch für die Einbindung der Krankenhäuser in das Gesundheitssystem. Daher ist die Reform der Krankenhausfinanzierung ein komplexes Thema und zugleich ein weiteres Glied in einer langen Kette von Bemühungen, die Kosten im Gesundheitswesen in den Griff zu bekommen.

Im Jahr 2021 betrug die Gesundheitsausgaben in Deutschland 474 Milliarden Euro. Für das laufende Jahr wird erwartet, dass sie die Schwelle von 500 Milliarden Euro überschreiten. Dies entspricht mittlerweile 12,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Parallel dazu sind die deutschen Krankenhäuser finanziell in einer prekären

Für die Krankenhäuser hat das je nach Träger unterschiedliche Folgen: Universitätskliniken sind als Landesbetriebe nicht insolvenzfähig. Daher hat beispielsweise das Land Sachsen-Anhalt für seine Universitätskliniken im Jahr 2021 ein Minus in Höhe von 74 Millionen Euro auffangen müssen. Bei kommunalen Krankenhäusern wird die Politik vor Ort nicht zulassen, dass sie schließen. In Berlin sind im aktuellen Haushalt zum Beispiel zusätzlich 224,9 Millionen Euro für den Ausgleich von Defiziten und weitere Investitionen für den landeseigenen Klinikverband Vivantes vorgesehen. Bei konfessionellen Krankenhäusern ist es nicht möglich, dass die Kirche benötigte Finanzmittel bereitstellt. Private Träger entscheiden sich bei unwirtschaftlichen Krankenhäusern zur Schließung.

## Reduzierte Kapazitäten

Am Nikolaustag vergangenen Jahres stellte der Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) die von einer Regierungskommission erarbeiteten Reformvorschläge zur Krankenhausfinanzierung vor. Motiviert sind diese durch die hohen Kosten im Gesundheitswesen, die aus Sicht der Kommission weder politisch noch wirtschaftlich tragbar seien. Das Herzstück der Vorschläge ist eine bundeseinheitliche Krankenhausplanung mit Versorgungsstufen und Leistungsgruppen. Sie sollen dazu führen, dass sich die vorhandenen Finanzmittel auf weniger Krankenhäuser verteilen und die betriebswirtschaftliche Effizienz durch die Konzentration auf größere Krankenhäuser mit etwa 600 Betten verbessert wird.

Es herrscht weitgehende Übereinstimmung darüber, die verfügbaren Kapazitäten zu reduzieren. Die Erfahrungen aus der COVID-19-Pandemie haben dieses Anliegen noch deutlicher in den Fokus gerückt, da die Belegung der Krankenhausbetten während der Pandemie im Vergleich zu 2019 um 20 Prozent gesunken ist. Das

könnte ein Hinweis auf Überkapazitäten sein. Darüber hinaus führt der medizinische Fortschritt dazu, dass künftig bis zu 20 Prozent der bisher stationären Fälle ambulant versorgt werden können.

Ein Vorschlag der Regierungskommission war die Einteilung der Krankenhäuser in einheitlich definierte Level beziehungsweise Versorgungsstufen. Damit verbun-

Foto: dpa

*Krankenhäuser können  
höhere Kosten nicht durch höhere  
Preise auffangen.*

Situation: Laut der aktuellen Krankenhausstudie von Roland Berger machte bereits im Jahr 2022 mehr als die Hälfte der Krankenhäuser Verluste. Angesichts der allgemeinen Preissteigerungen und insbesondere der ungedeckten steigenden Personalkosten wird sich dieser Trend weiter verstärken, denn im stark regulierten Gesundheitssystem können die Krankenhäuser höhere Kosten nicht durch höhere Preise auffangen.



*In der COVID-19-Pandemie ist die Belegung der Krankenhausbetten im Vergleich zu 2019 um 20 Prozent gesunken. Das kann ein Hinweis auf Überkapazitäten sein.*

den war die Vorgabe, nur noch solche Leistungen zu erbringen, die der eigenen Versorgungsstufe zugeordnet sind. Eine Wirkungsanalyse hat ergeben, dass dies zu einem Kahlschlag in der Krankenhauslandschaft geführt hätte. Die Zuordnung der Geburtsstationen zu Krankenhäusern der Schwerpunkt- oder Maximalversorgung hätte in Nordrhein-Westfalen beispielsweise

zu dazu geführt, dass von 137 Standorten mit einer Geburtshilfe nur 35 Standorte übriggeblieben wären. 70 Prozent der werdenden Eltern hätten sich eine andere Entbindungsklinik suchen müssen, und Geburtsstationen wären meist nur noch in kommunalen Großkrankenhäusern angesiedelt gewesen. Die meisten evangelischen Krankenhäuser wären entweder zu

ambulant-stationären Zentren abgewertet worden oder hätten schließen müssen.

Nicht nur die Krankenhäuser, auch die Bundesländer protestierten gegen diese starre Einteilung in Level, da diese Regelung in die Verantwortlichkeit der Länder bei der Krankenhausplanung eingegriffen hätte. In einem intensiven Abstimmungsprozess haben sich Bund und Länder daher



*Umkippende Dominosteine stehen symbolisch bei einer Aktion der Niedersächsischen Krankenhausgesellschaft in Hannover. Es geht um den Investitionsstau, Personalmangel, die Kostensteigerungen durch die Inflation sowie die ausufernde Bürokratie.*

der Versorgungszahlen das größte endoprothetische Zentrum in Sachsen-Anhalt und gehört zu den 30 größten zertifizierten Zentren in ganz Deutschland. So sind die meisten evangelischen Krankenhäuser für die Einführung von Leistungsgruppen mit Mindestmengen und anderen Qualitätsvorgaben gut gerüstet.

Die Vorhaltefinanzierung bildet einen weiteren zentralen Baustein im Eckpunktepapier. Sie soll das bisherige Vergütungssystem der Fallpauschalen ergänzen. Die im Jahr 2003 eingeführten Fallpauschalen sollten lange Krankenhausaufenthalte vermeiden und eine Vergleichbarkeit der Leistungen und Kosten zwischen den Krankenhäusern ermöglichen. Um die Pauschalen wirtschaftlich erbringen zu können, mussten Krankenhäuser Prozesse und Abläufe optimieren. Dadurch sollte die finanzielle Belastung der Krankenkassen reduziert werden. Die Fallpauschalen geben aber den Anreiz, mit möglichst geringen Kosten möglichst viele Fälle zu behandeln. Das soll nun durch die Einführung von Vorhaltekosten korrigiert werden. Unabhängig von der Leistung sollen das Vorhalten notwendiger Medizintechnik und Personalkosten finanziert werden. Die Festlegung, welche Krankenhäuser dabei berücksichtigt werden, ist eigentlich Aufgabe der Länder und ihrer Planung. Es ist aber zu vermuten, dass der Bund bei der Ausgestaltung der Vorhaltekosten seine Vorstellungen durch die Hintertür umsetzen will.

### Durch die Hintertür

Grundsätzlich ist ein Wechsel von der eher an der Nachfrage orientierten Finanzierung durch Fallpauschalen hin zu einer am Angebot orientierten Finanzierung durch Vorhaltekosten geplant. Wurde bisher jede vom Patienten gewünschte und vom Arzt medizinisch befürwortete Behandlung bezahlt, wird jetzt die Vorhaltung von Kapazitäten finanziert. Ob die zur Verfügung stehenden Kapazitäten ausreichen, um die

auf Eckpunkte für die Reform geeinigt: Die Zuordnung der Krankenhäuser zu starren Versorgungsstufen ist dabei ausdrücklich ausgeschlossen worden. Um konsensfähig zu sein, bleibt das Eckpunktepapier in vielen Fragen offen und interpretationsbedürftig. Dennoch ist es die Grundlage für den in diesem Sommer zu erarbeitenden Gesetzesentwurf.

Die Gesundheitsminister einigten sich auf die bundesweite einheitliche Einführung von Leistungsgruppen, die die medizinischen Fachgebiete und Unterdisziplinen abbilden. Alle Leistungsgruppen sind an konkrete Qualitätsindikatoren wie Mindestmenge, Qualifikation und Verfügbarkeit des Personals und Geräteausstattung geknüpft. Auch die Vorhaltung verwandter Leistungsgruppen am selben Standort ist von Bedeutung. Das wird zu einer Konzentration und Spezialisierung führen.

### Offenes Eckpunktepapier

Evangelische Krankenhäuser haben aufgrund ihrer Geschichte und der regionalen Voraussetzungen keine einheitliche Struktur: Sie reicht vom Evangelischen Krankenhaus Bielefeld, das beispielsweise

auch als Universitätsklinik fungiert, über wenige Standorte in ländlichen Regionen bis hin zur überwiegenden Anzahl der Krankenhäuser in meist überschaubarer Größe in Ballungsgebieten. Diese Krankenhäuser bieten oft eine hochwertige

*Die Fallpauschalen geben den Anreiz, mit möglichst geringen Kosten möglichst viele Fälle zu behandeln.*

medizinische Grundversorgung und spezialisierte Betreuung für bestimmte Krankheitsfälle an. Die Patientinnen und Patienten profitieren von den kurzen Wegen und engen persönlichen Kontakten zwischen allen Abteilungen. Rückfragen und konsiliarische Vorstellungen erfolgen oft unbürokratisch, die Zusammenarbeit reibungslos. Damit haben sie die richtige Größe, um Spitzenqualität mit Nähe zu verbinden. Das Markus-Krankenhaus in Frankfurt ist zum Beispiel das größte Brustkrebszentrum in Hessen. Das Endoprothetikzentrum der Maximalversorgung am Klinikum in den Pfeifferschen Stiftungen in Magdeburg ist hinsichtlich

Nachfrage der Patientinnen und Patienten zu decken, hängt von den zur Verfügung gestellten Finanzmitteln ab. Sind diese knapp bemessen, werden Patientinnen und Patienten gezwungen sein, für stationäre Behandlungen lange Wege zurückzulegen, auf bestimmte Leistungen zu warten oder ganz zu verzichten. Wenn sich die Bedarfsplanung für das Angebot an stationärer Versorgung an der Kassenlage und nicht am medizinisch Notwendigen orientiert, wird die versprochene Entökonomisierung zu einer verdeckten Rationierung. Diese ist im vorgeschlagenen Finanzierungssystem viel einfacher zu verstecken als im bisherigen Fallpauschalen-System.

### Verdeckte Rationierung

Evangelische Krankenhäuser behandeln besonders häufig vulnerable Patientinnen und Patienten wie behinderte Menschen, Demenzkranke oder chronisch kranke Menschen. Sie werden sich deswegen dafür einsetzen, dass die besonderen Bedürfnisse

dieser Patientengruppen im neuen Finanzierungssystem berücksichtigt werden. Ein dritter Baustein des Eckpunktepapiers ist die Einführung von ambulant-stationären Zentren. Diese können mit den richtigen Rahmenbedingungen in Zukunft eine wichtige Rolle in der Krankenversorgung übernehmen. Im ländlichen Bereich muss den Bürgerinnen und Bürgern vermittelt werden, dass innovative, stärker dem ambulanten Sektor zuzuordnende Einrichtungen die Grund- und Notfallversorgung ebenso kompetent erbringen wie Krankenhäuser. Im städtischen Raum sind ambulant-stationäre Zentren nicht nur in sozial benachteiligten Gebieten mit hoher Krankheitslast zu gründen, sondern auch in Vierteln mit einem hohen Anteil älterer Menschen, die im häuslichen Umfeld leben. Die Zentren könnten die fehlende soziale Unterstützung ausgleichen und die Nachsorge nach Krankenhausaufenthalten erbringen. Evangelische Krankenhäuser sind oft Teil einer diakonischen Leistungskette. Sie sind eng vernetzt mit stationären und ambulanten

Angeboten in der Alten- und Behindertenarbeit sowie mit Kirchengemeinden und dem Gemeinwesen. Deswegen sind sie besonders geeignet, entsprechende neue und zusätzliche Versorgungs- und Geschäftsmodelle zu entwickeln.

*Um das Gesundheitswesen zukunftsfähig zu machen, benötigt es einen gesellschaftlichen Konsens.*

Evangelische Krankenhäuser sind Bestandteil eines im internationalen Vergleich immer noch guten Gesundheitswesens, das auf dem Prinzip der Solidargemeinschaft der Krankenkassenzahler beruht. Dieses System müssen wir jetzt reformieren, um es zu erhalten. Diese anspruchsvolle Aufgabe, das Gesundheitswesen zukunftsfähig aufzustellen, ist eine Dekaden-Aufgabe, die einen breiten gesellschaftlichen Konsens benötigt. Nötig ist nicht eine Revolution der Finanzierung, sondern eine Transformation der Versorgung. ▽

*A Chile für dich & mich*

**Wir suchen DICH!**

Details zu unserer 50%-Pfarrstelle:

EVANGELISCHE  
KIRCHGEMEINDE  
ERMATINGEN

# Genug entschädigt?

Zum Stand der schwierigen Verhandlungen zwischen dem Staat und den Kirchen über die Staatsleistungen

FRANZISKA HEIN

Es gibt einen verfassungsmäßigen Auftrag, die Staatsleistungen an die Kirchen zu beenden. Die Ampelkoalition hat sich diese Aufgabe in den Koalitionsvertrag geschrieben. Sogar die Kirchen stehen dem Ende der Staatszahlungen positiv gegenüber. Aber es sind die Bundesländer, die nun mauern. Die Argumente aller Seiten sichtet die Redakteurin Franziska Hein.

Für viele Bürger klingt es unverständlich: Der Staat zahlt den Kirchen jährlich Entschädigungen in Millionenhöhe. Die sogenannten Staatsleistungen sind ein Relikt aus napoleonischen Zeiten. Die Summe belief sich für die großen Kirchen nach Recherchen des *Evangelischen Pressedienstes (epd)* in diesem Jahr auf 603 Millionen Euro. Rund 356 Millionen Euro entfielen auf die 20 evangelischen Landeskirchen und rund 247 Millionen Euro auf die 27 katholischen Bistümer. Zahlen müssen die Bundesländer.

Die Staatsleistungen sind ein Politikum: Jenseits der Tatsache, dass sie unter den Wählern Unverständnis erzeugen, steht im Grundgesetz auch der Auftrag, diese abzulösen. Das bedeutet, es gibt einen verfassungsmäßigen Auftrag, diese regelmäßigen Zahlungen zu beenden. Ziel ist die saubere Trennung zwischen Staat und Kirche. Allerdings existiert derzeit ein politisches Dilemma: Während die Regierungskoalition aus SPD, Grünen und FDP sich das Vorhaben der Ablösung in den Koalitionsvertrag geschrieben hat und auch die Kirchen dem positiv gegenüberstehen, sind es die Bundesländer, die derzeit mauern.

Um zu verstehen, warum eine Ablösung so schwierig ist, muss man zunächst klären, was Staatsleistungen überhaupt sind und warum man sie nicht einfach einstellen kann. Staatsleistungen sind nach Definition des Religionsverfassungsrechtlers Peter Unruh Kompensationen für in der Vergan-

genheit erlittene Vermögensverluste der Religionsgemeinschaften. Es handle sich um die Tilgung von historischen Altlasten in Form von Entschädigungen. Grund dafür ist, dass der Staat den Kirchen vor allem während der Reformationszeit und durch die Säkularisation 1803 viele Vermögenswerte entzogen hat, aus deren Erträgen sie sich vorher finanzieren konnten.

Staatsleistungen sind nicht nur Geldzahlungen, sondern können auch in der Nutzung von Gebäuden bestehen, die dem Staat gehören. Außerdem wird zwischen positiven und negativen Staatsleistungen unterschieden. Unter negativen Leistungen versteht man Entschädigungen, die nicht mit direkten Zahlungen verbunden sind, sondern in der Entlastung von staatlichen Abgabepflichten bestehen. So sind die Kirchen etwa von der sogenannten Grundsteuer befreit.

## Summe gestiegen

Zu unterscheiden von den Staatsleistungen sind staatliche Subventionen für öffentliche Aufgaben, diese erhalten kirchliche Träger von Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern, Pflegeheimen oder anderen sozialen Einrichtungen. Das sind Zuschussungen für Leistungen, die ein Bistum, ein kirchlicher Verein oder eine Kirchengemeinde für die Gesellschaft erbringt. Die Bundesländer gaben auf Anfrage des epd Anfang August an, sie hätten insgesamt rund 638 Millionen Euro Staatsleistungen gezahlt. Neben den schon genannten 603 Millionen für die evangelischen Landeskirchen und die katholischen Bistümer erhalten in deutlich kleinerem Umfang auch die altkatholische, die reformierte und die Selbstständige Evangelisch-Lutherische Kirche Staatsleistungen.

Regional gibt es aber große Unterschiede: Baden-Württemberg zahlte mit 141 Millionen Euro die höchste Summe, Bayern 130 Millionen Euro. In Hessen betrug die Summe rund 60 Millionen Euro, in Thü-



ringen rund 29 Millionen. Hamburg und Bremen zahlen gar keine Staatsleistungen. In den vergangenen Jahren ist die Summe der Staatsleistungen kontinuierlich gestiegen. So erhielten die evangelische und katholische Kirche vor zehn Jahren noch 479,4 Millionen Euro jährlich vom Fiskus. Die staatlichen Zahlungen an die Kirchen sind an die Gehaltssteigerungen des Öffentlichen Dienstes gekoppelt worden, um einer Entwertung entgegenzuwirken. Regelmäßig erfolgt daher die Dynamisierung durch Anlehnung an die Beamtenvergütung. Nach Auskunft der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz fließen die Staatsleistungen in die jeweiligen Haushalte ein. Bei den meisten Landeskirchen und Bistümern machen sie keinen großen Anteil der Einnahmen aus. Die Kirchen finanzieren sich hauptsächlich durch die Einnahmen aus der Kirchensteuer. Doch kleinere Landeskirchen und Bistümer im Osten mit wenigen Mitgliedern sind auf die Zahlungen angewiesen.

Mit dem Geld bezahlen die Kirchen vor allem Personalkosten, einige Mittel fließen



Foto: dpa

### Der Geldhamster – eine Protestfigur der kirchenkritischen Giordano-Bruno-Stiftung gegen die Staatsleistungen.

gen tragen. Der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) etwa rechnet nicht damit, dass es zu einer Ablösung in den kommenden Jahren kommen wird. Die finanzielle Belastung für die Bundesländer sei zu groß. Auch der bayerische Ministerpräsident Markus Söder (CSU) äußerte sich skeptisch. Da Bayern und Baden-Württemberg die höchsten Staatsleistungen zahlen, käme auf sie eine entsprechend hohe Ablösungssumme zu. Für eine Mehrheit der 14 zahlenden Bundesländer hat die Ablösung keine Priorität. Da die finanzielle Situation der Länder angespannt ist, haben die meisten kein Interesse, noch mehr Geld für eine Ablösung auszugeben. Denn die vorstellbaren Modelle für eine Beendigung der Zahlungen würden so oder so auf eine Mehrbelastung der Bundesländer hinauslaufen.

Experten für das Staatskirchenrecht weisen die gelegentlich vertretene Auffassung zurück, mit den Zahlungen seit 1919 sei bereits eine Ablösung erfolgt. Die Ablösungssumme als Entschädigung für in der Vergangenheit erlittene Vermögensverluste der Kirchen sei im Übrigen nicht abhängig von Mitgliederzahlen oder sonstigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen oder von der gesellschaftlichen Reputation der Kirche, ist Religionsverfassungsrechtler Peter Unruh überzeugt. Auch in Zukunft bleibe der verfassungsmäßige Auftrag zur Ablösung bestehen.

### Voller Wertersatz?

Auch der Umfang der Ablösungen ist umstritten. Es geht um die Frage, ob der gesamte Wert aller materiellen und immateriellen Leistungen ersetzt werden muss (Äquivalenzprinzip) oder ob eine angemessene Entschädigung auch hinter dem vollen Wertersatz zurückbleiben kann. Hinzu kommt Uneinigkeit über die Kalkulation der Ablösungssumme. In dem Gesetzentwurf aus der vergangenen Legislaturperiode schlugen Linke, FDP und Grüne einen Kapitalisierungsfaktor von 18,6 vor, mit dem der Wert der Staatsleistungen multipliziert würde, damit die Kirchen eine ausreichende Kapitalgrundlage zum Wirtschaften haben. Die großen Kirchen würden nach diesem Modell, in welcher genauen Form auch immer, zusammen 18,6 mal 603 Mil-

lionen Euro erhalten. Das wären rechnerisch über 11,2 Milliarden Euro, zu zahlen von den Bundesländern. Das ist eine sehr große Summe. Und wäre das politisch zu vermitteln? Diskutiert wird auch ein Rentenmodell, wie es in Sachsen nach 1989 eingeführt wurde. Dann würden die Bundesländer den Kirchen dauerhaft regelmäßig Pauschalbeträge zahlen. Das widerspricht jedoch laut Unruh einer Ablösung. Dies sei „Etikettenschwindel“. Der Präsident des EKD-Kirchenamtes, Hans Ulrich Anke, steht einer Rentenlösung hingegen positiv gegenüber. Sachsen zahlte in diesem Jahr rund 29,6 Millionen Euro an die Kirchen. Die sächsische Staatskanzlei sieht ebenfalls keinen Anlass, in Zukunft etwas daran zu ändern. Religionsverfassungsrechtler Unruh, der zugleich auch Präsident des Landeskirchenamtes der Nordkirche ist, sieht

*Auf der Arbeitsebene ist man bei den Beratungen schon sehr weit gekommen.*

trotz dieser Schwierigkeiten die historische Chance, die Staatsleistungen an die Kirchen abzulösen. Diese Chance nähe sich aus dem Umstand, dass die Bundesregierung das Vorhaben sehr stark vorantreibe, sagte er. Auf der Arbeitsebene sei man bei den Beratungen schon sehr weit gekommen. „Es gibt bislang eine Reihe von Fortschritten und Übereinkünften, die das Ziel in Reichweite gerückt haben“, sagte Unruh.

Mit Blick auf die bisher guten Beratungen sei es zwar schade, dass die Länder die Ablösung im Augenblick nicht weiter vorantreiben möchten, so Unruh. Jedoch zeigten die Kirchen Verständnis für diese Haltung. „Natürlich wird es um eine Mehrbelastung der Länderhaushalte gehen, und natürlich wissen auch wir, dass die Haushalte durch die derzeitigen Krisen stark belastet sind. Die Länder müssen bei der Ablösung im Rahmen ihrer Leistungsfähigkeit handeln können.“

Unruh ist Teil der kirchlichen Delegation bei den Beratungen zwischen Bund, Ländern und den Kirchen. Er sagt, die bisherigen Beratungen seien auf der sachlichen Ebene so erfolversprechend wie noch nie. Sie hätten das konkrete Ablösungsmodell noch offengelassen. Er gehe aber davon aus,

den Angaben zufolge aber in kirchliche Angebote, die auch Menschen nutzen können, die nicht Mitglieder der Kirche sind.

Die im Grundgesetz festgeschriebene Verpflichtung zur Ablösung der Staatsleistungen wurde aus der Weimarer Reichsverfassung übernommen. Zum einen ist darin festgehalten, dass die Staatsleistungen von den Ländern abgelöst werden müssen, und zum anderen, dass die Grundsätze dafür das Reich beziehungsweise als Rechtsnachfolger der Bund aufstellt. Dieses Vorhaben ist in der Vergangenheit schon mehrfach gescheitert, zuletzt in der vergangenen Legislaturperiode mit einem Antrag der damaligen Oppositionsparteien Grüne, FDP und Linke. Ursprünglich sollte ein Entwurf für ein solches Grundsatzgesetz bis zum Sommer vorliegen. Dem voraus gingen Gespräche im Bundesinnenministerium zwischen Bund, Ländern und Kirchen. Zwar hat die Arbeitsgruppe beraten, aber das Vorhaben liegt dennoch bis auf weiteres auf Eis, weil die Bundesländer derzeit nicht über eine Ablösung verhandeln wollen.

Die Bundesländer müssen die finanzielle Last für die Ablösung der Staatsleistun-

ISOLDE KARLE

## Als mir die Dinge lieb wurden

### Erinnerungen an eine Jugend auf dem Bauernhof

Ich bin auf dem Bauernhof groß geworden. Als ich klein war, hatten wir noch Hühner, Kühe und Schweine. Mein Vater hat den Hof dann modernisiert – Kühe und Hühner verschwanden, es blieben Schweinezucht und -mast und die Feldwirtschaft mit Getreide-, Mais- und Zuckerrübenanbau und einer Obstwiese mit Äpfeln, Birnen und Zwetschgen. Wir Kinder halfen viel mit auf dem Hof. Es war selbstverständlich, dass wir am Wochenende früh aufstanden, um die Kühe auf die Weide zu treiben. Viel habe ich bei der Stallarbeit, aber auch beim Säen und Ernten geholfen. Als besonders arbeitsintensiv ist mir der Bau eines Stalls in Erinnerung. Ich hatte die Aufgabe, regelmäßig die Verschalungen von Betonresten zu reinigen. Wochenenden und Schulferien waren Hauptarbeitszeiten. Manchmal machte mir die Arbeit Spaß, des Öfteren war sie aber auch hart – wenn es zum Beispiel an Herbsttagen darum ging, Zuckerrüben zu ernten: Es war kalt. Handschuhe waren nicht vorgesehen, man verletzte sich regelmäßig an den Fingern. Im Sommer setzte das Stapeln von Strohballen mit den bloßen Händen der Haut und den Atemwegen zu. Intensiv habe ich die Rhythmen der Jahreszeiten erlebt: kalte Winter mit viel Schnee, das Aufwachen der Natur im Frühling, der Sommer mit Hitze und Getreideernte und der Herbst mit den fallenden Blättern und der Ernte von Obst. Auch das Wetter hat auf dem Dorf eine eigene Intensität. Zog ein Gewitter auf, erlebte ich das viel heftiger und bedrohlicher als in der Stadt. Das Wetter spielte überhaupt eine sehr wichtige Rolle. Landwirte sind stark abhängig von gutem Wetter – und das hieß, dass man sich manchmal dringend nach Regen sehnte, dann wiederum sollte unbedingt die Sonne scheinen, damit man das



Foto: privat

Getreide ernten kann. Die Abhängigkeit vom Wetter hat sich durch die Klimakrise erheblich verschärft. Das Leben auf dem Hof führt einem die Unverfügbarkeit grundlegender Lebensbedingungen sehr anschaulich vor Augen. Mein Bruder hat den Hof grundlegend modernisiert – er wollte keine Massentierhaltung mehr haben und ist heute Energielandwirt mit einer großen Biogasanlage, von deren Abwärme das ganze Dorf versorgt wird. Meine Erfahrungen auf dem Hof haben mich tief geprägt, auch das rituelle und religiöse Leben. Die landwirtschaftlichen Gleichnisse der Bibel musste man mir nicht erklären – ich verstand sie unmittelbar. Verstarb jemand im Dorf, hörte man die Glocke läuten. Wurde der oder die Verstorbene mit dem Leichenwagen ein letztes Mal durchs Dorf gefahren, standen die Menschen vor ihren Häusern, um ihn oder sie zu verabschieden. Die Beerdigungen waren immer große Feiern, alle versuchten, da zu sein. Vieles auf dem Hof war richtig schön – ich liebte die vielen Tiere, insbesondere unsere Katzen und unseren Hund, der mein ständiger Gefährte war. Und ich habe durch das Leben auf dem Hof eine intensive Liebe zur Natur entwickelt. Zugleich hat mich der Realismus des ländlichen Lebens stark geprägt. Nicht zuletzt verdanke ich meiner Herkunft eine Liebe zur religiösen Tradition: Bibel, Gesangbuch und Losungen waren für meine Eltern die wichtigsten Bücher und begleiteten uns mit der Morgendandacht im täglichen Leben. Sie sind mir bis heute lieb. ◀

—  
Isolde Karle ist Professorin für *Praktische Theologie an der Universität Bochum* und *Herausgeberin von zeitzeichen*.

dass auch darüber Einigkeit erzielt werden könne. Den Kirchen sei wichtig – und das sei auch historisch so gewollt –, dass die Ablösung es ihnen ermögliche, die Aufgaben, die bisher mit den Staatsleistungen erfüllt wurden, auch künftig erfüllen zu können. Die Ablösung müsse dazu führen, dass die Kirchen einen Kapitalstock hierfür aufbauen können, erläuterte Unruh.

Eine Einmalzahlung in Milliardenhöhe nannte Unruh allerdings „unrealistisch“, da sie eindeutig eine Überforderung der Länderhaushalte bedeute. Deswegen werde über eine deutliche zeitliche Streckung der Ablösung nachgedacht. Die Länder könnten beispielsweise für etwa 40 Jahre jährlich den doppelten Betrag der in den Staatskirchenverträgen festgeschriebenen Staatsleistungsbeträge zahlen, sagte Unruh.

### Langfristige Vorteile

Der Vorteil für die Kirchen bestehe dann darin, dass sie aus den weiter fortgezählten Staatsleistungen ihre laufenden Aufgaben finanzieren und gleichzeitig einen Kapitalstock aufbauen könnten. Für die Länder, so Unruh, bedeute der Vorschlag zwar temporär erhöhte Verpflichtungen, die aber Planungssicherheit versprächen und auf etwa vier Jahrzehnte begrenzt seien. Danach trete dauerhaft eine deutliche Entlastung der Länderhaushalte ein. Aber dieser Vorschlag hat es in sich: Vierzig Jahre lang das Doppelte zahlen, statt die Staatsleistungen abzubauen – beziehungsweise um sie erst dann zu beenden? Auch hier: Ist das politisch-gesellschaftlich durchsetzbar?

Politisch liege der Ball zur Fortführung der Beratungen über den Entwurf eines Bundesgrundsatzgesetzes für die Ablösung der Staatsleistungen jedenfalls nun im Spielfeld des Bundes, betonte Unruh. Die Kirchen begleiteten diesen Prozess „ablösungsfreundlich“. Er hoffe aber, dass es gelingen könne, die Länder an den Verhandlungstisch zurückzuholen, wenn man ihnen die langfristigen Vorteile der Ablösung verdeutliche. Bevor nicht die Landtagswahlen in Bayern und Hessen am 8. Oktober vorbei und die Machtverhältnisse dort klar sind, wird wohl kein neuer Schwung in die Beratungen kommen – egal wie sehr die Kirchen den Bundesländern entgegenkommen. Letztlich können auch die Wähler mit ihrem Kreuz beeinflussen, ob auch bei diesem Thema Bewegung in die politisch festgefahrene Situation kommen soll. ◀

# Plötzlich und unerwartet

Hilfe für Sterbende und Trauernde. Aus dem Alltag einer Sterbeamma

ANDREAS BOUEKE

Wenn eine Todesnachricht überbracht wird, sind oft Kinder betroffen, Töchter, Neffen, Spielkameradinnen. Eine Frage steht im Raum: Wieso hat Gott das zugelassen? In einer solchen Situation kann die Unterstützung durch eine Sterbeamma helfen. Sie begleitet Sterbende, steht Angehörigen zur Seite oder arbeitet mit Schulklassen. Eine Reportage des Journalisten Andreas Boueke.

Jedes Jahr sterben in Deutschland rund eine Million Menschen. Etwa tausend sind Sportlerinnen und Sportler, deren Herz plötzlich aufhört zu schlagen. Fast dreitausend sterben im Straßenverkehr. In einigen Fällen wird eine der rund sechshundert zertifizierten Sterbeammen oder Sterbegefährten gerufen, um Angehörige zu begleiten. Meist lassen sich Frauen für diesen Beruf ausbilden. Eine von ihnen ist Nicole Fünfingerlings. Sie wird vor allem dann angefragt, wenn der Tod plötzlich und unerwartet gekommen ist. „Du gehst mit der Polizei und überbringst die Nachricht eines Mords, eines tödlichen Unfalls.“

Die Sterbeamma schüttelt sich, als würde sie frösteln. „Daran gewöhnst du dich nie. Das rüttelt immer wieder neu auf.“

Jahrelang stand Nicole Fünfingerlings immer wieder in Begleitung des Polizisten Johannes Meurs vor Wohnungstüren, um eine Todesnachricht zu überbringen. Der Polizeibeamte im Ruhestand erinnert sich: „In meiner Abteilung hatten wir jedes Jahr rund hundert solcher Fälle. Immer wenn der Notarzt ankreuzt: ‚Ungeklärte Todesursache‘, ob das ein Kindstod ist, ein alter Mensch in seiner Wohnung, bei Hausunfällen, bei allen plötzlichen und unerwarteten Todesfällen kommt es zu einem poli-



Fotos: Andreas Boueke

Nicole Fünfingerlings berichtet über ihre Arbeit als Sterbeamma. In einem Stuhlkreis nutzt sie dabei Figuren und Symbole.

zeilichen Ermittlungsverfahren.“ Johannes Meurs war im Bereich des polizeilichen Opferschutzes tätig. Seiner Meinung nach ist es besonders dann sinnvoll, frühzeitig eine Sterbebeamte in die Situation zu bringen, wenn Kinder betroffen sind. „Wir als Polizei sind nicht für alles zuständig. Aber wir können vieles anleiern. Anfangs sind wir ja oft die Einzigen, die von dem Tod wissen. In dieser Phase habe ich die Möglichkeit zu entscheiden, eine Person von außen in den Prozess einzubringen.“

## Fluchende Kinder

Im ersten Moment denken viele Eltern gar nicht daran, dass auch Geschwisterkinder von der Nachricht betroffen sind oder andere Kinder im Umfeld der Familie eine einfühlsame Begleitung brauchen. Zu manchen Eltern eines gerade verstorbenen Kindes hat Johannes Meurs gesagt: „Ich kenne eine Sterbebeamte. Von der habe ich persönlich einen guten Eindruck. Ich würde Ihnen wünschen, dass Sie da mal ein Gespräch führen.“

So bekommt Nicole Fünfingerlings manchmal samstags abends um zehn Uhr einen Anruf: „Dann werde ich gefragt: ‚Haben Sie gerade Zeit?‘ Weil: Feste Arbeitszeiten gibt es nicht.“

Früher war sie Erzieherin und Heilpädagogin. „Jetzt bin ich Sterbebeamte. Man kann mich kontaktieren vom Zeitpunkt der Diagnose an und natürlich auch in Trauer oder wenn jemand dabei ist zu sterben.“

Immer wieder erlebt Nicole Fünfingerlings, wie unterschiedlich Menschen auf eine Todesnachricht reagieren. „Einmal hat mich die Ganztagsbetreuung einer Grundschule angerufen. In der Nacht zuvor war ein Erzieher an einem plötzlichen Herztod gestorben. Ich bin da hin, und es kamen mir

mit den Kindern nach draußen zu gehen? Wo können wir geeignete Räume für sie schaffen. Welches Kind braucht was? Es gab Kinder, die wollten Ball spielen. Dann gab es Kinder, die sagten: ‚Ich möchte reden.‘ Die Gesprächsgruppe habe ich übernommen. So haben wir kleine Inseln geschaffen, damit die Mitarbeiterinnen in diesem Schock trotzdem handlungsfähig waren, um das zu tun, was die Kinder in diesem Moment brauchten.“

Nicole Fünfingerlings sitzt an ihrem Schreibtisch in einem lichtdurchfluteten Büro. Hinter ihr steht ein Regal voller Akten, in denen sie viele ihrer Fälle dokumentiert hat. Sie greift sich einen Ordner und blättert. „Puh. Das war echt ein schlimmer Unfall.“ Sie kneift die Lippen zusammen. „Der Junge hat sich durch eine ganz blöde Geschichte quasi selbst stranguliert, mit einer Schnur der Kapuze. Damals hat mich die Schule angerufen und gefragt: ‚Können Sie sich vorstellen, was mit der Schulklasse zu machen?‘“

Anfangs war der Klassenraum voll traurigen Schweigens. Dann fragte Nicole Fünfingerlings, ob die Klasse zur Beerdigung gehen möchte: „Wenn ja, was nehmt ihr mit? Traut sich jemand, zur Familie zu gehen? Was möchtet ihr gestalten?“ Die Gruppe hat ein Tuch für den Verstorbenen dekoriert, mit Zeichnungen und Texten. „Das war eine tolle Erfahrung für alle, auch weil der verstorbene Junge letztlich im Sarg in das Tuch eingewickelt wurde.“

## Eher Neugierde

Das Telefon klingelt. Nicole Fünfingerlings nimmt ab und hört der aufgeregten Anruferin geduldig zu, ohne selbst viel zu sagen: „Ja. – Da sind Sie richtig. – Ja. – Drei Kinder? – Und plötzlich? – Okay.“ Sie macht sich Notizen und schreibt einen Termin in ihren Kalender. „Da hat jetzt eine Freundin einer Familie angerufen. Es ist häufig so, dass die Familien so gelähmt sind, dass sie selbst gar nicht anrufen können. Dann sind sie froh, wenn andere das übernehmen.“ Am Tag zuvor ist eine Mutter von drei Kindern gestorben. Sie war an Krebs erkrankt. „Morgen Nachmittag fahre ich direkt mal hin.“

Nicole Fünfingerlings muss noch einen weiteren Termin für den nächsten Morgen vorbereiten. Aus einem Schrank voller bunter Dinge greift sie sich eine Tasche aus Wolle. „Ich bin für zwei Unterrichtsstunden eingeladen worden. Dafür muss ich



Nicole Fünfingerlings hat jahrelange Erfahrung in der Arbeit mit Trauernden.

noch packen.“ Diesmal geht es nicht um den Tod eines Mitschülers, sondern um die Lerneinheit „Tod, Sterben und Auferstehung“ im Religionsunterricht. „Wenn ich zu einem solchen Gespräch in einen Klassenraum komme, dann gestalte ich mit einigen Dingen eine bunte Mitte. Mal schauen: Was haben wir denn hier? Eine Kerze. Einen Totenkopf, den nehme ich mit. Ein Leichentuch.“

Die Schulglocke läutet. Jugendliche kommen lärmend in den Klassenraum. Doch sobald Nicole Fünfingerlings das Wort ergreift, wird es still: „Ich hab’ mich riesig gefreut, dass ich hier sein darf. Ich komme nämlich selbst aus der Pädagogik. Im Jahr 2007 hat der Tod innerhalb kürzester Zeit ziemlich oft bei unserer Familie angeklopft. Damals hatte ich keine Angst, sondern eher Neugierde. Ich wollte wissen: Gibt es was nach dem Tod? Warum sterben die Menschen so jung? Wie ist das mit Reihenfolge, warum hält sich der Tod da nicht dran? Dann bin ich auf ein Ausbildungsangebot gestoßen, eine Sterbeammenakademie. Sterbebeamte ist quasi das Gegenstück zur Hebamme. Die Hebamme ist da, wenn wir auf die Welt kommen, und die Sterbebeamte ist da, wenn Menschen sterben.“

Es folgen Schilderungen aus dem beruflichen Alltag einer Sterbebeamten, von plötzlichem Kindstod und Suizid, von Angst, Schock und Hoffnung. Die Jugendlichen

## *Der verstorbene Junge im Sarg wurde in das dekorierte Tuch eingewickelt.*

schreiende, heulende, fluchende, wütende, stumme Kinder entgegen. Da war Panik hoch zehn.“ In einer solchen Situation sind nicht nur die Kinder überfordert, sondern oft auch viele Erwachsene. Neben den Eltern können auch Kindergärtner, Lehrerinnen oder Schuldirektoren Hilfe brauchen. „Ich habe dann geschaut: Wer aus dem Team ist in der Lage, etwas zu tun? Wer traut sich,

hören aufmerksam zu. Nicole Fünfingerlings freut sich über Fragen und Kommentare. Die vierzehnjährige Sara erzählt: „Eine Freundin unserer Familie war sehr lange krank. Die hatte zwei Kinder. Kennen Sie das, dass Kinder sich schuldig fühlen, wenn eine Angehörige stirbt?“ Ja, das kennt Nicole Fünfingerlings: „Einmal hatte ich einen Jungen in der Beratung, dessen Vater war todkrank. Der Sohn war sich sicher: ‚Ich weiß, warum mein Vater Krebs gekriegt hat. Weil ich ihn enttäuscht habe. Er wollte einen klugen Sohn, aber ich war nie gut in der Schule.‘ Dieser Junge hat sich schuldig gefühlt. Was glaubt ihr denn? Wer ist verantwortlich für den Tod? Gibt es da jemanden?“

Ein Junge antwortet: „Am meisten du selbst.“ Seine Klassenkameradin widerspricht: „Niemand. Für den Tod kannst du niemanden verantwortlich machen.“

Am Ende der beiden Unterrichtsstunden gibt es einen Applaus für die Sterbeamma. Die fünfzehnjährige Charlotte fand den Besuch sehr interessant: „Im normalen Unterricht kann man zu diesem Thema nicht so viel erfahren. Es war toll, einen Profi fragen zu können. Ich habe viel gelernt, und wenn ich eines Tages mal so eine Situation erlebe, dann komme ich vielleicht etwas besser damit klar.“

Mit dem Tod eines geliebten Menschen klarzukommen, ist immer schwierig, meint Nicole Fünfingerlings. Vor allem dann, wenn Eltern von dem Tod ihres Kindes erfahren. „Ich kam da an einem Haus an und hörte schon auf der Straße, wie der Vater im Garten rumschrie und Gartenmöbel über die Wiese warf: ‚Du Scheißgott hast mein Kind geklaut. Was bildest Du dir ein?‘ Also der hat da richtig Gas gegeben. Ein erschrockener Nachbar hat mich gefragt: ‚Was machen wir jetzt?‘ Ich sagte: ‚Gar nichts. Wir gucken, dass der sich nicht verletzt, dass der uns nicht verletzt und dass der hier nichts einwirft. Und dann lassen wir den eine Weile lang toben.“

Die Bandbreite der Reaktionen ist groß: Erstarren, Fassungslosigkeit, Schreien, Wut, Wüten. Eine Sterbeamma weiß nie, was sie erwartet. „Eins aber ist sicher“, sagt Nicole Fünfingerlings. „Es ist immer ein Schock, wenn jemand aus dem Nichts gesagt bekommt, dass ein lieber Mensch tot aufgefunden worden ist.“

Das kann der pensionierte Polizist Johannes Meurs bestätigen. „Und dann sind natürlich Menschen wie Frau Fünfingerlings Gold wert, die nicht zuerst nach Geld fra-

gen, sondern sagen: ‚Ja, ich bin erst mal da.‘“ Am nächsten Tag trifft sich Nicole Fünfingerlings mit der elfjährigen Mia. Das Mädchen kommt seit zwei Jahren in die Beratung. Mias Mutter hatte einen Hirntumor und ist nach einer Operation in ein Wachkoma gefallen. Vier Tage vor dem Beratungstermin ist sie gestorben.

Mia kommt in Begleitung ihrer Großmutter. Nicole Fünfingerlings begrüßt ihren Schützling mit den Worten: „Boh, Mia. Was soll ich sagen? Was für ein Scheiß.“ Das Mädchen setzt sich auf ein Sofa und lächelt. „Ja wirklich“, antwortet sie. „Aber so langsam habe ich mich dran gewöhnt.“

### Nie daran gewöhnt

Die beiden sprechen darüber, wie das Mädchen von dem Tod ihrer Mutter erfahren hat und wie sie sich jetzt damit fühlt. Die Sterbeamma schlägt vor, eine Kerze für die Tote zu dekorieren. Mia ist einverstanden. „Früher war ich oft traurig“, sagt sie. „Im Krankenhaus konnte ich meine Mutter nur manchmal sehen. Aber seit ich zu Nicole komme, spüre ich das nicht mehr so. Wir haben ganz viel darüber gesprochen.“

Am Abend steht Nicole Fünfingerlings in ihrer Küche und schneidet Gemüse. Eine große Holztür geht auf. Janne betritt den Raum, der jüngste ihrer drei Söhne. Er macht eine Ausbildung als Maurer, der Beruf seines Großvaters. „Wenn man von der

Arbeit nach Hause kommt, dann spricht man darüber, was man so gemacht hat. Auch meine Mutter erzählt von ihrer Arbeit. Wenn sie zum Beispiel einen schlimmen Sterbefall hatte und das geht ihr nah, dann muss sie auch mal mit uns darüber reden.“

Nicole nickt und legt das Messer zur Seite: „Dann wird hier ganz offen über den Tod gesprochen. Ich finde auch cool, wie die Freunde meiner Kinder damit umgehen. Häufig wollen die noch mehr wissen und stellen viele Fragen. So entstehen viele schöne Gespräche.“

Aber so richtig hat sich Janne noch nicht daran gewöhnt, am Esstisch über Tod und Sterben zu sprechen. „Wenn die Mama erzählt, was die täglich erlebt, dann ist das oft schon krass. Meine Freunde, die irgendwie Stress zu Hause haben, sehen in ihr eine Vertrauensperson. Sogar Freunde, die nicht so oft hier sind, sprechen mit ihr über solche Sachen. Die kann das einfach.“

*„Sterbeamma ist quasi das Gegenstück zur Hebamme.“*

Nicole Fünfingerlings hat ein Ziel: „Ich möchte dazu beitragen, den Tod wieder in die Gesellschaft hineinzuholen. Ihm diesen Schrecken zu nehmen, dieses Unheimliche. Es ist gut, wenn wir über ihn reden, ohne Angst.“ ▽

## Neu bei Mohr Siebeck



Bernd Janowski  
Biblischer  
Schöpfungsglaube  
Religionsgeschichte – Theologie – Ethik

2023. XVIII, 775 Seiten.  
Leinen ISBN 978-3-16-159326-0  
eBook ISBN 978-3-16-162245-8  
€ 124,-  
Broschur ISBN 978-3-16-162319-6  
€ 49,-

Weitere Informationen  
unter [mohrsiebeck.com](http://mohrsiebeck.com)

### BERND JANOWSKI Biblischer Schöpfungsglaube Religionsgeschichte – Theologie – Ethik

Die biblischen Schöpfungstexte bezeugen Vorstellungen über die Entstehung der Welt, die Stellung des Menschen in ihr sowie die Rolle der Tiere und Pflanzen, die uns bis heute prägen. Die vorliegende Gesamtdarstellung berücksichtigt sowohl die kosmologischen Traditionen der Antike als auch die Tier- und Umweltethik der Gegenwart.



**Mohr Siebeck**  
Postfach 2040  
72010 Tübingen  
Fax +49 (0) 7071 51104  
E-Mail [info@mohrsiebeck.com](mailto:info@mohrsiebeck.com)

# Wichtig ist das Wasser

Henrike Block untersucht heidnische Einflüsse auf den Taufritus der frühen Christen

Die neutestamentliche Wissenschaft hat bisher die Prägung der urchristlichen Taufpraxis durch die hellenistisch-römische Umwelt weitgehend ausgeklammert. Mit ihrer Doktorarbeit betritt Henrike Block, 30, Neuland.

Ich wuchs in Röbel an der Müritz auf. Meine Eltern waren in der evangelischen Kirchengemeinde engagiert. Ich wurde konfirmiert, besuchte die Christenlehre, spielte Orgel und im Posaunenchor. Nach dem Abitur wanderte ich auf dem Jakobsweg. Und dann studierte ich in Rostock Theologie mit dem Ziel, Pastorin zu werden.

Schon im Grundstudium machte mir die Beschäftigung mit dem Neuen Testament (NT) Freude. Dabei spielte natürlich eine Rolle, dass mir viele Texte aufgrund meiner kirchlichen Sozialisation vertraut waren. Und nach der Zwischenprüfung steigerte sich mein Interesse auch, weil ich im NT-Seminar meine Standpunkte einbringen konnte und darüber in einer fairen Weise diskutiert wurde.

Später wurde ich wissenschaftliche Hilfskraft bei Professorin Soham Al-Suadi, die an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock den Lehrstuhl für das Neue Testament innehat. Sie meinte, ich solle doch mal der Frage nach dem Ursprung der christlichen Taufe nachgehen und den Forschungsstand recherchieren.



Foto: Ove Arscholl

*Ich recherchierte, wie Bäder in der Antike beschaffen waren, und fand das spannend.*

Dabei stellte ich fest, dass die meisten Neutestamentlerinnen und Neutestamentler von einer Stiftung der Taufe durch Johannes den Täufer ausgehen. Oder es wird auf die jüdische Praxis der Proselytentaufe verwiesen. Mir fiel auf, dass die Frage nach hellenistischen und römischen Einflüssen aufgegeben worden war. Professorin Al-Suadi empfahl mir, noch etwas tiefer zu gra-

ben. Und dabei fiel mir auf, welche wichtige Rolle Wasser in der Antike spielte. Und ich recherchierte, wie damals Bäder beschaffen waren. Ich fand das spannend und war überzeugt, mit einer Dissertation Neuland betreten zu können. Professorin Al-Suadi ermutigte mich zu der Arbeit mit dem Titel *Die frühchristliche Taufe im Kontext der hellenistisch-römischen Welt* und wurde meine Dokormutter. Ausgestattet mit einem Stipendium der Nordkirche begann ich 2019 mit meiner Dissertation. Außerdem fand ich später eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft an der Theologischen Fakultät in Greifswald, die mit der Rostocker eng zusammenarbeitet.

Wie erwähnt, war es mir eigenartig vorgekommen, dass so viele Neutestamentlerinnen und Neutestamentler Einflüsse der hellenistisch-römischen Umwelt auf Taufverständnis und Taufpraxis der frühen Christen weitgehend außer Acht ließen, während die neutestamentliche Forschung dieser Frage beim Abendmahl seit rund dreißig Jahren nachgeht.

Für meine Doktorarbeit machte ich mich auch in der Ritualwissenschaft kundig, die vorwiegend in angelsächsischen Ländern betrieben wird. Ihre Erkenntnisse sind ein wichtiger Aspekt meiner neutestamentlichen Doktorarbeit. So vergleiche ich Wasserriten in der Antike. Sie spielten in

der Verehrung der Götter, bei medizinischen Behandlungen, in öffentlichen und privaten Bädern und bei alltäglichen Reinigungen eine elementare Rolle. Auch der Besuch eines Bades war ein Wasserritus, weil er einem bestimmten Ablauf folgte.

Der Umgang mit Wasser prägte im ersten und zweiten Jahrhundert Leben und Identität der Menschen im Römischen Reich. Das ging sogar so weit, dass andere Völker aufgrund ihrer Wasserriten denunziert wurden. So schreibt Soran von Ephesus, ein griechischer Arzt, der um 100 nach Christus in Rom tätig war, barbarische Völker wie die Germanen würden ihre neugeborenen Kinder in kaltes Wasser tauchen, um sie abzuhärten, die Lebenskraft des Neugeborenen zu prüfen und sie gegebenenfalls zu töten.

Die frühchristliche Taufe entsteht in einer Zeit, in der Wasserriten Hochkonjunktur haben. Besonders die Badekultur ist auf ihrem Höhepunkt. Die ersten Christen sind also umgeben von Wasserriten. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sie aus diesen Quellen schöpfen und eigene Wasserriten initiieren. Meine Arbeit zeigt, dass sich das frühe Christentum auch in der Taufpraxis von seinem Umfeld inspirieren ließ. So wurden bekannte Praktiken aufgegriffen und in

**Unter der Rubrik „Das Projekt“ berichten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in zeitzeichen über ihre Forschungsarbeiten.**

einen eigenen identitätsstiftenden Ritus umgeformt.

Bei den Untersuchungen der neutestamentlichen Texte zeigte sich, dass zunächst kein einheitlicher Taufritus praktiziert wurde. Die Taufe wurde zwar stets als verbindender Wasserritus zu Gott und Christus verstanden, aber die Praxis und das Verständnis von dem, was die Taufe für die frühchristlichen Gemeinden bedeutete, konsolidierte sich erst über Jahrhunderte.

Auch wenn die Taufe in ihren Anfängen sehr unterschiedlich praktiziert wurde, sie unterschied sich von anderen Wasserriten der Antike nicht nur durch ihren Bezug auf

*Ich habe die Erkenntnis gewonnen, dass Riten nicht statisch sind, sondern flexibel wie die Sprache.*

Gott und Christus, sondern auch durch ihre Einfachheit. Dagegen beschreiben medizinische Texte der Antike zum Beispiel, wie das Wasser beschaffen sein und welche Temperatur es haben muss. Denn manche Wasserarten würden heilen, andere dagegen krankmachen.

Die wichtigste Erkenntnis meiner Arbeit ist, dass die christliche Taufe nicht mo-

nokausal erklärt werden kann. Ich schließe Einflüsse Johannes des Täufers und der jüdischen Proselytentaufe nicht aus, aber man sollte beachten: Wie bei den hellenistisch-römischen Riten spielt das Wasser beim Taufritus eine wichtige Rolle. Während jene die Beziehung zu den Göttern wiederherstellen und sich dafür bereit machen sollen, geht es in der Taufe mit Wasser um die Verbindung mit Gott und Christus.

Bei der Arbeit an meiner Promotion habe ich auch die Erkenntnis gewonnen, dass Riten nicht statisch sind, sondern flexibel wie die Sprache. Ein zentrales und bleibendes Element der Taufe ist zwar das Wasser, aber es kann Süßwasser sein wie beim Ritus in einer Kirche oder Salzwasser bei Taufen im Meer, wie sie jüngst praktiziert wurden.

Ich gehe davon aus, dass meine Doktorarbeit Ende des Jahres für die Einreichung an der Universität fertig ist. Und da mir die theologische Forschung viel Spaß macht, kann ich mir vorstellen, auch danach an der Universität zu arbeiten. Aber das Pfarramt ist für mich kein Plan B. Schließlich habe ich Theologie mit dem Ziel studiert, Pastorin zu werden. Und ich kann mir gut vorstellen, in einer Kirchengemeinde tätig zu sein. So schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Und ich bin gespannt, wohin mich mein Lebensweg führt. ◀

Aufgezeichnet von Jürgen Wandel

## Für Sie reingeschaut

### Münsteraner Forum für Theologie und Kirche (MFThK)

Das 1998 gegründete, katholisch geprägte, aber ökumenisch ausgerichtete *Münsteraner Forum für Theologie und Kirche* sichtet Beiträge über Kirche und Theologie und stellt Links her zu Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften, zu Fernsehsendungen und zu Vorträgen und Diskussionen, die aufgezeichnet und auf *Youtube* veröffentlicht werden. So wird zum Beispiel auf einen Beitrag im Rahmen der Reihe „Sternstunde Religion“ verwiesen, die das Schweizer Fernsehen ausstrahlt. Der Bonner Philosoph Markus Gabriel (53) wird gefragt: „Was ist der Sinn Gottes?“ Ein anderer Link führt zu dem ZDF-Porträt einer jungen Frau mit dem Titel „Christin, Feministin, Pfarrerin“. Und das Interview mit dem bedeutenden Göttinger Theologen Friedrich Gogarten (1888–1967), das kurz vor seinem Tod aufgenommen wurde, ist nicht nur ein Dokument der Theologiegeschichte, sondern höchst aktuell. Gogarten wertete die Säkularisierung positiv als Frucht des Christentums, warnte aber vor ihrem Abgleiten in einen „Säkularismus“. Nur gelegentlich enden die Links des MFThK an Bezahlschranken.

Weitere Infos: [www.theologie-und-kirche.de](http://www.theologie-und-kirche.de)



## Die Arbeit vor dem Erntedank

In den Ställen und auf den Äckern Deutschlands ändert sich sehr viel. Um mit dem Klimawandel zu leben, müssen andere Pflanzen angebaut werden. Die Gentechnik hält Einzug, die Viehhaltung wird immer aufwändiger, der Kostendruck steigt. Wie reagieren Bauern und Bäuerinnen auf diese Herausforderungen? Und was bedeutet das für die Landwirtschaft im globalen Süden?

Foto: picture alliance





NICK REIMER

## Klimawandel

Was hält auf den Äckern und in den Obstplantagen dem Klimawandel stand? Besuch bei einem Forscher.  
Seite 22

SARAH SCHULTE-DÖINGHAUS

## Immer wieder neu

Landwirte mussten ihre Höfe permanent umgestalten. Doch für die nächste Generation wird es besonders schwer.  
Seite 25

JAN MENKHAUS

## Tierische Sorgen

Für Viehzüchter wird die Lage immer problematischer. Viele geben ihren Betrieb auf, mancher verliert gar den Lebensmut.  
Seite 28

JOST MAURIN

## Gentechnik

Die Europäische Union steht vor einer einschneidenden Änderung im Umgang mit genmanipulierten Pflanzen.  
Seite 31

INTERVIEW

## Koloniale Strukturen

Gespräch mit Stig Tanzmann von „Brot für die Welt“ über Welthandel und die Landwirtschaft im globalen Süden.  
Seite 34



Foto: dpa

Versuchsfelder des Leibniz-Zentrums für Agrarlandforschung im brandenburgischen Müncheberg.

# Das Gewächshaus im Computer

Wie der Klimawandel die Landwirtschaft in Zukunft verändern wird

NICK REIMER

Für den Weizen wird es schwierig, wenn es immer trockener in Deutschland wird. Aber könnte Soja die Alternative sein? Ein Forscher im brandenburgischen Müncheberg sucht die Antwort in virtuellen Pflanzenzüchtungen in seinem Computer. Der Umweltjournalist Nick Reimer hat ihn besucht.

Eines der erfolgreichsten Bücher aller Zeiten ist die „Bauern-Praktik“. 1508 erstmals in Augsburg veröffentlicht, sollten mehr als 60 weitere Auflagen folgen. Schon im 16. Jahrhundert kamen die französische und englische Übersetzung auf den Markt, es gab tschechische, holländische, dänische, schwedische, finnische und viele weitere Ausgaben in anderen Sprachen. Um sich die „Praktiken der Bauern“ besser merken zu können, wurden die gesammelten Erfahrungen unzähliger Bauern-Generationen ab der Züricher Ausgabe 1517 in Reimform publiziert: „Wann der nebel im summer off zücht, Bedüt am tag oder am morgen fücht.“

Die Bauernregeln waren geboren: Feuchtigkeit ist schlecht für die Ernte, denn zu feucht eingefahrenes Getreide erwärmt sich, ein optimales Milieu für Pilze entsteht, das Korn droht zu verderben.

## *Die Erderhitzung setzt die Bauernregeln zunehmend außer Kraft.*

An einem nebligen Sommermorgen sollte der Bauer deshalb seine Pläne besser ändern und die Sense stehen lassen. Solch Wissen wurde von Generation zu Generation als das weitergegeben, was heute unter dem Begriff „Best Practices“ zusammengefasst wird:

Kenntnisse, die beispielsweise den Zeitpunkt der Aussaat, der Mahd oder der Weinlese bestimmen; Fachwissen, das hilft, ein bäuerliches Wirtschaftsjahr zu planen und die Wahrscheinlichkeit guter Erträge zu erhöhen.

Kein anderes Gewerbe ist so wichtig für das Überleben der Menschheit wie die Landwirtschaft, kein anderes aber auch so abhängig von den Launen der Natur. Deshalb gibt es auch keinen anderen Berufsstand, der die Klimaerhitzung bereits heute so stark spürt wie die Bauern. In den 1960er-Jahren wurden durchschnittlich 122 mal im Jahr Temperaturen von über 35 Grad an einer der gut 2000 Messstellen des Deutschen Wetterdienstes gemessen, in den 2010er-Jahren registrierten die Messstationen bereits 2.488 mal Temperaturen oberhalb von 35 Grad – 20 mal mehr als in den 1960ern. Milde Winter, trockene Frühlingsmonate, die Erderhitzung setzt die Bauernregeln zunehmend außer Kraft. Die Europäische Umweltagentur stellte in einem Bericht aus dem Jahr 2019 fest: „Der Klimawandel hat den Agrarsektor in Europa bereits negativ beeinflusst und wird dies auch in Zukunft tun.“

Um diese Zukunft besser zu kennen, züchtet Claas Nendel virtuelle Pflanzen. „Mein Gewächshaus ist der Computer“, sagt der 50-jährige Professor für Landschaftssystemanalyse an der Universität Potsdam. „Atmung, Photosynthese, Entwicklung, Ertrag – alles funktioniert wie bei einem richtigen Gewächs.“ Nur, dass die Früchte dieser Arbeit nicht aus Getreidekörnern oder Kartoffeln bestehen, sondern aus mathematischen Formeln. Nendels Ziel ist, die virtuelle Pflanze in der Zukunft wachsen zu lassen, und zwar in einer Welt, in der die Menschheit keinen Klimaschutz betreiben hat – das sogenannte RCP-8,5-Szenario des Weltklimarates.



Um das dann zu vergleichen, was mit der Pflanze passiert, wenn jetzt doch mit strengen Emissionsminderungen begonnen würde. „Zum Beispiel Soja“, sagt Claas Nendel. Gerade hat er ein Forschungsprojekt abgeschlossen, das die Anbaubedingungen dieser Hülsenfrucht in unseren Breiten untersucht. „Um acht Milliarden Menschen satt zu bekommen, müssen wir unsere Ernährung neu denken. Soja könnte dabei helfen!“ Die Bohnen des Schmetterlingsblütlers enthalten nämlich bis zu 37 Prozent Eiweiß. Und die Qualität des Sojaproteins ist mit der des tierischen Eiweißes vergleichbar. Nendel: „Der Vorteil ist: Mit dem Sojaanbau kommen wir direkt zu Proteinen, ohne den ineffizienten Umweg eines Tiermagens.“ Für die Viehhaltung sei sehr viel Fläche nötig, „Fläche, die wir nicht mehr haben.“ Außerdem heizt die Viehwirtschaft die Erderhitzung weiter an. Wiederkäuer wie Rinder, Schafe und Ziegen produzieren in ihren Mägen große Mengen Methan, ein 25-mal so klimaschädliches Gas wie Kohlendioxid.

Der Nachteil: Sojapflanzen wachsen in Mitteleuropa nicht sehr gut. Ein Grund dafür ist das gemäßigte Klima, die Sojabohne mag es sehr gern warm und trocken. Und Soja ist eine Kurztagpflanze. Also eine, die unter langen Sommertagen leidet.

## Hirse könnte helfen

Claas Nendel sitzt im Haus 45 auf dem Wissenschaftscampus der Stadt Müncheberg im Osten Brandenburgs. 1928 wurde hier das „Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung“ gegründet, eine der ersten Wissenschaftseinrichtungen, die sich der Kulturpflanzenzucht widmete. Nach dem Zweiten Weltkrieg flohen die Mitarbeiter mitsamt ihren Forschungsergebnissen vor den Kommunisten nach Vogelsang bei Köln, die DDR musste neu anfangen, gründete am Standort die „Zentralforschungsanstalt für Pflanzenzucht“. Heute beschäftigt das Leibniz-Zentrum 375 Wissenschaftler:innen.

Während Haus 1 wilhelminische Großzügigkeit ausstrahlt, amet Nendels Büro in Haus 45 DDR-Pragmatik. Er hat Teile der Soja-Studie auf einen Bildschirm projiziert. „Die roten Punkte belegen: Mit der Klimaerwärmung wird Sojaanbau Mitte des Jahrhunderts auch in Deutschland angekommen sein.“ Der Wissenschaftler hat dafür mit seinem Team virtuelles Soja im dann vorherrschenden Klima angebaut, selbst in Norddeutschland gedieh die Saat. Neue Züchtungen würden zudem mit den kurzen Sommernächten besser zu Recht kommen. Traditionelle Nutzpflanzen werden dagegen mit steigender Klimaerhitzung Probleme bekommen. „Weizen zum Beispiel: Ist es bei seiner Blüte zu heiß, wird er steril“. Die zunehmend heißer werdenden Frühlingsmonate sorgen dafür, dass keine Körner mehr entstehen. „Oder die zunehmende Trockenheit: Wir wissen nicht genau, wie wir damit umgehen sollen.“

Hirse könnte helfen, Linsen auch. „Das spannende an diesen Kulturen ist: Sie hören einfach auf zu wachsen, wenn es zu trocken wird. Sie warten dann auf bessere Bedingungen“, erklärt Nendel. Gerste oder Roggen haben solche Eigenschaften nicht, „sie gehen bei anhaltender Trockenheit in die Notreife“. Bauern sprechen dann vom „Schmalkorn“: kleine Körner mit wenig Inhalt. Linsen und Hirse sei eine Zeit ohne Nass dagegen egal, regnet es eines Tages wieder, würden solche Kulturen aus dem Wartezustand in den Wachstumszustand zurückwechseln. „Was fehlt, ist agronomisches Wissen“, sagt Claas Nendel: „Wie sind die Fruchtfolgen? Wie kontrollieren wir die Verunkrautung? Welchen Pflanzenschutz brau-

Zum 1. Oktober 2024 sucht die VELKD eine

## wissenschaftliche Geschäftsführung für das Liturgiewissenschaftliche Institut der VELKD

(BesGr A 14).

Das Liturgiewissenschaftliche Institut ist eine Einrichtung der VELKD und bei der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig angesiedelt. Ihm obliegt liturgiewissenschaftliche Forschung, Lehre zu liturgischen Fragestellungen in unterschiedlichen Kontexten und Begleitung gottesdienstlicher Entwicklungen an der Schnittstelle von Universität und Kirche.

Entsprechend dem Profil des Instituts liegt der Schwerpunkt der Tätigkeit in den Bereichen der liturgiewissenschaftlichen Forschung und der Liturgiedidaktik.

### Zu den Aufgaben gehören:

- die Geschäftsführung des Instituts,
- die Konzipierung und Durchführung liturgiewissenschaftlicher Forschung,
- die fachliche Begleitung der liturgischen Arbeit der VELKD (Mitarbeit im Liturgischen Ausschuss, Wochengebete u. a.) sowie
- die Übernahme von etwa 4 Semesterwochenstunden Lehrtätigkeit pro Semester.

### Wir erwarten:

- wissenschaftliche Qualifikation auf dem Gebiet der Liturgik,
- besondere Kompetenzen in der Gestaltung von Gottesdiensten und ihrer Reflexion,
- Erfahrung in der Publikation von Forschungsergebnissen,
- ausgewiesene pädagogische Eignung und didaktische Kompetenz,
- Fähigkeit zur interdisziplinären Kooperation und zur Teilnahme am internationalen wissenschaftlichen Austausch (insbesondere gute englische Sprachkenntnisse),
- lutherisches Profil,
- Pfarrdienstverhältnis in einer Gliedkirche der VELKD oder der EKD.

Der Dienst erfolgt im Rahmen eines Kirchenbeamtenverhältnisses auf Zeit durch die Kirchenleitung der VELKD. Das Dienstverhältnis ist zunächst auf fünf Jahre befristet, eine Verlängerung um weitere fünf Jahre ist möglich. Voraussetzung für die Begründung eines Dienstverhältnisses ist die Beurlaubung durch den bisherigen Dienstgeber. Es steht eine Stelle nach Besoldungsgruppe A 14 BVG-EKD zur Verfügung (entspricht BBesG). Je nach Erfüllung der laufbahnrechtlichen Voraussetzungen der entsendenden Stelle ist die Besoldung ruhegehaltfähig oder der/die Stelleninhaber/in erhält eine widerrufliche, nichtruhegehaltfähige Zulage, bis zu Besoldungsgruppe A 14 BVG-EKD.

Wir sind bestrebt, den Anteil von Frauen im höheren Dienst zu erhöhen. Deswegen freuen wir uns besonders über die Bewerbung von Frauen. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Weitere Auskünfte erteilen der Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD, Prof. Dr. Alexander Deeg (Telefon: + 49 341 / 97 35 461; E-Mail: alexander.deeg@uni-leipzig.de) und OKR Dr. Johannes Goldenstein (Telefon: + 49 511 / 27 96 8010; E-Mail: goldenstein@velkd.de).

Internet: [www.velkd.de/erleben/liturgiewissenschaftliches-institut](http://www.velkd.de/erleben/liturgiewissenschaftliches-institut)

Ihre aussagekräftige Bewerbung richten sie bitte, möglichst per E-Mail, bis zum 31.10.2023 an:

**Amtsbereich der VELKD im Kirchenamt der EKD  
z. Hd. Herrn Vizepräsident Dr. Stephan Schaede  
Herrenhäuser Straße 12 | 30419 Hannover  
Bewerbung-LWI-Leipzig@velkd.de**

chen wir? Wir müssen das ausprobieren!“ Deshalb züchten Nendel und sein Team nicht nur virtuelle Pflanzen. Hinter dem Bürokomplex Haus 62 auf dem Campus in Müncheberg liegt ein zwei Hektar großes Versuchsfeld, wo im Sommer ganz reale Schläge Mais, Soja, Lupinen oder Weizen zu erkennen sind, der Roggen an seiner grün-bläulichen Farbe. Über den Saaten drehen sich Drachen im Wind, um Vögel zu verscheuchen, die das Messergebnis verfälschen könnten, überall werden rote Plastik-Füchse aufgestellt gegen die Kaninchen. Alle 20 Meter steht ein Schaltkasten, „im Boden sind hunderte von Sensoren eingelassen“, erzählt Claas Nendel. Gärtner fahren mit Mobilien, die ein bisschen an Golfplatzbuggys erinnern, durch die Reihen, hinten mit landwirtschaftlichen Geräten bestückt. Es gibt eine mobile Beregnungsanlage und einen „Rainout-Shelter“, eine Art Gewächshaus, die dafür sorgen, dass über einem bestimmten Versuchsfeld Trockenheit simuliert wird.

## Mathematisches Modell

„Hier überprüfen wir, ob sich die virtuelle Pflanze richtig verhält“, erklärt Claas Nendel. „Wir sagen dem Computergewächs, unter welchen Bedingungen es sich entwickelt und realisieren exakt die gleichen Bedingungen auf dem Versuchsfeld.“ Stimmen Parameter wie Größe, Beschaffenheit, Gewicht, Wassergehalt bei der Computerpflanze mit dem Feldgewächs nach einer Wachstumsperiode überein, dann ist das mathematische Modell geeignet, künftige Verhältnisse zu simulieren. „Im anderen Fall muss ich nacharbeiten und die virtuelle Pflanze ‚umzüchten‘ – also realer machen.“

Umzüchten im Labor findet in Müncheberg dagegen nicht statt. Nendel hält Pflanzenzüchtung zwar für einen wichtigen Baustein in der Anpassung an den Klimawandel, „aber nicht für das Allheilmittel bei der Suche nach der Ernährungssicherheit der Zukunft. Die Art der Bodenbearbeitung, unser Umgang mit dem knapper werdenden Wasser, die Art der Feldbestellung, wie eine Getreidekultur mit der Umwelt interagiert – diese Fragen sind genauso wichtig.“

Nendel glaubt, dass schon in wenigen Jahren der 500-PS-Traktor Geschichte sein wird. „Stattdessen übernehmen paketgroße mobile Ernteroboter alle Dienste auf dem Feld: säen, Unkraut jäten, düngen und ernten. Felder, so wie wir sie heute kennen, wird es Mitte des Jahrhunderts nicht mehr geben“, ist Claas Nendel über-

## *Kleine Ernteroboter ersetzen den großen Traktor und arbeiten autonom im Feld.*

zeugt. „Es wird viel kleinteiliger angebaut. Auf sandigen Kuppen werden eher trockenresistentere Nutzpflanzen wie Roggen ausgesät, in den feuchteren Niederungen dagegen zum Beispiel Weizen.“ Autonome Erntemaschinen würden das Korn erkennen, zuordnen und sortenrein ernten.

Ein Versuchsfeld für diese neue Landwirtschaft haben sie in der Nähe von Müncheberg jetzt schon mal angelegt. Buchweizen gedeiht neben Gerste, Mais oder Triticale, einer Kreuzung aus Roggen und Weizen, in einem Schachbrett-Muster. „Patch Cropping“ heißt diese Anbaumethode in der Wissenschaft und der Professor ist sicher: Das ist die Zukunft! Was noch fehlt sind die Ernteroboter. Claas Nendel: „Aber das ist nur noch eine Frage der Zeit!“

Viele Bauern dagegen sind skeptisch, die Blohms zum Beispiel, die im „Alten Land“, ein paar Kilometer entfernt von Hamburg, eine Obstwirtschaft betreiben. Seit dem 12. Jahrhundert ist die

Gegend besiedelt – daher der Name – und seit dem Mittelalter ein wichtiges Obstanbaugebiet: heute mit mehr als 10 000 Hektar eines der größten in Europa und das nördlichste des Kontinents. Wegen immer kürzerer Winter hat sich hier die Baumblüte seit 1975 bereits um rund zwei Wochen nach vorn verschoben. „Wir ernten heute 14 Tage früher als in meiner Kindheit“, bestätigt Claus Blohm. Der Obsthof Blohm ist ein Familienbetrieb auf 23 Hektar am linken Elbufer, die Blohms haben sich auf Öko-Anbau spezialisiert, sie ernten Äpfel, Zwetschgen und früher auch Kirschen. Immer wieder mussten die Blohms schwere Rückschläge verkraften, 1977 zum Beispiel, als der ganze Hof abbrannte. Immer wieder rappelten sie sich auf. Jetzt aber sind sie machtlos.

„Die Klimaveränderungen betreffen uns maßgeblich“, sagt Franziska Blohm, die Tochter des Hofes. Im Jahr 2016 zum Beispiel mussten die Blohms alle Kirschbäume fällen, auf einer Fläche von vier Hektar hatte sich die Kirschfruchtfliege breitgemacht, ein Insekt, das seine Eier in die Früchte ablegt, in denen sich dann Maden entwickeln. Die Kirschen werden unverkäuflich. Ursprünglich war die Kirschfruchtfliege nur viel weiter südlich heimisch, im Zuge des Klimawandels breitete sich ihr Lebensraum nach Norden aus. Außer Netzen gibt es im ökologischen Obstbau kein Mittel gegen diesen Schädling – aber für Netze waren die Bäume der Blohms schon viel zu groß. Also blieb nur, die Kirschbäume zu fällen.

## Neue Schädlinge

Im Frühjahr 2017 war der Hof extremen Niederschlägen, Hagel und Sturm ausgesetzt und erlitt massive Schäden durch Stauanässe. Die Wurzeln ganzer Baumreihen waren schlicht ertrunken. „Der Sommer 2018 wiederum war sehr, sehr heiß“, sagt Franziska Blohm, die den Hof einmal übernehmen soll. Die Äpfel bekamen Sonnenbrand: Die Schale sengt an, das Obst fault.

Die Agrarforschung beobachtet seit Langem, dass durch den Temperaturanstieg neue Schadinsekten und Krankheitserreger auftreten und altbekannte sich stärker ausbreiten. In warmen Jahren bildet etwa der Apfelwickler – ein Falter, dessen Maden die Äpfel zerfressen – nicht wie früher nur eine Generation aus, sondern im Spätsommer noch eine zweite. Seit einigen Jahren ist im Alten Land die „Schwarze Sommerfäule“ ein Problem – ein dort bisher unbekannter Pilz aus Südeuropa, der die Äpfel verfaulen lässt.

„Auch wir möchten in Zukunft noch Äpfel ernten“, sagt Franziska Blohm. Deshalb zog die Familie 2018 gemeinsam mit anderen Betroffenen gegen die Bundesregierung vor Gericht. Sie wollten erreichen, dass die Politik mehr gegen den Klimawandel tut, Deutschland seinen Ausstoß an Treibhausgasen stärker senkt als aktuell. Die Schäden infolge der Erderhitzung seien ein Eingriff in das Grundrecht der Bauern, argumentierte ihre Anwältin Roda Verheyen: „Denn nicht nur die Zerstörung, auch die Beeinträchtigung von Eigentum ist verboten.“ Doch die Klage wurde abgewiesen, die Blohms denken jetzt ans Aufgeben. ◀

## LITERATUR

Nick Reimer/Toralf Staudt: *Deutschland 2050. Wie der Klimawandel unser Leben verändern wird.* Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2023, 384 Seiten, EUR 14,-.

# Die nächste Generation

Junge Menschen in der Landwirtschaft stehen vor großen Problemen

SARAH SCHULTE-DÖINGHAUS

Sie ist selbst auf einem Hof groß geworden, der sich ständig verändert hat. Doch die Generation von Bäuerinnen und Bauern, die nun die Betriebe übernehmen, steht vor ganz besonderen strukturellen Herausforderungen, weiß Sarah Schulte-Döinghaus, Bundesvorsitzende der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands.

Deutschland verändert sich und so auch die Landwirtschaft. In meinem Fernstudium habe ich kürzlich eine Prüfung im Fach Soziologie geschrieben. Dort ging es unter anderem auch um die Bevölkerungsstruktur Deutschlands und wie sich diese in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat. Seit den 1970er-Jahren ist die Geburtenrate rückläufig. Dem gegenüber steht zwar eine gestiegene Lebenserwartung, die dazu führt, dass sich das Verhältnis von jung zu alt verschiebt. Die Entwicklung wird vor allem durch die Migration der vergangenen Jahre etwas verändert, wird aber zu einer im Schnitt immer älter werdenden Bevölkerung führen. Diese demografischen Entwicklungen stellen eine natürliche Grenze dar und sorgen dafür, dass das Angebot an Arbeitskräften über alle Fachrichtungen und Tätigkeitsbereiche hinweg zurückgeht.

Doch nicht nur mit dieser gesellschaftlichen Veränderung haben wir es in der Landwirtschaft zu tun. Die Landwirtschaft selbst unterliegt einem massiven Strukturwandel. Vor über 50 Jahren gab es in Deutschland noch mehr als 1,1 Millionen landwirtschaftliche Betriebe mit einer durchschnittlichen Größe von elf Hektar. Der-

zeit sind es noch rund 263 000 landwirtschaftliche Betriebe, deren Größe jedoch regional sehr unterschiedlich ist. Während in Baden-Württemberg eine Durchschnittsgröße von 35 Hektar pro Betrieb vorzufinden ist, sind es in Mecklenburg-Vorpommern 275 Hektar pro Betrieb. Wann dieser Wandel ein Ende erreicht, ist schwer zu beurteilen. Dies hängt eng damit zusammen, welche Form der Landwirtschaft wir unterstützen und fördern möchten.

Die Herausforderungen in der Landwirtschaft sind vielfältig und beschäftigen (junge) Landwirtinnen und Landwirte auf unterschiedlichsten Ebenen. Der Spagat zwischen der Erzeugung guter, gesunder Lebensmittel und dem Erhalt eines wirtschaftlich sinnvollen Betriebs wird immer größer. Zudem herrscht in der Öffentlichkeit oft ein unrealistisches Bild über Landwirtschaft, das zwischen Idealisierung einerseits und Abwertung andererseits schwankt. Der äußere Druck wird da trotz großer Leidenschaft

*Der Spagat zwischen Erzeugung guter Lebensmittel und wirtschaftlichen Anforderungen wird immer größer.*

irgendwann zu viel. Dieser (Kosten-)Druck verschärft sich zunehmend durch Extremwetterereignisse wie Dürren, Starkregen oder Hitzewellen, welche zu Ernteaufällen führen und die Lebensgrundlage der Landwirt\*innen gefährden können. Dabei muss sich der Berufsstand der Landwirtschaft nicht verstecken. Moderne Landwirt\*innen, ob selbstständig oder angestellt, verfügen über eine solide berufliche Grundbildung, erfüllen hohe ökologische und

Kartoffelernte in Neufahrn bei Freising.



technische Anforderungen und spielen als Produzent\*innen von Nahrungsmitteln eine zentrale gesellschaftliche Rolle.

Glücklicherweise erlebe ich auch immer wieder motivierte junge Menschen mit tollen und inspirierenden Ideen, die sich nicht von den Herausforderungen abschrecken lassen und zum Beispiel die steigende Nachfrage nach regionalen, saisonalen und ökologisch erzeugten Lebensmitteln als Chance sehen und diese nutzen. Dies zeigt auch die Statistik, nach der die Anzahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge in der Landwirtschaft zwar zuletzt leicht gesunken ist, sich aber seit mehr als zehn Jahren auf ungefähr gleichbleibend hohem Niveau befindet. 2022 wurden 13 314 Ausbildungsverträge in der Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei neu abgeschlossen. Das sind fast drei Prozent der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge in Deutschland insgesamt.

Doch die Zahlen der Betriebsentwicklungen machen deutlich, dass in der vergangenen Dekade täglich etwa zehn landwirtschaftliche Betriebe ihre Tore schlossen. Neben anderen Ursachen ist auch eine fehlende Hofnachfolge Grund für die Aufgabe der Betriebe. Längst ist die innerfamiliäre Übernahme eines landwirtschaftlichen Betriebs keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Hofnachfolge ist in Deutschland nur bei 37 Prozent der Höfe mit Betriebsleiter\*innen über 55 Jahren gesichert. Das heißt, dass bei knapp zwei Dritteln der Betriebe die Hofnachfolge noch nicht geklärt ist. Bei größeren landwirtschaftlichen Betrieben (bezogen auf die landwirtschaftliche Fläche) ist eine Hofnachfolge eher gesichert als bei kleineren, bei Haupterwerbsbetrieben ist sie wahrscheinlicher als bei Nebenerwerbsbetrieben. Die Beziehungen zwischen den Generationen spielen bei der Hofnachfolge eine bedeutende Rolle: eine gemeinsame Planung des Hofnachfolgeprozesses von Abgebenden und Übernehmenden fördert die Übernahmewahrscheinlichkeit durch die nachfolgende Generation. Es ist gut, dass sich für die Ausbildung neben den Hofnachfolger\*innen aus der eigenen Familie immer häufiger auch junge Menschen entscheiden, die nicht auf einem landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsen sind.

Ich bin als jüngstes von vier Kindern selbst auf dem Hof groß geworden. Rückblickend hat sich unser Hof stetig verändert. Bis Mitte der 1990er-Jahre hatten wir noch einen Mischbetrieb mit Milchvieh, Schweinemast und Ackerbau. Da damals bereits der Milchpreis nicht die Herstellungskosten deckte und mein Vater vor der Entscheidung stand, entweder einen neuen großen Kuhstall zu bauen oder den Fokus auf die Schweinemast zu legen, entschied er sich für Letzteres. Vor 20 Jahren kam der Bau einer Biogasanlage hinzu. Die Hofübergabe an meinen älteren Bruder stand vor knapp zehn Jahren an, wobei mein Vater nach wie vor aktiv in den Betrieb

### *In der vergangenen Dekade schlossen täglich fast zehn Höfe ihre Tore.*

involviert ist. Immer schon interessiert an neuen Möglichkeiten, entschied sich mein Bruder und mein Vater für den Aufbau einer Aquakultur. Mit viel Schweiß, Gehirnschmalz und einer großen finanziellen Investition läuft die Anlage seit Ende 2019, natürlich mit ganz eigenen täglichen Herausforderungen. Dies ist eins von vielen Beispielen, wie Landwirtschaft sich verändert und wie junge Menschen die Herausforderungen angehen.

In vielerlei Hinsicht ist hierzulande jeder landwirtschaftliche Betrieb einzigartig, zum Beispiel in seiner Bodenbeschaffenheit, seinen Kompetenzen oder der sozialen und natürlichen Umgebung.



Foto: picture alliance/Stiddeutsche Zeitung Photo

Damit gibt es keine einheitliche Lösung für alle Betriebe, um mit den Anforderungen und Zielkonflikten der heutigen Zeit umzugehen. Dennoch steht für uns als Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) fest, dass natürliche Ressourcen wie Boden, Wasser, Luft sowie die biologische Vielfalt die wichtigsten Grundlagen der Ernährungs- und Landwirtschaft sind. Ein nachhaltiger Umgang mit diesen Ressourcen ist essenziell. Ebenso muss aber auch festgehalten werden, dass wir ohne eine vielfältige, breit aufgestellte und zukunftsorientierte Landwirtschaft mit dynamischen und jungen Landwirt\*innen nicht überleben können. Deshalb müssen die Strukturen so geschaffen sein, dass Betriebe rentabel agieren und Landwirt\*innen eine langfristige Zukunftsperspektive entwickeln können. Ebenso spielt auch ein planungssicherer politischer Rahmen eine Rolle, der auch globale Auswirkungen und unsere Verantwortung dafür nicht aus dem Blick verliert.

### Viele Facetten

Durch einen umfangreichen Beschluss unserer Bundesversammlung, dem höchsten beschlussfassenden Gremium, haben wir für die vielen Facetten der Landwirtschaft konkrete Visionen, die ich wie folgt zusammengefasst habe: „Landwirt\*innen sichern mit dem hiesigen Ackerbau nachhaltig die Grundversorgung mit Nahrungsmitteln, Futtermitteln und biogenen Rohstoffen. Die Vielfalt an Kulturpflanzen auf den Äckern hat wieder deutlich zugenommen, es gibt ein aktives Bodenleben, und die Düngung orientiert sich an dem Nährstoffbedarf der jeweiligen Kulturpflanze. Tierzucht und Tierhaltung sind wichtige Standbeine der deutschen Landwirtschaft und werden im Sinne der Mehrnutzung und Kompletterwertung umgesetzt. Den hohen Anforderungen an das Tierwohl werden die Landwirt\*innen in ganz Europa durch die Maßgabe ‚Qualitäts- statt Mengenwettbewerb‘ gerecht. Sonderkulturen wie Gemüse-, Obst- und Weinbau tragen u. a. durch eine vielfältige Strukturierung der Lebensräume (Biotop-Vernetzungen) zur Steigerung und zum Erhalt der Artenvielfalt bei (zum Beispiel durch Heckensysteme). Die Nutzung von Bioenergie bietet eine Möglichkeit der Energieerzeugung aus regenerativen Rohstoffen, und Landwirt\*innen tragen durch die emissionslose bzw. emissionsarme Erzeugung von Wind- und Solarenergie zur Energiewende bei. Lebensmittel werden als hohes Gut gesehen und landen nur selten in der Tonne. Vor allem die gestiege-



*Erntedank-Prozession in der Pfarrei  
St. Andreas Teisendorf/Bayern mit Erntekrone  
der katholischen Landjugend.*

Auch die KLJB hat ihre Wurzeln in der Landwirtschaft, wurde sie doch 1947 aus der Bauernjugend heraus gegründet. Deshalb ist die Landwirtschaft in der KLJB schon immer ein Thema. Auch wenn heute, begründet durch den Strukturwandel, weniger Mitglieder direkt in der Landwirtschaft arbeiten, haben wir dennoch eine enge Verbindung hierzu. Wir leben auf dem Land, und Äcker und Wiesen werden durch die Landwirtschaft erhalten und gestaltet. Viele Betriebe existieren seit mehreren Generationen und weisen eine tiefe Verwurzelung in der Region auf. Landwirt\*innen fühlen sich für ihr Dorf verantwortlich und tragen durch vielfältiges Engagement zur Vitalität der ländlichen Räume bei, indem sie sich beispielsweise in Kirchengemeinden, Vereinen und der kommunalen Selbstverwaltung einbringen. Und das sehen wir auch in der KLJB. Viele Aktionen unserer Mitglieder wären ohne die Hilfe und Mitwirkung von Landwirt\*innen gar nicht möglich – sei es etwa durch die Bereitstellung von einer Scheune für eine Fete oder durch die Unterstützung mit Treckern und Hängern beim jährlichen Tannenbaumsammeln.

*Wir merken, dass Räume für Glauben und  
Gemeinschaft gebraucht und auch gesucht werden.*

Als katholischer Landjugendverband beschäftigen uns aber nicht nur die Veränderungen in der Landwirtschaft, sondern auch die in der katholischen Kirche. Die jüngsten Austrittszahlen zeigen deutlich, dass Kirche immer weniger in der Lebensrealität (junger) Menschen vorhanden ist. Zumindest die Amtskirche als solche wird immer mehr in Frage gestellt. Denn in der KLJB merken wir, dass Räume für Glauben und Gemeinschaft gebraucht und auch gesucht werden. In unseren Ortsgruppen steht das Aufrechterhalten von Traditionen wie die Ausrichtung eines Osterfeuers oder das Binden einer Erntekrone für das Erntedankfest hoch im Kurs. Und hier schließt sich auch wieder der Kreis zur Landwirtschaft. Im Jahresverlauf gibt es ständig Überschneidungen zwischen Landjugend, Kirche und Landwirtschaft. Hieran möchten wir festhalten und versuchen, dies durch unsere Arbeit in der KLJB zu unterstützen. ▽

nen Produktionskosten spiegeln sich im Endverbraucher\*innen-Preis wider. Handelsunternehmen, Lebensmittelverarbeitende Betriebe und Landwirt\*innen agieren Hand in Hand und nach einer fairen Preispolitik. Die Digitalisierung fördert eine standortangepasste und tierwohlbezogene Landwirtschaft. Digitale Programme verarbeiten alle verfügbaren Daten aus Satellitenbildern, Tierkameras und Nährstoffuntersuchungen und stellen so dem\*der Landwirt\*in wichtige Entscheidungshilfen ohne Verletzung der Datenhoheitsrechte zur Verfügung. Durch klar regulierte Risikoanalysen bei Züchtung und Gentechnik wird ein negativer Einfluss auf das gesamte Ökosystem so klein wie möglich gehalten. Ebenso klar geregelt ist die Verwendung der Entwicklungen, sodass sowohl für Unternehmen als auch für landwirtschaftliche Betriebe jeglicher Größe keine wirtschaftlichen Nachteile entstehen und Produzent\*innen auf der ganzen Welt Zugang zu verfügbaren Technologien haben. Durch klimabewusste Maßnahmen, Handlungen und Anbaustrategien leistet die Landwirtschaft nicht nur vor Ort einen wichtigen Beitrag für den Naturschutz, sondern trägt auch einen entscheidenden Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels und seiner Folgen bei. Die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) schafft durch die faire Entlohnung von Landwirt\*innen für ihre natur-, umwelt- und tierwohlbasierten Leistungen ausreichend Anreize, um Klima, Boden und Biodiversität zu schützen. Gleichzeitig begünstigen die Subventionen nicht den Export von Lebensmitteln in Länder des Globalen Südens, damit negative Auswirkungen auf nationale Märkte vermieden werden.“  
(Siehe: <https://www.kljb.org/download/13530>)

Als KLJB bringen wir uns politisch ein, vernetzen uns mit anderen landwirtschaftlichen Verbänden und Verbänden aus dem Natur- und Umweltschutzbereich und ergreifen die Stimme für junge Menschen, um unter anderem für bessere Rahmenbedingungen zu sorgen. Ein besonderer Fokus der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU (GAP), einem wichtigen (Förder-)Instrument der Landwirtschaft, muss auf der Förderung junger Landwirt\*innen liegen, um dem Strukturwandel vorzubeugen. Die Landwirtschaft muss für junge Menschen attraktiv sein und bleiben. Anreize für frühzeitige Hofübergaben geben Planungssicherheit für nachfolgende Generationen. Auch ein außerfamiliärer Einstieg für Junglandwirt\*innen in die Landwirtschaft muss monetär möglich und interessant sein. Hervorzuheben ist auch die Bedeutung von vitalen Höfen für die ländlichen Räume, denn sie sind Motoren einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung.

 evangelische akademie  
im rheinland

+++ Neu auf dem YouTube-Kanal der Evangelischen Akademie im Rheinland  
eair-Diskurse +++

### „Tipps aus unserem Bücherregal“

Im neuen Videoformat stellen die Studienleitenden der Evangelischen Akademie im Rheinland in fünfminütigen Clips neue Bücher vor – aber auch alte oder sogar sehr alte Bücher. Hauptsache ist, dass die Inhalte mögliche Antworten bieten auf die Fragen von heute in Gesellschaft und Kirche.

YouTube: eair-Diskurse

Aktuelle Veranstaltungen: [www.ev-akademie-rheinland.ekir.de](http://www.ev-akademie-rheinland.ekir.de)

# Bis zum bitteren Ende

Immer mehr Nutztierhalter verlieren ihre Betriebe – und viele auch den Lebensmut

JAN MENKHAUS



Foto: dpa

*Ein Schwein in einem neuen Tierwohl-Stall, der als besonders tiergerecht gilt, aber auch teuer ist.*

Ist die Nutztierhaltung in Deutschland noch haltbar? Jan Menkhaus, für Landwirtschaft zuständiger Referent beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche und ehemaliger EKD-Agrarbeauftragter, ist skeptisch. Immer höhere Anforderungen der Kunden, steigender Preisdruck und zunehmende staatliche Auflagen belasten eine Branche. Für kleinere Familienbetriebe wird es immer schwerer, viele geben ausgebrannt auf. Und manche zahlen mit ihrem Leben.

**K**aum ein anderer Bereich in der Landwirtschaft wird so kontrovers diskutiert wie die Haltung von Nutztieren zur Produktion von Milch, Fleisch und Eiern. Vor allem die moderne „Massentierhaltung“ steht in Verruf. Sie verbrauche enorme Ressourcen, sei klimaschädlich und eine artgerechte Haltung sei so nicht möglich, lauten die gängigen Vorwürfe. Immer mehr pflanzliche Alternativen erobern die Märkte, und haltungsfreien

Produkten aus dem Bioreaktor wird eine große Zukunft vorhergesagt. Darf man vor diesem Hintergrund im 21. Jahrhundert überhaupt noch tierische Produkte konsumieren? Die Gesellschaft ist gespalten bei diesem Thema. Die Meinungen gehen von absolutem Verzicht auf die Nutztierhaltung und veganer Lebensweise bis hin zum bedenkenlosen täglichen Konsum von Milch, Wurst, Fleisch und Käse.

## Evangelium instrumentalisiert

Auch an der Kirche geht diese Diskussion nicht vorbei, manche versuchen gar, das Evangelium dafür zu instrumentalisieren. „Jesus wäre heute Veganer, um das Klima zu schonen und Tierleid zu ersparen“, spekulieren die einen. „Jesus hat damals Fleisch gegessen und würde es auch heute mit voller Überzeugung tun“, versichern die anderen. Kirche kann mit diesem Thema keinen Blumentopf gewinnen, weil die Erwartungen an die zukünftige Tierhaltung zu unterschiedlich sind. Mit dem

EKD-Text 133, „Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht“, veröffentlichte die Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung im September 2019 ein Impulspapier, das die aktuellen Herausforderungen sehr gut beschreibt. Am Ende werden sogar 16 Kernsätze und Kernforderungen einer nachhaltigen Nutztierethik aus kirchlicher Perspektive gefordert. Doch für diejenigen, die die Nutztierhaltung abschaffen oder einschränken wollen, reichen diese Forderungen nicht weit genug. Und auf konventionelle Tierhalter\*innen, die mit Nutztieren ihr Geld verdienen, wirken die Forderungen moralisierend und wie „Buh“-Rufe vom Seitenrand.

## Mahner, Mittler, Motor

Es ist trotzdem gut, dass die Kirche sich an dieser Diskussion beteiligt und Forderungen stellt. Denn schließlich werden auch in kirchlichen Einrichtungen, auf Gemeindefesten und Veranstaltungen tierische Produkte konsumiert. Und da sich die Evangelische Kirche selbst als Mahnerin, Mittlerin und Motor sieht, ist es gut, dass sie sich an dieser Diskussion beteiligt und mit gutem Beispiel vorangeht oder zumindest vorangehen will. Mahnen tut sie genug.

Die Sache ist klar: Es gibt in unserer Gesellschaft Vegetarier, Veganer oder andere Menschen, die auf irgendeine Weise auf tierische Produkte verzichten, doch die Mehrheit isst Fleisch, trinkt Milch oder konsumiert andere Milcherzeugnisse und Eier in jeglicher Form. Global wächst der Hunger auf Fleisch ohnehin. Fleisch zu essen bedeutet für viele Menschen Wohlstand, den sie sich nicht wegnehmen lassen möchten, ganz im Gegenteil, und auch nicht von der Kirche moralisierend schlechtreden lassen möchten. Dabei ist es der Mehrheit schon wichtig, dass die Nutztiere vor ihrem Ableben ein „schönes Leben“ gehabt haben, wie auch immer das aussieht, und die Schlachtung schnell und qualffrei geschieht.

Die Kaufentscheidung wird aber hauptsächlich nach nur einem Kriterium gefällt, dem Preis. Doch der spricht selten die Wahrheit. Denn Tiere zu halten kostet viel Geld. Diese Kosten werden aber nur zum Teil vom Verbraucher an der Kasse bezahlt, sie werden zu einem großen Teil externalisiert, ausgelagert. Bezahlen müssen dies die uns nachfolgenden Generationen, in welcher Form auch immer. Die Massentierhaltung sorgt für eine verschwindende Artenvielfalt mit einem enormen Verlust der Biodiversität, für Bodendegradation und einen besorgniserregenden Verlust der Bodenfruchtbarkeit, verschärft den Klimawandel mit noch unabsehbaren Folgen für die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Die echten Preise unseres Wohlstands und Konsums tierischer Erzeugnisse bezahlen aber auch diejenigen, die keine Stimme haben in unserer Gesellschaft, die zu selten gesehen oder gehört werden. Nämlich die, die dafür arbeiten, dass wir täglich billig Fleisch essen können. Das sind die prekär Beschäftigten in der Schlachtindustrie, aber auch die tierhaltenden Landwirte selbst, die sich und ihre Familien bis zur Betriebsaufgabe selbst ausbeuten. In Deutschland ist es schon seit längerem schwierig, als Familienbetrieb mit der Nutztierhaltung genug Geld zu verdienen, um eine Familie ernähren zu können. Die Gründe sind ebenfalls schon länger bekannt. Steigende gesellschaftliche und

gesetzliche Anforderungen, dazu hohe bürokratische Hürden, wenig Planungssicherheit und eine hohe Perspektivlosigkeit zwingen derzeit viele Betriebe, ihre Tore zu schließen, auch wenn eigentlich Hofnachfolger\*innen vorhanden wären.

Denn wir Verbraucherinnen und Verbraucher fordern für unser Gewissen, dass die Tiere immer besser gehalten werden, bezahlen aber nicht den Preis dafür. Dabei kostet der Bau neuer Ställe die tierhaltenden Betriebe viel Geld. Ein neuer Kuhstall kostet schnell einen siebenstelligen Betrag, was über den Markt nur sehr langfristig wieder erwirtschaftet werden kann. Selbst wenn der Betrieb eine Baugenehmigung für einen neuen Stall mit mehr Tierwohl erhält, was bei der aktuellen Gesetzgebung schwierig ist, kann der Betrieb nicht sicher sein, dass dieser Stall in 20 Jahren gesellschaftlich noch akzeptiert wird und den Anforderungen der Zukunft entspricht. So ein Stall wird aber mindestens über so einen langen Zeitraum finanziert werden müssen, so dass man dann auch noch am Ende Geld damit verdienen kann. Diese Planungssicherheit haben die Betriebe jedoch nicht, so dass viele Söhne und Töchter den Familienbetrieb nicht führen wollen.

Nur, wie ist so etwas möglich? Wie kann es sein, dass eine Gesellschaft viele tierische Produkte nachfragt und konsumiert, aber diejenigen nicht überleben können, die diese Produkte produzieren? Das liegt an einer industriellen Handels- oder Lieferkette, die sehr undurchsichtig ist und über einen freien und globalen Markt unfair gegenüber unserer heimischen Pro-

*Wir fordern, dass die Tiere immer besser gehalten werden, bezahlen aber nicht den Preis dafür.*

duktion ist. Die Discounter locken uns Verbraucherinnen und Verbraucher mit günstigen Angeboten in die Märkte. Rechnen tun sich diese aber nur über die Menge, nur die verarbeitende Industrie kann also den großen Markt bedienen. Denn sie kann die Kosten ebenfalls über die Menge drücken, auch über prekäre Beschäftigung. Die landwirtschaftlichen Betriebe, die in Deutschland hauptsächlich noch in Familienhand liegen und auch von der ganzen Familie bewirtschaftet werden, stehen am Ende dieser Handelskette. Sie bekommen das, was Markt und Handel ihnen an Marge übriglässt, können keine Preise einfordern. Wenn der Betrieb damit nicht zurechtkommt, war es in den letzten Jahrzehnten üblich, dass auch die landwirtschaftlichen

 **EVANGELISCHE  
AKADEMIE  
FRANKFURT**

19–21 UHR

**16**

OKTOBER  
2023

## UNVERFÜGBARKEIT

Zum Stellenwert eines Begriffs im politischen Denken und globalen Handeln

### Diskussion mit:

Sarah Rosenhauer, katholische Theologin  
Thomas Seibert, Referent für Menschenrechte  
Tove Soiland, feministische Theoretikerin

Römerberg 9, 60311 Frankfurt am Main  
[www.evangelische-akademie.de/61208](http://www.evangelische-akademie.de/61208)

Betriebe ihre Kosten über die Menge regulieren mussten, also ihre Betriebe vergrößern und die Produktion rationalisieren, oder aufgaben. Diese „Wachse oder Weiche“-Vorgehensweise ist jedoch in Deutschland an ihre Grenzen gekommen. Betriebe müssen jetzt versuchen, ihr Geld anders zu bekommen, etwa über eine höhere Haltungsstufe, über mehr Tierwohl, das, was die Verbraucher\*innen eigentlich wollen und seit längerem fordern. Das ist allerdings in einer mit billigen Lebensmitteln verwöhnten Gesellschaft nur schwierig umzusetzen.

Hinzu kommt, dass der Lebensmitteleinzelhandel durch zunehmend teurere Auflagen in Deutschland lieber bei billigeren Produzenten im Ausland einkauft. Das belastet unsere Betriebe zusätzlich, da sie mit globalen Produkten konkurrieren müssen, die mit weitaus geringeren Standards oder Haltungsbedingungen produziert worden sind. Doch wer kontrolliert schon vor dem Kauf, ob das Tier, von dem das Produkt ausgeht, in Deutschland geboren, aufgezogen, gemästet, geschlachtet und verarbeitet worden ist? Vorausgesetzt, man findet diese Informationen überhaupt auf der Verpackung.

Dieses Verhalten und unser Konsum haben Konsequenzen. Die heimischen Familienbetriebe werden immer öfter zum Aufgeben gezwungen, über einen Leidensweg, der nicht selten zu Depressionen und Burnout bis hin zum Suizid führen kann. Offizielle Zahlen für Deutschland liegen nicht vor, wohl aber für Frankreich. Nach einer Erhebung aus dem 2017, über die das Fachmagazin *agrar heute* im vergangenen Jahr berichtete, nehmen sich in Frankreich jährlich etwa 650 Landwirte das Leben. Wahrscheinlich liegt die Zahl sogar noch höher, da viele Fälle aus Scham oder aus Versicherungsgründen nicht als Selbsttötung gemeldet werden. Doch auch die offizielle Suizidrate liegt 50 Prozent höher als in der übrigen Bevölkerung, heißt es in

### *In Frankreich liegt die Suizidrate von Landwirten um 50 Prozent über dem Durchschnitt.*

dem Bericht. Rund 80 Prozent derjenigen, die freiwillig aus dem Leben scheiden, seien Männer, mehrheitlich Milchbauern und Rinderzüchter. Ein Trend, der zwar für Deutschland nicht mit Zahlen unterlegt werden kann, der aber von Fachleuten bestätigt wird.

In Deutschland werden die Betriebe überleben, die am besten mit höheren Standards die Kosten am geringsten halten können. Das werden in der Regel größere Betriebe sein, die sich diesen Umbau leisten können. Die kleineren Betriebe, die wir uns als Gesellschaft so sehr wünschen, haben aber keine Perspektive mehr. Nur die, die ihre Produkte selbst vermarkten und ihre Kosten über den Verkauf selbst erwirtschaften können über Direktvermarktung, zum Beispiel über eine eigene kleine Molkerei oder Schlachtereie, werden vielleicht noch eine Chance haben. Aber das sind die wenigsten, es werden Nischen für nur einige Betriebe sein. Der Politik sind die Probleme und auch die Situation in den Betrieben seit langem bekannt. 2019 wurde deshalb das Kompetenznetzwerk Nutztierhaltung eingerichtet. Die „Borchert-Kommission“, benannt nach dem Vorsitzenden, dem

ehemaligen Bundeslandwirtschaftsminister Jochen Borchert, hat Empfehlungen zum Umbau zur zukunftsfesten landwirtschaftlichen Tierhaltung einschließlich Finanzierungskonzepte erarbeitet. Die Expert\*innen haben einen Mix aus staatlichen Tierwohl-Prämien und Investitionsförderung vorgeschlagen, um den Umbau der Nutztierhaltung in Deutschland bezahlbar zu machen. Da die Kommission aus Interessenvertreter\*innen der konventionellen sowie ökologischen Landwirtschaft und Umweltverbänden, zahlreichen Akteur\*innen aus der Wertschöpfungskette, Verwaltung und Wissenschaft zusammengesetzt war, wurde diesen Empfehlungen, die auf breitem gesellschaftlichem Konsens entstanden, viel Hoffnung für die Betriebe entgegengebracht.

### Ein Armutszeugnis

Im August 2023 hat die Kommission ihre Arbeit jedoch beendet, weil im Bundeshaushalt langfristig die Mittel dafür fehlen. Ein Armutszeugnis für eine fleissschessende Wohlstandsgesellschaft. Nun wird der Handel zukünftig noch stärker entscheiden, wie die Tiere gehalten werden, zu welchem Preis diese Produkte verkauft werden und damit, wer es sich noch leisten kann, Tiere zu züchten, zu halten und zu mästen. Verlierer sind die Tiere selbst, die meisten tierhaltenden Betriebe und die, die in dem Bereich arbeiten. Verlierer sind aber auch die Natur, Umwelt, das Klima und damit letztendlich wir alle – auch die, die kein billiges Fleisch essen. ▽

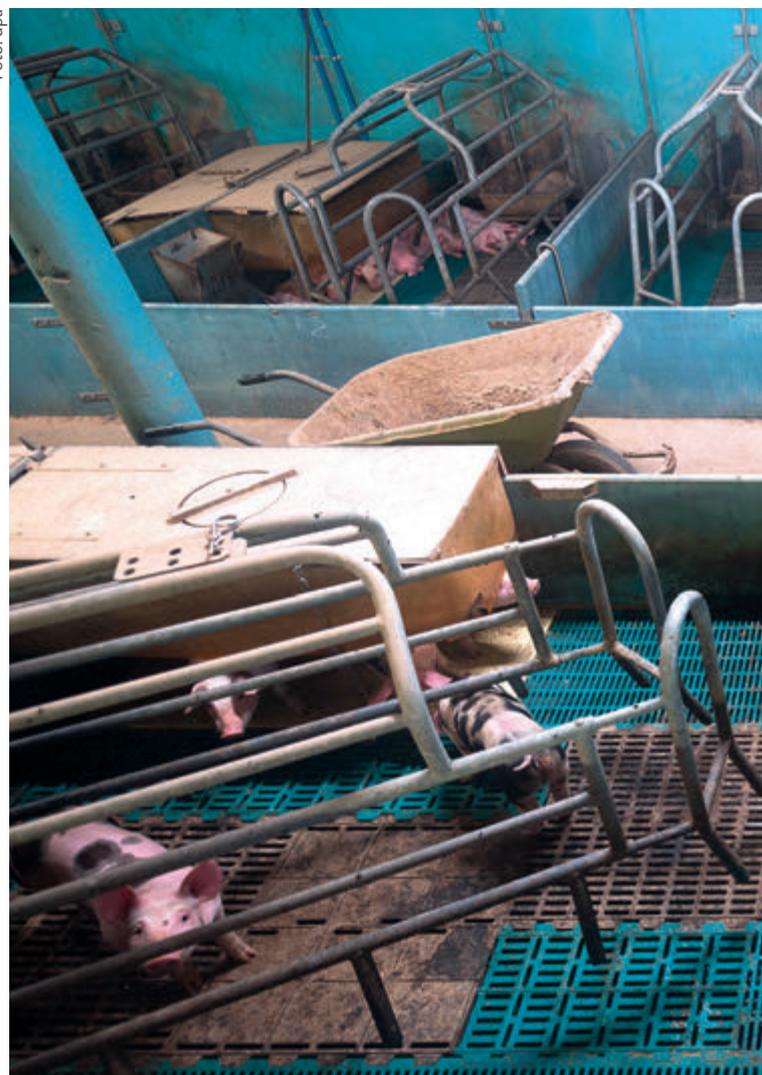


Foto: dpa

*Die letzten Ferkel der Familie Petschl, die im vergangenen Jahr ihre Schweinezucht aufgaben.*



Foto: dpa

# Umstrittene Saat

Die EU-Kommission will die Regeln für gentechnisch veränderte Lebensmittel lockern

JOST MAURIN

Die Neue Gentechnik soll Getreide schaffen, das besser mit Schädlingen und Klimaveränderungen klarkommt. Deshalb fordert die EU-Kommission, Kennzeichnung und Risikotests für solche Lebensmittel abzuschaffen. Forschende begrüßen die Pläne, UmweltschützerInnen warnen. Jost Maurin, Redakteur der *taz*, beschreibt die Lage.

Wer Lebensmittel aus gentechnisch veränderten Pflanzen vermeiden will, hat es leicht in Deutschland. Sie werden kaum angeboten. Denn die Supermarktketten kennen die Umfragen, in denen die meisten Deutschen sich sehr kritisch gegenüber der Technik äußern. „70 Prozent sind der Meinung, der Mensch habe kein Recht, Pflanzen und Tiere gezielt gentechnisch zu verändern“, heißt es zum Beispiel in der aktuellen „Naturbewusstseinsstudie 2021“ des Bundesamts für Naturschutz. Da das EU-Recht bislang vorschreibt, dass „Genfood“ auf den Etiketten gekennzeichnet werden muss, können die Verbraucher und Verbraucherinnen sich gegen solche Lebensmittel entscheiden.

Doch das könnte sich ändern. Denn die EU-Kommission hat Anfang Juli vorgeschlagen, dass ein Großteil der Pflanzen, bei denen neue Gentechniken wie die Genschere Crispr/Cas angewendet wurden, nicht mehr auf Risiken geprüft oder auf Lebensmittelverpackungen gekennzeichnet werden müssen. Für Robert Hoffie würde damit ein Traum in Erfüllung gehen. Der

31-Jährige ist Biotechnologe am Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung in Gatersleben in Sachsen-Anhalt und Mitgründer der vor allem im Internet aktiven Pro-Gentechnik-Initiative „Progressive Agrarwende“. Er lebt davon, zu Forschungszwecken zum Beispiel Gerstensorten mithilfe von Crispr umzubauen. Die Neue Gentechnik könne dazu beitragen, trotz Klimawandels die Welternährung sicherzustellen und die Umwelt zu schonen, sagt der Wissenschaftler. Die Pflicht zur Kennzeichnung und genauen Sicherheitsprüfung störe da nur.

Daniela Wannemacher hält laxere Regeln für die Neue Gentechnik für einen Irrweg. Die 44-Jährige ist Agrarwissenschaftlerin. Sie arbeitet beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland. Auch sie kämpft für eine umweltfreundliche Landwirtschaft – Gentechnik schadet da ihrer Meinung nach bloß.

*Chancen über Chancen, doch die EU-Gesetze bremsen die Forscher aus, kritisiert der Wissenschaftler.*

Hoffie – glatt rasiertes Gesicht, schwarzgerahmte Brille, Seitenscheitel – zieht einen weißen Kittel über sein Polohemd in einem Labor in Gatersleben. Der Bildschirm vor ihm zeigt lange Buchstabenketten aus A, T, G und C. Jeder Buchstabe symbolisiert einen Baustein im Gen des Erbguts der Gerste, das er verändern will. Er sucht mit ein paar Klicks nach geeigneten Positionen in diesem Gen. Später mischt er Flüssigkeiten in kleinen

*Blick ins gentechnische Überwachungslabor des Landesamtes für Umweltschutz Sachsen-Anhalt in Halle/Saale.*

durchsichtigen Plastikröhrchen. In einem Teil der Flüssigkeit ist die Genschere Crispr/Cas, sie trennt die DNA da, wo es Hoffie am Computer festgelegt hat. Durch den Schnitt lassen sich dann Gene abschalten oder einzelne Bausteine verändern. Die Genschere wird in einzelne Zellen der Gerste übertragen. Aus diesen Zellen wachsen zunächst Zellhaufen, später Sprossen, ganze Pflanzen. So erschafft Hoffie neue Gerstenlinien.

Das gehe schnell, erklärt Hoffie. Wenn er Pflanzen mit unterschiedlichen Eigenschaften kreuzen würde, dauerte das sehr viel länger. Statt mit Kreuzungen in 10 bis 15 Jahren kommt er bereits innerhalb von 2 Jahren zum gewünschten Ergebnis. Das ist der größte Vorteil der Genom-Editierung gegenüber der klassischen Züchtung. Sie ist auch genauer und einfacher anzuwenden als die alten Gentechnikverfahren. Hoffie und seine KollegInnen haben mit der Schere in der Gerste schon ein Gen abgeschaltet, das die Pflanze für zwei Virenarten anfällig macht. Gentechniker versprechen auch, Pflanzen mithilfe der neuen Methoden so zu verändern, dass weniger Pestizide nötig sind, um sie gegen Schädlinge zu schützen. Genforscher arbeiten zudem an Sorten, die besser mit Trockenheit klarkommen.

### Ethisch fragwürdig

Chancen über Chancen – doch die EU-Gesetzgebung bremse die Forscher aus, kritisiert Hoffie. Denn die vorgeschriebenen Sicherheitsprüfungen würden zu lange dauern und zu teuer sein. Tierversuche mit Gentech-Pflanzen hält auch Hoffie für ethisch fragwürdig. Es gebe schließlich überhaupt keine Anhaltspunkte dafür, dass die Pflanzen gesundheitsschädlich seien. „Das verbietet sich schon fast ethisch, dafür Versuchstiere zu ‚verbrauchen‘, um solche Tests zu machen.“ Um das zu belegen, vergleicht Hoffie die neuen Sorten mit herkömmlichen Pflanzen, die gezüchtet worden sind, indem sie Chemikalien oder radioaktiver Strahlung ausgesetzt wurden.

Dieses Verfahren wird seit Jahrzehnten und häufig angewandt. Entsprechende Erbgutveränderungen finden sich zum Beispiel in Brokkoli- und Blumenkohlsorten. „Sowohl was die Anzahl der Mutationen angeht als auch das Ausmaß der Veränderung, ist das eigentlich größer als das, was wir mit einem Schnitt mit der Gen-

*Die Gentechniker hätten ihre Versprechen bislang nicht erfüllt, sagt die Umweltschützerin.*

schere machen“, sagt Hoffie. Bei der Zufallsmutagenese könne auch nicht gesteuert werden, wo und wie sich das Erbgut verändert. Bei Crispr hingegen schon. Deshalb will er, dass die gleichen Regeln für alle Pflanzen gelten – egal, ob sie durch Gentechnik oder durch konventionelle Züchtung geschaffen worden sind.

Umweltschützerin Wannemacher trägt keinen weißen Kittel, sondern eine schwarze Jacke mit roten Blumenmotiven über ihrer Bluse. Sie sitzt in einem Konferenzraum in der Bundesgeschäftsstelle des BUND in Berlin. Auf dem Bürotisch vor ihr liegt ein Spiralblock aus Recyclingpapier, in dem Wannemacher fein säuberlich notiert hat, warum sie gegen die Neue Gentechnik



ist. Im Gespräch sagt die Umweltschützerin einen besonders bemerkenswerten Satz: „Ich würde jetzt nicht davon ausgehen, dass eine durch neue Gentechnik veränderte Pflanzen-DNA, aus der dann wieder eine Pflanze gezüchtet wird, unbedingt direkt tödlich, giftig oder keine Ahnung was für Menschen ist.“

Stattdessen redet sie lieber über ganz andere, ihrer Meinung nach problematische Folgen der Gentechnik. Bisher werde die Methode zum Beispiel dafür genutzt, um Pflanzen zu erzeugen, die gegen Unkrautvernichtungsmittel – auch Herbizide genannt – resistent sind. Solche Pflanzen kritisiert Wannemacher, weil sie den Einfluss weniger Agrarchemiekonzerne stärkten und weil sie schlecht für die Umwelt seien. „Da geht es darum, ein Koppelprodukt aus Pestizid und Saatgut zu verkaufen, das im Zweifelsfall dazu führen wird, dass mehr Pestizide eingesetzt werden“, sagt die Umweltschützerin. Denn wenn beispielsweise Raps Duschen mit Ackergift übersteht, könnten Landwirte beliebig oft spritzen, um das Unkraut zu töten – denn der Raps überlebt ja. Das könnte Bauern wiederum dazu verleiten, auf ökologischere Vorkehrungen gegen Unkraut zu verzichten. Unkraut lässt sich zum Beispiel auch dadurch verringern, dass auf einem Acker nicht jedes Jahr die gleiche Pflanzenart angebaut wird, sondern sich viele Früchte abwechseln. Das würde auch die Artenvielfalt erhöhen. Herbizidtoleranzen – das hat die Neue Gentechnik bereits geschafft. Ein Raps, der in den USA auf den Markt gekommen ist, gehört zu den wenigen Pflanzen mit dieser Eigenschaft. Mit den „Superpflanzen“, die die Landwirtschaft umweltfreundlicher machen und an den Klimawandel anpassen sollen, ist es nicht so einfach – „da ist bisher nichts auf dem Markt“, sagt Wannemacher. Und daran sei nicht die EU mit ihren strengen Regeln schuld. Und das, obwohl dort die meisten Gentech-Pflanzen nach behördlicher Anmeldung verkauft werden dürfen wie jede andere Pflanze.

Durch konventionelle Züchtung dagegen seien schon Pflanzen entstanden, die besser mit Trockenheit klarkommen oder gegen bestimmte Krankheitserreger resistent sind. „Die Technik ist jetzt zehn Jahre alt“, sagt Hoffie über Crispr. Auch ohne Risikoprü-



Foto: dpa

Kopf. Die Konzerne, die patentierte und herbizidresistente Pflanzen inklusive Pestiziden verkaufen, würden doch gerade für die Deregulierung lobbyieren. Und gleichzeitig würden sie auch dafür kämpfen, den Patentschutz zu erhalten. Auch Hoffie räumt ein, dass die EU-Kommission bisher keine Reform vorgeschlagen hat, um Patente für Neue-Gentechnik-Pflanzen zu verhindern.

In der Diskussion hat Wannemacher vor allem ein Problem: Anders als in der Klimadebatte etwa scheinen die Umweltschützer bei der Agro-Gentechnik mit der Mehrheitsmeinung in der Wissenschaft über Kreuz zu liegen. Die Nationale Akademie der Wissenschaften, die Leopoldina, forderte zum Beispiel 2019, die Gentechnikregulierung aufzuweichen. Wannemacher aber sagt:

*Im Biolandbau sollen  
Gentechnikpflanzen tabu bleiben.*

„Es gab noch keine Stellungnahme der Gesellschaft für Ökologie und von EthikerInnen, wenig von AgrarwissenschaftlerInnen außerhalb dieser molekularbiologischen ForscherInnen, die an Gentechnikpflanzen arbeiten.“ Und sie ergänzt: „Jemand wie Hoffie profitiert natürlich davon, dass Forschung finanziert wird. Und dass das einfach als Forschungstopthema läuft.“

Bei der EU-Kommission haben sich Hoffie und die anderen GentechnikforscherInnen schon durchgesetzt. Der Verordnungsentwurf der Behörde sieht vor, dass die Risikoprüfung und Kennzeichnung für Pflanzen der Neuen Gentechnik wegfällt, die höchstens 20 Veränderungen im Erbgut aufweisen. Anders als zwischenzeitlich geplant, soll das sogar für herbizidtolerante Pflanzen gelten. Sorten mit mehr als 20 Veränderungen im Erbgut sollen weiter gekennzeichnet und getestet werden. Doch Letzteres nur dann so gründlich wie bisher, wenn es vorab „plausible Hinweise“ auf Risiken gibt. Im Biolandbau sollen Gentechnikpflanzen tabu bleiben. Damit die Bauern das Saatgut trennen können, soll es weiterhin gekennzeichnet werden. Bevor der Entwurf der Kommission in Kraft treten kann, müssen ihm sowohl das EU-Parlament als auch der Rat der Mitgliedstaaten zustimmen. Österreichische Minister haben sich schon gegen laxere Regeln ausgesprochen. Wenn die deutsche Ampelkoalition in der Frage so gespalten bleibt wie derzeit, muss sich die Bundesregierung enthalten. Das könnte den Gentechnikbefürwortern nützen. Dann könnten sie bald ihre Pflanzen unter die Leute bringen, ohne dass die Verbraucher und Verbraucherinnen das merken. ▽

fung dauere es acht Jahre, um eine mit der Genschere erzeugte Pflanzeigenschaft in stabile Sorten zu übertragen und auf den Markt zu bringen.

Wannemacher bestreitet das nicht. Aber sie beobachtet, dass Gentechnikbefürworter schon mehrmals Listen mit gut klingenden Projekten veröffentlicht hätten, von denen viele gescheitert seien. Für solche vagen Aussichten möchte die Umweltschützerin nicht die Transparenz und Sicherheit aufgeben, die die aktuellen Gentechnikregeln der EU bieten. „Warum muss dann die Regulierung jetzt ausgesetzt werden?“, fragt Wannemacher. Gentechnikpflanzen seien ja nicht verboten. „Forschung ist weiterhin möglich“, so die Umweltschützerin. Und es gebe große Absatzmärkte wie die USA und Japan, auf denen Gentechnikpflanzen etabliert sind. Zu diesem Einwand sagt Hoffie, viele mittelständische Züchter in Europa hätten Projekte mit Neuer Gentechnik aufgegeben, nachdem der EU-Gerichtshof entschieden hatte, dass auch diese Pflanzen streng reguliert bleiben müssten. Die hohen Kosten führten dazu, dass hierzulande nur noch große Agrarchemiekonzerne wie Bayer/Monsanto solche Sorten entwickeln. Das sind genau die Unternehmen, die das Paket aus Saatgut und Pestizid verkaufen wollen.

## Patentrecht lockern

Um die kleinen Züchter zu stärken, wünscht sich Hoffie ein verändertes Patentrecht. Bisher stehen kommerziell angebaute Gentechnikpflanzen nämlich unter Patentschutz. Deshalb dürfen Züchter dieses Saatgut nur noch mit Genehmigung der Schutzrechteinhaber weiterentwickeln. Das hemmt den Züchtungsfortschritt, und die großen Konzerne können ihre Macht über die Ernährung ausbauen. Auf konventionelle Pflanzen können in Europa grundsätzlich keine Patente erteilt werden. Also am besten zunächst die Regeln für die Gentechnik lockern, dann die Patente abschaffen – so stellt Robert Hoffie sich das vor. „Das finde ich komplett naiv“, sagt Wannemacher und schüttelt den

junge  
akademie  
frankfurt



Du bist zwischen 18 und 30 Jahre, demokratiebegeistert und voller Tatendrang? Dann werde Teil der Jungen Akademie Frankfurt!

Jetzt online bewerben:  
[junge-akademie-frankfurt.de](http://junge-akademie-frankfurt.de)

Ein Projekt der Evangelischen Akademie Frankfurt und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität Frankfurt.

# „Koloniale Strukturen nie aufgebrochen“

Gespräch mit dem Agrarökonom Stig Tanzmann über die Landwirtschaft im globalen Süden, die gemeinsame Last der Bauern weltweit und die Rolle des Verbrauchers

*zeitzeichen: Herr Tanzmann, Sie sind gelernter Landwirt und Agrarökonom. Warum treffen wir uns nicht auf Ihrem Bauernhof, sondern in einem Büro in Berlin-Mitte?*

STIG TANZMANN: Es gab keinen Hof zu erben, der Hof meiner Großeltern war nicht mehr in Familienbesitz, und damit war es schwierig, in die Landwirtschaft einzusteigen. Die Investitionskosten sind schon sehr hoch. Gleichzeitig war ich immer an Entwicklungspolitik interessiert und an besseren Bedingungen für die Landwirtschaft. Und all diese Interessen konnte ich in meiner Arbeit für „Brot für die Welt“ zusammenführen. Aber wir hätten uns auch in meinem Garten treffen können, mit dem ich versuche, mich so weit wie möglich mit Obst und Gemüse selbst zu versorgen.

*Wenn sich ein typischer Landwirt aus Deutschland und einer aus Subsahara-Afrika treffen: Welche gemeinsamen Sorgen hätten sie?*

STIG TANZMANN: Bauern und Bäuerinnen weltweit beschäftigen sich mit den gleichen Fragen: Aussaat, Pflege der Kulturen, Lagerung und Verkauf der Produkte, Klima und Wetter – auf der Fachebene kommen die Bäuerinnen und Bauern aus den unterschiedlichsten Ländern schnell in den Austausch. Wenn wir Gäste aus dem globalen Süden hier haben und so ein Gespräch möglich ist, ist das eine sehr positive Erfahrung.

*Und was trennt die Landwirte aus den verschiedenen Regionen?*

STIG TANZMANN: Weniger die persönlichen oder betrieblichen Fragen, eher die übergeordneten Strukturen. Zum Beispiel: Hier herrscht Frieden,

in vielen Ländern Subsahara-Afrikas gibt es latente bis offen ausgetragene Konflikte, worunter natürlich auch die landwirtschaftliche Produktion leidet. In Europa gibt es seit Jahrzehnten eine staatliche Unterstützung der Landwirtschaft, in Afrika gibt es das so nicht. Auch ein staatlich organisiertes Rentensystem finden Sie im globalen Süden in der Regel nicht. Dort müssen sich die Bäuerinnen und Bauern im Alter auf ihre Kinder verlassen.

*Inwieweit trägt der Landwirt aus dem Norden Verantwortung für die Probleme des Landwirtes im Süden?*

STIG TANZMANN: Es ist falsch, das Thema so zu individualisieren, es ist eine strukturelle Frage. Die Bauern und Bäuerinnen hier versuchen in dem vorhandenen politischen Rahmen so gut wie möglich, ihren Betrieb zu führen. Diese Politik hat natürlich weltweit oft negative Folgen, aber dafür kann man nicht den einzelnen Landwirt verantwortlich machen. Politik ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der wir uns alle stellen müssen.

*Der generelle Vorwurf lautet: Noch immer sind die Strukturen der weltweiten Agrarwirtschaft kolonial geprägt. Woran macht sich das fest?*

STIG TANZMANN: Wenn man sich ansieht, welche landwirtschaftlichen Produkte den Welthandel bestimmen, sieht man, wie stark noch immer in kolonialen oder neo-kolonialen Strukturen gearbeitet wird: Rohrzucker, Palmöl, Bananen, Kakao, Kaffee – das sind Produkte, mit denen die Kolonialstaaten und ihre Unternehmen reich geworden sind. Die dominieren noch immer den globalen Handel, wenn im Falle von Zucker und Palmöl mittler-

weile auch zunehmend als Treibstoff. Aber die kolonialen Strukturen, auch die der Produktion auf den großen Plantagen, wurden nie wirklich aufgebrochen. Das Land wurde ja nicht den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben, sondern gehört nun einheimischen Plantagenbesitzern oder großen Konzernen aus dem Norden, China oder dem arabischen Raum. Diese Akteure haben die Plantagenwirtschaft in den letzten Jahrzehnten immer weiter ausgeweitet. Das erinnert an die englische East-India-Company oder andere Gesellschaften in der frühkolonialen Phase.

*Kann man in etwa beziffern, wie viel Geld die Landwirte in Deutschland im Süden verdienen? Und umgekehrt?*

STIG TANZMANN: Das konkret zu beziffern ist schwierig, aber grundsätzlich ist es so, dass die Agrarbranche in Deutschland noch immer mehr Geld mit dem Export verdient, als sie für Importe ausgibt. Aber: Es sind ja nicht die Bäuerinnen und Bauern, die an



*Maisernte im kenianischen Chepsangor: Hier unterstützt „Brot für die Welt“ ein agrarökologisches Projekt des Anglican Development Service.*

diesem Agrarhandel verdienen, weder hier noch im Süden. Auch hier verkaufen die Landwirte an einen Handelskonzern, die Margen an diesem vernachlässigten Ende der Wertschöpfungskette sind gering oder sogar negativ. Das führt zu Rationalisierungsdruck auf die Betriebe, die immer größere Mengen verkaufen müssen, um ein ausreichendes Einkommen zu erzielen. Es sind letztendlich die großen Agrarhändler und die Lebensmittelkonzerne, die im weltweiten Geschäft Gewinne erzielen. Doch dieser Markt ist sehr intransparent – und das ist ein großes Problem.

*Eigentlich soll die Welthandelsorganisation (WTO) doch für Transparenz und faire Handelsbedingungen sorgen. Warum gelingt das nicht?*

STIG TANZMANN: Die WTO muss dringend reformiert werden. Die geltenden Handelsstandards benachteiligen die Produzenten und bevorzugen diejenigen, die mit den Waren handeln. Das betrifft die Bäuerinnen und Bauern im Norden wie im Süden. Eigentlich muss die WTO in eine UN-Institution, die UNCTAD, überführt und am Recht auf Nahrung ausgerichtet werden, das hat auch der UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf

Nahrung, Michael Fakhri, gefordert. Doch die Bereitschaft dafür ist gering, denn die reichen Staaten und die politischen Eliten haben sich gut in diesem System eingerichtet, und die ärmeren Länder, die von den geltenden Regeln benachteiligt werden, haben nicht die notwendige Durchsetzungsfähigkeit für eine Reform.

*Das ist seit vielen Jahrzehnten ein Problem. Warum gelingt es den Ländern des Südens nicht, tragfähige Allianzen gegen ihre Benachteiligung zu schmieden? Warum ändert sich das Machtgefüge nicht?*

STIG TANZMANN: Es verschiebt sich ja, wir leben in einer zunehmend multipolaren Welt. Der europäische Einfluss schwindet, China ist mächtig geworden, Russland gewinnt an Einfluss in Afrika, sein Krieg gegen die Ukraine sorgt für neue Konstellationen. Die afrikanischen Staaten, die durchaus selbstbewusster auftreten, wägen ab, wie sie sich in der neuen Konstellation verhalten können und in welchen Partnerschaften sie das Beste für sich bekommen können. Das ist ja auch legitim. Aber Landwirtschaft spielt da oft eine untergeordnete Rolle. Es geht den jeweiligen Machthabern immer wieder vor allem darum, ihre eigene Macht zu sichern, statt im Interesse der Gesamtbevölkerung zu agieren.

*Der Krieg in der Ukraine hat nochmal die Versorgungslage in vielen afrikanischen Ländern verschärft. Jetzt wurde das Getreideabkommen von Russland gekündigt. Was bedeutet das für die weltweite Versorgung mit Lebensmitteln?*

STIG TANZMANN: Eine ohnehin schon angespannte Situation hat sich verschlimmert. Der große Sprung bei der Zahl der Hungernden kam während der Corona-Pandemie. Es sind 120 Millionen Hungernde hinzugekommen, weil Liefer- und Wertschöpfungsketten zusammengebrochen sind. Schon hier hätte es einen Umbaus und einer Stärkung der Ernährungs- und Agrarpolitik mit staatlichen Entwicklungsgeldern vor Ort bedurft. Die blieben aber aus. Der Angriff auf die Ukraine hat diese Situation nochmal verschärft. Doch statt nun endlich das Problem grundsätzlicher anzugehen und

*Eine ohnehin schon angespannte Situation hat sich verschlimmert.*

zu sehen, wie man in den vom ukrainischen Getreide abhängigen Ländern eine eigene, nachhaltige Produktion aufbaut, hat man nur geschaut, wie man das Getreide aus der Ukraine herausbekommt.

*„Brot für die Welt“ tritt für das Prinzip der „Agrarökologie“ ein. Was steckt dahinter?*

STIG TANZMANN: Wir arbeiten in unseren Projekten mit den Ärmsten der Armen zusammen, die oft wenig Land und Produktionsmittel besitzen. Es geht darum, diesen Menschen zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Das bedeutet, sie dazu zu ermächtigen, das, was sie brauchen, in ihrem Betrieb mit ihren Mitteln und ihrem Wissen zu erzeugen. Ziel ist es aber auch, dass am besten noch Überschüsse produziert werden, die dann einen Beitrag zur Ernährungssouveränität der jeweiligen Staaten und Gesellschaften leisten. Unabhängig werden bedeutet, ohne künstlich erzeugten chemischen Dünger oder Pestizide zu arbeiten, mit lokalem Saatgut, angepasst an die jeweils



Foto: Jörg Bethling/Brot für die Welt

vorherrschenden Bedingungen. Aber auch die Diversität zu stärken und eben nicht die sogenannte Grüne Revolution auszurufen, die mit standardisierten Industrieprodukten Landwirtschaft betreibt. Sonst drohen Einseitigkeit und Mangel an vielen Stellen, bei der Ernährung, der Ökologie, den wirtschaftlichen Strukturen, aber auch in der Kultur und sozialen Struktur einer Gesellschaft. Agrarökologie ist ein ganzheitliches Konzept, das auf vielen Ebenen ansetzt und Antworten auf viele Fragen liefert. Allerdings ist es komplexer, als einen Sack Saatgut und Hochleistungsdünger aus dem Norden in den Süden zu schicken.

*Nachdem die deutsche Entwicklungszusammenarbeit lange der Idee der „Grünen Revolution“ anhing, gilt seit der letzten Legislaturperiode auch im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) das Prinzip der Agrarökologie. Wie beurteilen Sie die Umsetzung durch die aktuelle Ministerin Svenja Schulze?*

STIG TANZMANN: Es war ja der große Erfolg der vergangenen Legislaturperiode, dass Agrarökologie im für die Entwicklungspolitik zuständigen Bundesministerium an Bedeutung gewann und entsprechende Initiativen gestartet wurden. Wir haben für diese Legislaturperiode vom BMZ mehr erwartet, weil ja schon vieles angestoßen wurde, was man hätte fortführen und ausbauen müssen. Da haben wir bislang vom BMZ zu wenig gesehen und hoffen, dass da noch

*Wir produzieren mehr Lebensmittel, als wir brauchen, aber sie werden nicht gut verteilt.*

mehr kommt. Positiv ist, dass das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft das Prinzip der Agrarökologie in seine Richtlinien für internationale Kooperationen aufgenommen hat und diese auch im Austausch mit anderen Agrarministerien weltweit vertritt. Wir würden uns wünschen, dass beide Ministerien zusammen sich stark für die Agrarökologie einsetzen. Das könnte viel bewirken.

*Es fließt also immer noch deutsche Entwicklungshilfe in Projekte der „Grünen Revolution“?*

STIG TANZMANN: Die „Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika“, an der auch Konzerne wie Bayer beteiligt sind, wird noch immer vom BMZ gefördert, das kritisieren wir seit Jahren. Die Begründung des Ministeriums ist, dass es sich um langfristige Projekte handelt, die nach und nach auslaufen. Auch die „Global Alliance für Food Security“, die die G7-Entwicklungsminister im vergangenen Jahr beschlossen haben, folgt in weiten Teilen den Narrativen der Grünen Revolution. Industrielles Saatgut, Agrochemie, künstlicher Stickstoffdünger – alles taucht dort auf.

*Aber braucht es denn nicht doch immer mehr Effizienz, um eine wachsende Weltbevölkerung zu ernähren?*

STIG TANZMANN: Wer definiert denn, was effizient ist? Wenn ich nur auf einen Parameter blicke und zähle, wie viel Kilo ich von einem Produkt ernte, kann industrialisierte Landwirtschaft effizient erscheinen. Aber ich muss ja auch etwas hineinstecken, damit mehr herauskommt, etwa Stickstoffdünger aus der Fabrik. Und der ist für das Gesamtsystem schädlich, weil seine Produktion viel Energie kostet, was wiederum das Klima belastet und zu Folgeschäden führt. Wäre es nicht effizienter, Biodiversität zu stützen, die auch den Folgen des Klimawandels entgegenwirkt und eine viel breitere Nahrungspalette anbietet?

*Wir brauchen die industrialisierte Landwirtschaft also nicht, um die Welternährung zu sichern?*

STIG TANZMANN: Nein, denn sie lenkt von der eigentlichen Frage ab, nämlich der der Verteilungsgerechtigkeit. Wir produzieren mehr Kalorien und Lebensmittel auf der Welt, als wir brauchen, aber sie werden nicht gut verteilt. Es hungern über 700 Millionen Menschen, weil sie keinen Zugang zu den Lebensmitteln haben. Oder weil es im kapitalistischen Sinne effizienter ist, daraus Tierfutter, Bioplastik oder Treibstoff zu machen. Natürlich brauchen wir



Foto: Hermann Breddehorst/Brot für die Welt

Stig Tanzmann arbeitet seit 2010 bei „Brot für die Welt“. Als Referent für Landwirtschaft befasst er sich mit der Wirkung unterschiedlicher Agrarpolitiken auf Bäuerinnen und Bauern. Im Fokus steht hier vornehmlich die Südwirkung von Agrarpolitiken der Staaten des globalen Nordens. Weitere wichtige Themen, die er bearbeitet, sind Agrarökologie, Bioökonomie, Gentechnik, globale Auswirkungen der Fleischproduktion, Einfluss der Privatwirtschaft und philanthropischer Stiftungen auf die Entwicklungszusammenarbeit sowie internationale Saatgut- und Biodiversitätsfragen. Stig Tanzmann ist Agrarwissenschaftler und gelernter Landwirt.

Innovationen für die sozialökologische Transformation der Landwirtschaft, aber sie müssen effizient im Sinne der Agrarökologie und der Verwirklichung des Rechts auf Nahrung sein, und das ist komplex. Aber notwendig.

*Für einen solchen Umbau braucht es eine starke global koordinierte Politik. Sie fordern eine Stärkung des Welternährungsausschusses der UN. Was kann dieser bewirken?*

STIG TANZMANN: In diesem Ausschuss haben die Betroffenen eine Stimme. Er ist seit der letzten großen Welternährungskrise 2008 und 2009 reformiert worden, damit die, die von Hunger und Mangelernährung am meisten betroffen sind, gehört und Teil der Verhandlungsprozesse

werden. Sie können zwar nicht direkt mitbestimmen, aber sind über einen Zivilgesellschaftsmechanismus an den Verhandlungen beteiligt. Das führt zu Empfehlungen an die Politik zu verschiedenen Themen. Das bekannteste Beispiel dafür sind die Freiwilligen Leitlinien zu Landnutzungsrechten aus dem Jahr 2012, die als Werkzeug gegen das Landgrabbing, also den Aufkauf von Land im globalen Süden durch ausländische Investoren, durchaus Wirkung zeigen. Es gibt aber noch viele andere Beschlüsse dieses Ausschusses, die man in konkrete Politik umsetzen könnte und sollte, etwa bei der Reform der EU-Agrarpolitik.

*Klingt gut, warum passiert das nicht?*

STIG TANZMANN: Weil auch bei der Arbeit dieses Ausschusses die Zielkonflikte des Welternährungssystems zu Tage treten und einige Reiche etwas abgeben müssten. Doch die haben viel Macht, und so wurde der Ausschuss in den vergangenen Jahren

systematisch geschwächt. Die exportorientierten Länder haben wenig Interesse, dass die Beschlüsse des Ausschusses umgesetzt werden, weil das ihre Position schwächen würde.

*Was kann der Verbraucher tun, um das zu ändern? Dieser Ausschuss der UN ist in der Öffentlichkeit doch kaum bekannt.*

STIG TANZMANN: Wir reden immerhin darüber, und alle, die das Interview lesen, wissen nun, dass es ihn gibt, und können sich über die Arbeit dieses Gremiums informieren. Auch als Verbraucher kann man sich orientieren und sich in den zivilgesellschaftlichen Mechanismus des Ausschusses einbringen und so an wichtigen globalen Prozessen und Entscheidungen teilhaben. Genau diese Möglichkeit der Teilhabe macht den Ausschuss so wichtig und stark. Wichtig ist, sich auch für globale Fragen der Agrarökologie und mögliche Lösungsansätze zu interessieren.

*Es reicht also nicht, Fairtrade-Produkte zu kaufen?*

STIG TANZMANN: Fairer Handel kann und sollte ein Teil der Lösung sein. Aber auch er muss sich weiterentwickeln und sich gerade auch um solche Debatten um Agrarökologie einbringen. Der faire Handel hat mittlerweile eine gar nicht mehr so kleine Marktmacht. Daraus muss nun auch ein politisches Gewicht entstehen. Wo sind jetzt die Stellschrauben, mit denen ein gerechter Handel erreicht werden kann? Ist es der Markt oder die Politik? Individuelle Kaufentscheidungen sind wichtig. Aber man kann die Welt nicht nur durch individuelles Handeln verändern. Man muss sich mit anderen zusammenschließen, streiten und diskutieren und politisch um Lösungen ringen. Das ist die Herausforderung, der man sich stellen muss.

Das Gespräch führte Stephan Kosch am 14. August in Berlin.



**sicher nicht - oder?**



Ökumenische Friedensdekade  
12. bis 22. November 2023  
[www.friedensdekade.de](http://www.friedensdekade.de)



**Spendenkonto bei der KD-Bank:**

Ökumenische Friedensdekade e. V.  
IBAN DE21 3506 0190 1014 4230 08  
BIC GENODED1DKD

**Herzlichen Dank!**

## sicher nicht - oder? Ökumenische Friedensdekade 2023

Seit über 40 Jahren wird die Ökumenische Friedensdekade jeweils im November von Kirchengemeinden sowie von Friedens- und Aktionsgruppen begangen. Die ursprüngliche Idee dazu kam aus den Niederlanden. Der „Interkirchliche Friedensrat“ hatte angesichts der atomaren Kriegsbedrohung eine Friedenswoche eingeführt, um das Engagement der Kirchenmitglieder für Friedensfragen zu stärken. In den Niederlanden und auch in Belgien finden weiterhin jährliche Friedenswochen statt.

Im damals geteilten Deutschland wurde die Idee 1980 aufgenommen. Friedensdekade hat in der DDR in der Jugendarbeit begonnen und ist zu einer Sache der Gemeinden geworden. In der BRD waren es vor allem die Friedensbewegung gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Gruppen sowie Gewerkschaften und Parteien, die vor Ort Friedenswochen durchführten. Ein Teil dieser Friedensorganisationen wirkt heute in der Vorbereitungsgruppe, dem Gesprächsforum Ökumenische Friedensdekade, mit.

### DREI DINGE MACHEN DIE FRIEDENSDEKADE AUS:

- Ein gemeinsamer Zeitraum im November: die Zeit vom drittletzten Sonntag des Kirchenjahres bis zum Buß- und Bettag.
- Jedes Jahr neu: ein gemeinsames Motto, zwei Bibelstellen, Arbeitsmaterial und ein zentrales Plakatomotiv.
- Ein örtliches Programm, das Initiativen, Gruppen und Gemeinden nach den jeweils eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten erstellen.

Von Anfang an war der Schmied, der ein Schwert umschmiedet, das Kennzeichen der Friedensdekade. Dieses Logo „Schwerter zu Pflugscharen“ erinnert an die biblische Verheißung: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ (Micha 4,3). Die Darstellung geht auf eine Bronzeskulptur von Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetitsch zurück, die die Sowjetunion 1959 der UNO für deren Hauptsitz in New York City schenkte.

### UMFANGREICHES ANGEBOT: JETZT BESTELLEN!

Ein 60-seitiges Arbeitsheft, Plakate in verschiedenen Größen, Aufkleber, Buttons, Gebetsleporellos, ein Filmangebot, Fahnen, Banner und zahlreiche weitere Aktionsmaterialien finden Sie unter:

[www.friedensdekade.de](http://www.friedensdekade.de)



Ökumenische  
Friedensdekade

# Fundamente des Lebens

Was es bedeutet, in  
Krisen auf Gott zu vertrauen

MAREILE LASOGGA

Kann eine Vergegenwärtigung christlicher Gewissheiten bei der seelischen Bewältigung der multiplen Krisen unserer Tage helfen? Die Hannoveraner Theologin Mareile Lasogga bringt in einem dreiteiligen Text die Fundamente christlichen Glaubens mit den Herausforderungen der Gegenwart ins Gespräch. Hier der erste Teil.

**W**ir machen zurzeit Erfahrungen mit gesellschaftlich einschneidenden Krisen unterschiedlicher Art: die Folgen der Corona-Pandemie, der russische Überfall auf die Ukraine, die Inflation, die Folgen des Klimawandels. Diese Krisen haben Folgen für unterschiedliche Entwicklungen im globalen Zusammenhang wie beispielsweise die Zunahme von Flucht und Vertreibung, die Verschärfung der weltweiten Ernährungsunsicherheit, die Destabilisierung der Sicherheitsarchitektur und die Unterminierung demokratischer Institutionen. Die Krisen stellen politische und gesellschaftliche Leitvorstellungen in Frage, sie verändern das Lebensgefühl und trüben die Erwartungen an die Zukunft.

In der Erfahrung von Krisen stellt sich in persönlichen wie gesellschaftlichen Lebenskontexten immer auch die Frage nach den Fundamenten, auf denen wir unser Leben gründen. Auch wenn diese Frage nicht explizit gestellt und reflektiert wird, entscheidet sich an dieser Stelle, wie Einzelne, Gemeinschaften und Gesellschaften auf Krisen reagieren und wie sie mit ihnen umgehen. Haben wir auf Felsen gebaut, ist das Fundament stabil und wird den Stürmen des Lebens standhalten. Menschen können nüchtern bleiben, gelassen, zuversichtlich und handlungsfähig. Haben wir jedoch auf Sand gebaut, wird es uns den



Boden unter den Füßen wegziehen. Angst und Perspektivlosigkeit machen sich dann breit, das Gefühl der Ohnmacht greift Raum und macht Menschen anfällig für Verführer unterschiedlicher Couleur (vergleiche Lukas, 6,48 f.).

## Kritische Prüfung

Die Frage nach dem Fundament des Lebens fordert heraus, die Prioritäten in unserem Leben einer kritischen Prüfung zu unterziehen und diese gegebenenfalls neu zu justieren. Wer oder was hält mich? Was trägt mich durch die Wechselfälle des Lebens? Welche Einsichten leiten mich? An welchen Werten und Überzeugungen orientiere ich mich? Worauf kann ich mich verlassen? „Was darf ich hoffen?“ Die letzte Frage führt nach Kant direkt in den Bereich der Religion.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die Erfahrungen mit und in den gegenwärtigen Krisen im Zusammenhang des Glaubens zu reflektieren. Das bedeutet, sich der Aufgabe zu stellen, die Erfahrungen, die wir aktuell machen, mit Gott und seinem Wirken in der Welt in Beziehung zu setzen und diese in ihrer existenziellen Relevanz zu erhellen. Anders formuliert: Ich möchte der Frage nachgehen, was es lebenspraktisch bedeuten könnte, in Krisen auf Gott zu vertrauen.

1. *Christus ergreifen:* „Woran du dein Herz hängst und verlässt dich darauf, das ist eigentlich dein Gott“, schreibt Luther in seiner Erklärung des Ersten Gebots im Großen Katechismus. Wer sich Gott zu nähern sucht, wer von Fragen nach dem Glauben umgetrieben wird, den verweist Luther auf das Vertrauen des Herzens. Das Herz – nicht der Kopf – ist der geisti-



Fenster des Glaskünstlers Johannes Schreier in einer Ausstellung im Galerieraum der Neuen Stadthalle im hessischen Langen (2020).

„Lebensgefühl“ sprechen. Glauben als Vertrauen des Herzens ist deshalb primär auf der vorreflexiven Ebene des Selbstbewusstseins zu verorten. Diese ist kategorial zu unterscheiden von der Ebene der gegenständlichen Reflexion, auf der Menschen ihren Glauben begrifflich reflektieren, im Kontext der kirchlichen Gemeinschaft bekennen und darüber in der Öffentlichkeit vernünftig Rechenschaft geben.

Dieser Glaube, so Luther, ist kein Gedankengebilde, sondern eine lebendige, tätige Kraft. Glaube ist eine praktische Angelegenheit; es geht im Wesentlichen darum, etwas zu tun. Wir finden Gott nicht, indem wir Antworten suchen auf spekulative Fragen, beispielsweise ob Gott existiert, warum es das Böse in der Welt gibt oder wie man sich das ewige Leben vorstellen soll.

### Schlicht, aber wirkungsvoll

Darüber lässt sich gut streiten und endlos diskutieren. Kritische Fragen und theoretische Auseinandersetzungen mit Glaubens Themen sind kein Kennzeichen der modernen Welt, sondern werden bereits im Neuen Testament mit Jesus selbst ausgetragen: „Wer ist mein Nächster?“ (Lukas 10,29). „Meinst du, dass nur wenige selig werden?“ (Lukas 13,23). „Was wird das Zeichen sein für das Ende der Welt?“ (Matthäus 24,3).

Es ist aufschlussreich, dass Jesus auf diese Fragen in der Regel keine Antwort gibt, die die Fragenden kognitiv befriedigt. Er sagt ihnen im Gegenteil, dass sie etwas tun sollen: Suchet! Bittet! Wachtet! Ringet! Was das konkret bedeuten könnte, illustriert die Geschichte von der sogenannten blutflüssigen Frau: Die kranke Frau schleicht sich von hinten an Jesus heran. Obwohl sie sich fürchtet, fasst sie sich ein Herz und ergreift ihn am Saum seines Gewandes in der Hoffnung, durch die Berührung gesund zu werden. Eine ebenso schlichte wie wirkungsvolle Geste: Die Frau kommt in Beziehung mit der Kraft, die von Jesus ausgeht. Das ist entscheidend; darum wird sie gesund (Markus 9,20 ff.). Wer der ist, den sie da berührt hat, und was sein Geheimnis ist,

ge Raum, in dem der Glaube entsteht, sich bewährt und entwickelt.

Warum gerade das Herz? Ob ich glauben kann oder nicht, hängt nicht – zumindest nicht in erster Linie – davon ab, ob ich bestimmten Glaubensinhalten kognitiv zustimmen kann, ob ich rational einsichtige Antworten auf meine Fragen finde oder ob es mir gelingt, meine Zweifel an bestimmten Dogmen zu überwinden. Glauben stellt sich vielmehr ein in der Erfahrung von Evidenz, die mir Dinge gewiss werden lässt. Gewissheit lässt sich anders als Wissen nicht aktiv erwerben, sondern stellt sich in unverfügbarer Weise ein, wenn sich mir etwas erschließt, indem mir etwas einleuchtet. In einem begrifflich sehr präzisen und nicht nur bildlich-illustrativen Sinn spricht die Bibel von den „erleuchteten Augen des Herzens“, denen Christus in seiner Wahrheit, seiner

Kraft und seiner Herrlichkeit gegenwärtig ist (Epheser 1,18).

Die Gewissheit des Glaubens wird lebenspraktisch konkret im Vertrauen des Herzens. Glauben ist, mit Schleiermacher zu reden, keine Sache des Wissens, auch nicht der Moral, sondern ein „Gefühl“.

### *Die Gewissheit des Glaubens wird konkret im Vertrauen des Herzens.*

Damit ist nicht das sinnliche Erleben einer Emotion gemeint, sondern das umfassende und unmittelbare Selbsterleben, in dem ein Mensch sich seiner eigenen Existenz, seiner Haltung zum Leben und seiner Einstellung zur Zukunft bewusst wird. Alltagssprachlich könnte man von einem

Foto: epd

das begreift sie erst später, nach und nach, als Jesus sich zu ihr umdreht und mit ihr zu sprechen beginnt.

Die Gewissheit, die sich dem Trauen des Herzens erschließt, will auch mit begrifflichen Mitteln reflektiert werden. Glauben und Verstehen gehören untrennbar zusammen. Das Verstehen folgt notwendigerweise aus der Gewissheit des Glaubens – aber nicht umgekehrt. Die Gewissheit des Glaubens erschließt sich nicht, wenn der Kopf alle Zweifel überwunden hat. Es hängt alles daran, dass ich mit Christus in Kontakt komme, dass ich es wage, nach ihm zu greifen, und in Berührung komme mit der Kraft, die von ihm ausgeht und zu mir übergeht.

2. *Das Wunder des Geistes:* Wie aber komme ich überhaupt dazu, mein Herz an Gott zu hängen? Die Erfahrung zeigt, dass man Vertrauen nicht aktiv herbeiführen oder gar erzwingen kann. Bildlich gesprochen: Das Herz muss entzündet werden, damit es brennt. Das gilt für die

*Zwischen Gott und Mensch ist die Unähnlichkeit immer größer als die Ähnlichkeit.*

Liebe ebenso wie für den Glauben, denn beide gründen im Geheimnis der Anziehung. In diesem Sinne spricht Paulus davon, dass wir Christus nur ergreifen können, weil er uns schon ergriffen hat (Philipper 3,12).

Es gibt keine Möglichkeit, so auch Luther, dass Menschen aus eigener Vernunft und Kraft zu Gott kommen können. Dafür gibt es zwei Gründe. Den ersten hat das IV. Lateran-Konzil 1215 prägnant auf den Punkt gebracht: Zwischen Gott, dem Schöpfer, und dem Menschen als seinem Geschöpf ist und bleibt die Unähnlichkeit immer größer als alle Ähnlichkeit. Nur der Geist Gottes vermag zu erkennen, was in Gott ist. Der Geist des Menschen hingegen erfasst nur, was im Menschen ist (1. Korinther 2,11). Anders gesagt, Gleiches wird nur durch Gleiches erschlossen und erkannt.

Mit der Rede von Gottes Ewigkeit, Heiligkeit, Allmacht und Einzigkeit ist eine Dimension von Wirklichkeit indiziert, die sich mit den sinnlichen Organen endlicher Lebewesen nicht erkennen lässt. Gott ist Menschen in seiner Transzendenz entzogen und verborgen. Dass wir dennoch

etwas von ihm erkennen, ist nur möglich, wenn und weil er sich entbirgt und sich selbst Menschen zu erkennen gibt. Dies geschieht durch das Wirken des Heiligen Geistes, der menschliche Herzen erleuchtet. Das ist das Wunder von Pfingsten.

Dass wir zu Gott nicht aus eigener Kraft kommen können, liegt jedoch nicht nur am menschlichen Erkenntnisvermögen, sondern an dem, was die Confessio Augustana den „verkehrten Willen“ (CA 19) des Menschen nennt. Dieser Wille ist die Kraft, die uns – meist unbewusst – im Leben antreibt, die unser Denken, Fühlen und Handeln leitet und unserer Energie und Aufmerksamkeit die Richtung vorgibt. Die Gestalt des reichen Kornbauers, die Jesus in einem Gleichnis einführt, veranschaulicht, was damit gemeint ist: Der Bauer baut sich riesige Scheunen und füllt sie randvoll mit den Erträgen, die er erwirtschaftet hat. Der Erfolg seiner Arbeit gibt ihm Sicherheit und darauf gründet er seine Zuversicht und seinen Lebensmut. Und so sagt er sich selbstzufrieden: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!“ Der Bauer verlässt sich auf das Vermögen, das er angehäuft hat, auf seine Leistung, seinen Besitz, seine Kraft, sein Auskommen und auf die „vielen Jahre“, die er vor sich liegen sieht und über die er zu verfügen meint (Lukas 12,16 ff.). Er ist damit ein Beispiel für den *homo incurvatus in se*, der in seinem Willen ganz auf sich selbst fixiert ist. Dieser verkehrte Wille, den der Bauer exemplarisch verkörpert, verführt Menschen dazu, den Schöpfer mit den geschöpflichen Dingen zu vertauschen (Römer 1,23) und das eigene Herz an die Gaben statt an den göttlichen Geber zu hängen. Der biblische Begriff dafür lautet: Sünde.

**Aufs falsche Pferd gesetzt**

Die Folgen der Sünde werden nicht nur auf der Handlungsebene moralisch sichtbar, sondern die Abkehr von Gott hat Auswirkungen auch auf der kognitiven Ebene und führt dazu, dass Menschen die Realitäten des Lebens zu ihrem eigenen Schaden verkennen. Die Lebenszuversicht des Kornbauern wird deshalb nicht zufällig als Illusion aufgedeckt. Gott spricht zu ihm: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?“

Der, dem der Bauer sein Leben verdankt, holt es sich wieder zurück. Und er fordert Rechenschaft, wie dieses Leben gelebt worden ist. Im Licht der Ewigkeit Gottes erkennt der Bauer plötzlich: Obwohl er viel geleistet hat und in manchen Dingen sogar sehr erfolgreich war, hat er in der entscheidenden Frage seines Lebens aufs falsche Pferd gesetzt. Weil er die zeitlichen und die ewigen Dinge nicht ins richtige Verhältnis zu setzen wusste, hat der Bauer töricht gehandelt.

**Geisteskraft, die entzündet**

Der Zugang zu Gott wird Menschen nur im Zuge einer Neuausrichtung ihres Willens erschlossen. Auch diesen Prozess kann niemand aus eigener Kraft und eigenem Willensentschluss initiieren. So wie wir Gott nicht aus eigenem Vermögen erkennen können, so wenig können wir ihm unser Herz aus eigener Kraft öffnen. Der Heilige Geist erschließt Menschen deshalb nicht nur Gott als den „Gegenstand“ des Glaubens; er befähigt uns nicht nur, Gott erkennen zu können. Er macht uns vielmehr auch bereit, ihn als den Herrn unseres Lebens anerkennen zu wollen. Die biblischen Texte sprechen deshalb davon, dass Gott selbst den Menschen sein Gesetz „in ihr Herz geben“ und in „ihren Sinn schreiben“ will (Jeremia 31,33); dass er ihnen ein „anderes Herz geben und einen neuen Geist in sie geben“ will (Ezechiel 11,19); dass er ihnen den „Sinn dafür gegeben hat“ (1. Johannes 5,20), ihn zu erkennen. Das Herz beginnt erst zu brennen, wenn es durch die Kraft des Heiligen Geistes entzündet wird. Mit der Energie von Sturm und Feuer (Apostelgeschichte 2,2 f.) verwandelt der Geist menschliches Leben und erfüllt es mit seiner Kraft. Damit ist dann auch die Möglichkeit eröffnet, dass Menschen sich ändern können und sich ein neues Herz und einen neuen Geist „machen“ können (Ezechiel 18,31). Wie der griechische Begriff für diese Willensänderung – *metamorphouste* (Römer 12,2) – zeigt, geht es dabei nicht um eine Besserung im moralischen Sinne, sondern um die Transformation in eine neue Gestalt, den Übergang in eine neue Qualität des Lebens. ◀

Lesen Sie den zweiten Teil der dreiteiligen Serie von Mareile Lasogga in der nächsten Ausgabe von *zeitzeichen*.

# Wem gehört Sophie Scholl?

Die Mitglieder der Weißen Rose waren kein Mainstream und wären es auch heute nicht

ROBERT M. ZOSKE

Sophie Scholl und die Weiße Rose wurden schon immer kontrovers gedeutet. Die Interpreten bezichtigen dabei einander der Fehl- und Umdeutung, Vereinnahmung, Instrumentalisierung oder des Missbrauchs. Wem gehört Sophie Scholl?

Inge Aicher-Scholl, dem ältesten der Schollkinder, ist es zu verdanken, dass die Gruppe nicht vergessen wurde. Sie war überzeugt, ihre Geschwister hätten sich Märtyrergleich für ein besseres Deutschland geopfert. Lange Zeit gehörte Sophie Scholl diesem verklärenden Familienbild. Als 1968 Christian Petrys historisch-kritische Arbeit „Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern“ diesem Narrativ widersprach und die Gruppe als politisch naive, glücklose Idealisten beschrieb, bekämpfte Aicher-Scholl ihn mit bitterer Verve. Es dauerte bis 2008, als Sönke Zankel an Petry anknüpfte und in seiner grundlegenden wissenschaftlichen Gesamtdarstellung „Mit Flugblättern gegen Hitler“ auf Hans Scholls Prozess wegen Homosexualität hinwies, antijudaistische, demokratiefeindliche Formulierungen und den Gebrauch von Amphetaminen thematisierte. Vor allem relativierte er Sophie Scholls Rolle. Man warf ihm vor, er besudelte damit die Widerständler. Noch gehörte Sophie Scholl den Hagiografen.

Sophies Anziehungskraft wuchs besonders durch die Filme von Percy Adlon und Michael Verhoeven (beide 1982) sowie Marc Rothemund (2005). Sie ist da der Mittelpunkt. Zwar war Hans Scholl eindeutig der führende Kopf des universitären Widerstands, doch die filmische Fokussierung prägte das öffentliche Bild. Sophie Scholl gehörte nun einem vereinfachten Ideal.

Erst die Biografien von Barbara Beuys (2010), Maren Gottschalk und des Verfassers (beide 2020) zeigen die junge Frau als Mensch und Kind ihrer Zeit mit Stärken und Schwächen. Sophie Scholl war in der

Realität angekommen. Alle Interpretationen bestehen weiter nebeneinander, und mittlerweile gibt es kaum jemanden, der sich nicht mit Sophie Scholl schmückt. Akteure von politisch weit links bis rechts, von Antifaschisten bis AfD, schreiben sie auf ihre Fahnen, und in Gedenkstunden feiern Staatsvertreter sie als Ahnin der heutigen Demokratie.

Aber wem gehört Sophie Scholl? Darauf gibt es eine politische und eine emotionale Antwort. Politisch ist jede Gleichsetzung von Naziterror mit Demokratie, um Widerstand zu begründen, inakzeptabel. Verstehen kann man aber, wenn sich heute Menschen emotional mit Sophie und den anderen verbunden fühlen: Es faszinieren ihr Mut, die Entschiedenheit,

ihre Bereitschaft, auch unter persönlichen Opfern dem Gewissen zu folgen, ihr Wille und ihre Glaubensstärke für das zu kämpfen, was sie für richtig erkannten. Für die eigene Überzeugung einzutreten, ist in einer Demokratie etwas anderes als im Totalitarismus; so müssen die Aktivistinnen der „Last Generation“ nicht um ihr Leben fürchten, aber schon ihre Gesinnung wird fatalerweise kriminalisiert und strafrechtlich verfolgt. Unbequemes wird aus dem Weg geräumt – wortwörtlich, so auch im Münchner Nationalmuseum, wo die Guillotine, mit der während der NS-Zeit 1180 Menschen geköpft wurden – unter ihnen die Mitglieder der Weißen Rose –, im Depot immer noch auf eine didaktische Präsentation wartet.

Sophie Scholl und die Weiße Rose waren kein Mainstream und wären es auch heute nicht. Liedermacher Konstantin Wecker dichtete über die Freiheitskämpfer: „Ihr wärt heute genauso unbequem / wie alle, die

zwischen den Fahnen stehn, / denn die aufrecht gehn, sind in jedem System / nur historisch hoch angesehen.“ Es stimmt, Sophie Scholl gehört den Unbequemen, und zwar

nicht nur jenen, die sympathisch sind, weil sie der eigenen politischen Gesinnung nahestehen. Sophie Scholl gehört den Individualisten, den Freiheitsenthusiasten, Nonkonformisten, Gewissensmenschen und besonders den Glaubensmutigen, denn ohne ihren Glauben hätten sie nicht widerstanden. Sophie Scholl gehört – im Rahmen von Grundgesetz

und UN-Menschenrechten – allen, die sich engagieren, wie „Fridays for Future“, „Last Generation“, die widerständigen Frauen im Iran und LGBTQIA+-Aktivistinnen weltweit; sie gehört aber ebenso denen aus Antifa, AfD und Menschen wie dem Musiker Roger Waters, die sich mit ihr verbunden fühlen. Emotional gehört ihnen – mit vielen anderen – Sophie Scholl. Wenn man es politisch betrachten will, ist entscheidend, ob durch die Berufung auf sie die Freiheit anderer erweitert oder eingeschränkt wird.

Man kann die Weiße Rose rational, man kann sie emotional deuten. Im Leitsatz Sophie Scholls, den sie von Jacques Maritain übernahm, kommen beide Aspekte zusammen: „Il faut avoir un esprit dur et le coeur tendre.“ – „Man muss einen harten Geist und ein empfindsames Herz haben.“ Es gibt nicht nur die eine, kanonische Interpretation der Weißen Rose. Sophie und Hans Scholls letzte dokumentierte Worte waren „Freiheit“ und „Es lebe die Freiheit!“ Zur Freiheit gehört die Freiheit des Andersdenkenden. Der Freiheit gehört Sophie Scholl. ◀

Robert M. Zoske, evangelischer Theologe und Historiker, hat über Hans Scholl promoviert. Sein Buch „Die Weiße Rose“ ist im C. H. Beck Verlag erschienen (128 Seiten, Euro 12,-).



Foto: Frederika Hoffmann

„Man muss einen harten Geist und ein empfindsames Herz haben.“

# Mehr Licht!

Warum Karl Barths Theologie aktueller denn je ist

RALF FRISCH

**Der Nürnberger Theologe Ralf Frisch weigert sich, dem vorherrschenden Anthropozentrismus in der Theologie unserer Gegenwart nachzueifern, der für ihn in trostlosen Moralismus führt.**

**Frisch ist vielmehr davon überzeugt, dass gerade heute die theologischen Grundannahmen Karl Barths der bessere Weg des Denkens von und mit Gott sind.**

**Eine Liebeserklärung.**

Im Juli fand die 53. Internationale Karl-Barth-Tagung bei Basel statt. Dort wurde ich mit der Frage konfrontiert, ob es heute eigentlich noch Barthianer gebe und woran man sie erkenne. Da im Kontext einer Barth-Tagung nicht mit einer solchen Frage zu rechnen war, hatte ich mit der Antwort ein wenig zu kämpfen. Ich glaube, ich sagte, dass es nicht darum gehe, Barthianer im Sinne einer Barth-Sprechpuppe zu sein, sondern ein Vorstellungsvermögen zu entwickeln, wie Barths Theologie angesichts der Herausforderungen der Gegenwart aussehen könnte. Barthianer könne man, so man denn einer sein wolle, nur sein, wenn man dem Geist einer Zeit nicht auf den Leim gehe, sondern geistesgegenwärtig, gottesgegenwärtig und frei bleibe. Evangelisch frei.

Eigentlich bin ich auch im Rückblick halbwegs zufrieden mit meiner Antwort. Doch seltsamerweise schwelt die Frage noch immer in meinem Hinterkopf. Vielleicht deshalb, weil sie ins Herz der Theologie unserer Epoche trifft. Wenn das allerdings stimmt, dann lohnt es sich, sie etwas weniger improvisiert zu beantworten.

Mir kommt es derzeit so vor, als werde jemand bereits für einen Barthianer gehalten, wenn er dazu neigt, an Gott als eigenmächtigen, eigensinnigen und lebendigen Akteur zu glauben. Als Akteur, der nicht mit dem Agieren von Menschen identisch ist.

Sollte diese Beobachtung zutreffen, wäre das höchst bemerkenswert, um nicht zu sagen bedenklich. Wenn nämlich Barthianer in der theologischen Zunft deshalb

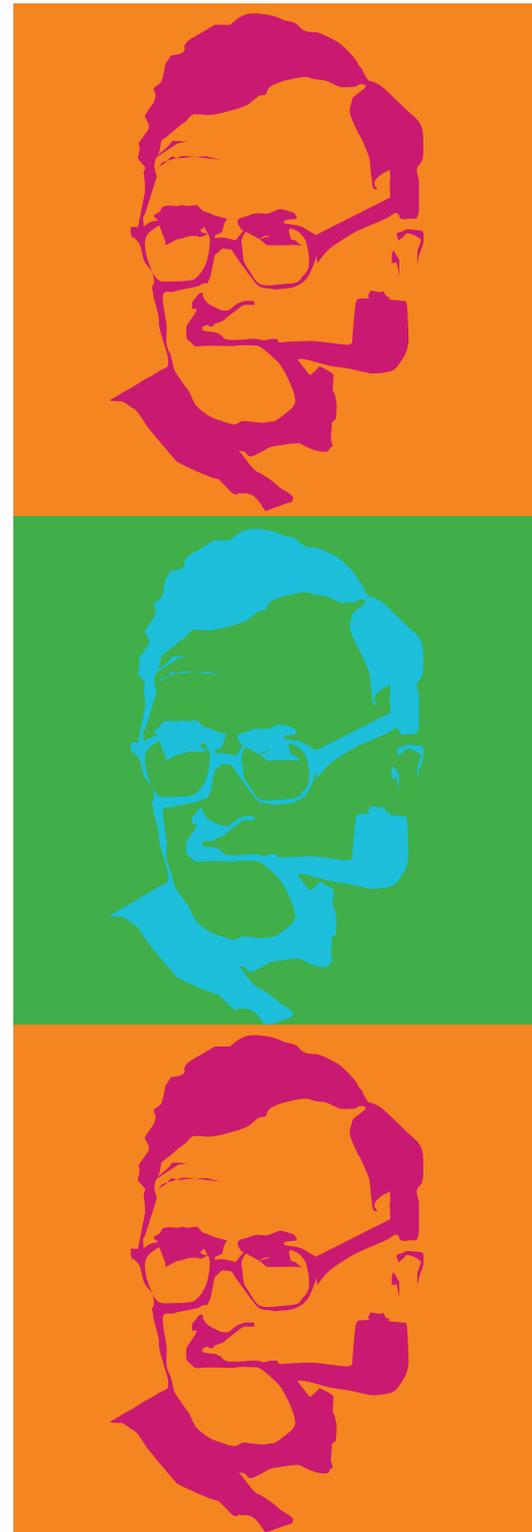
belächelt werden oder Befremden ernten, weil sie an Gott glauben, dann ist das ein sicheres Indiz dafür, dass die Theologie eigentlich keine Theologie mehr sein will. Wenn dem aber so ist, dann stimmt etwas mit der Theologie nicht. Und in der Tat habe ich manchmal den Eindruck, dass viele Theologinnen und Theologen derart über der Gottesfrage stehen, dass sie atheistischen Psychologen ähneln, die existenziell oder religiös beunruhigten Menschen mit auf dem Schreibtisch aufgestützten Ellenbogen und einander federnd berührenden Fingerspitzen beider Hände generös zureden, es nicht nur mit Yoga, sondern ruhig auch einmal mit Beten zu versuchen. Zwar sei der einzige Adressat des Gebets der Betende selbst, und Beten nütze also eigentlich nichts. Aber es könne andererseits auch nicht schaden, wenn es das Leben leichter mache und die Selbstwirksamkeit und die Resilienz stärke.

## Peinlich und gespenstisch

Nehmen wir an, Gott wäre in der Theologie einer immer kirchenferneren und atheistischeren aufgeklärten Welt tatsächlich „durch“. Nehmen wir an, er würde in einer Gesellschaft, deren Wissenschaften und deren Katastrophenerfahrungen zu Glaubens- und Gotteskillern geworden sind, tatsächlich nurmehr als Fremdkörper, als peinliches und gespenstisches Wort ein untotes Dasein führen. Und nehmen wir an, es gäbe tatsächlich immer mehr Kirchen, in denen das Wort „Gott“ nur noch dazu verwendet wird, in etwas höherem Ton vom Menschen zu reden. Was wäre dann?

Dann wäre absehbar, dass Kirche und Theologie allmählich von der Bildfläche verschwinden wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand. Und dann wäre es tatsächlich an der Zeit und vielleicht sogar notwendig, an Karl Barth zu erinnern. Und zwar nicht um Karl Barths willen. Sondern um Gottes willen. Das mag pathetisch klingen, aber es könnte die Wahrheit sein.

Vor gut einhundert Jahren rief ein junger Schweizer Dorfpfarrer etwas in Erinne-



*Karl Barth im Andy-Warhol-Style – so sah das Logo des Karl-Barth-Jahres 2019 aus.*



nung, das die Theologie seiner Zeit vergessen zu haben schien. Er erinnerte sie daran, dass sie nicht gut daran tut, ihre Rechnung ohne Gott zu machen, also Gott aus allen theologischen Kalkulationen heraus zu kürzen oder durch andere Größen zu ersetzen. Vor allem erinnerte er die Theologie daran, dass Gott und Theologie zweierlei sind und dass Gott nicht durch die Theologie definiert, beherrscht oder gezähmt werden, sondern allenfalls als der ganz Andere in sie einfallen kann.

### Unerträgliche Spannungen

Das, was Karl Barth damals ins Gedächtnis rief, ist eigentlich erschütternd trivial. Aber er erschütterte damit die theologische Welt und konfrontierte sie mit einer geradezu unheimlichen Unruhe. Diese Unruhe wurde zum Glutkern seiner Theologie, die nahezu zeitgleich mit Rudolf Otto das *mysterium fascinatum et tremendum* also zum Thema machte und darauf beharrte, dass niemand, auch nicht die Theologie, des Heiligen Herr werden kann. Zugleich wusste er, dass jede Theologie, für die das Heilige seine Anziehungskraft verloren hat, letztlich nichts ist. Und er wusste auch, dass Theologie, Kirche und Gesellschaft von der Beunruhigung durch das Heilige lieber in Ruhe gelassen werden wollen, weil ihnen ein Gott, der Furcht und Zittern auslöst und Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit in die Knie zwingt, suspekt ist. Barth dagegen war davon überzeugt, dass die Spannungen des Diesseits unerträglich werden, wenn Menschen von der Spannung zwischen Himmel und Erde nichts mehr wissen wollen. Er war davon überzeugt, dass der christliche Glaube und die zivile Gesellschaft in sich zusammenfallen, wenn Himmel und Erde zusammengezwungen werden sollen. Er war davon überzeugt, dass Theologie und Kirche ihre Daseinsberechtigung verlieren, wenn sie den soteriologisch entscheidenden Unterschied von Gott und Mensch beseitigen und Christologie falsch, nämlich in Anthropologie übersetzen.

Dass es zum Wesen Gottes gehört, dass Menschen es nicht begreifen und erfassen können, aber dass es zum Wesen der Theologie gehört, wie der Zeigefinger des Täufers in Grünewalds Isenheimer Altar auf die rätselhafte, befremdliche und rettende Wirklichkeit Gottes hinzuweisen, spitzte Barth 1922 im wohl berühmtesten theologischen Satz des 20. Jahrhunderts zu: „Wir

sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsre Bedrängnis. Alles Andre ist daneben Kinderspiel.“

Vielleicht ist ein Barthianer jemand, der die Behauptung riskiert, dass dieser Satz noch immer ziemlich genau beschreibt, worum es in Theologie und Kirche gehen müsste, damit von ihnen zu Recht gesagt werden kann, dass die Kirche Kirche und dass die Theologie Theologie ist. Vielleicht ist es jemand, der die Feststellung wagt, dass sich die Theologie heute ebenso am Nullpunkt befindet wie damals, als Karl Barths Theologie erst auf dem Nullpunkt zu balancieren versuchte und dann darauf zu tanzen begann. Vielleicht ist es jemand, der spürt, dass unsere Gegenwart an derselben theologischen Sprachlosigkeit laboriert wie Barths Gegenwart vor einhundert Jahren.

*Manchen ist Barths Kirchliche Dogmatik nicht geheuer, da zu weltfremd.*

Im Angesicht der zweiten großen Kriegskrise des zwanzigsten Jahrhunderts entfernte sich Barth von der negativen Dialektik seiner Frühphase und ging anders zum Angriff auf den Geist seiner Gegenwart über: mit einem großen Ja, das ebenso große und ebenso verstörende Kraft hatte wie das große Nein, mit dem er eine Generation zuvor auf den Plan der Theologiegeschichte getreten war. An die Stelle der expressionistisch eruptiven Intervention trat das Kinderspiel der majestätischen Gegenerzählung: die „Kirchliche Dogmatik“, die wie eine Scheherazade unbändig und souverän von über den Dingen her gegen das Nichtigte anschreibt und „sehr weiß und ungeheuer oben“ ist. Manchen ist sie gerade darum nicht geheuer, weil sie ihnen zu weltfern ist. Anderen dagegen fehlt gegenwärtig genau das: eine Theologie, die unter dem Eindruck der Menschwerdung Gottes einen Standort einzunehmen sucht, der „dem Bannkreis des Daseins, wäre es auch nur um ein Winziges, entrückt ist“.

Da ich zu Letzteren gehöre, fürchte ich, dass man über die Theologie meiner Gegenwart einst sagen wird, sie sei eine letztlich trostlose Unternehmung gewesen. Und zwar deshalb, weil sie zu sehr vom Bann-

kreis des Daseins gebannt und nicht verrückt genug war, um sich daraus verrücken zu lassen. Oder anders gesagt: weil sie weder Sinn noch Geschmack für das eigentlich Ungeheuerliche, nämlich den weltüberlegen weltbewegenden Gott hatte, der in Christus zur Welt kommt, um das Blatt zu wenden.

### Aperçu des Mozartliebhabers

In dem Vortrag „Das Geschenk der Freiheit“ aus dem Jahr 1953 findet sich ein großartiges Aperçu des Mozartliebhabers Karl Barth. Sehr heiter, weise, von weiter und ungeheuer oben – wie die Musik Wolfgang Amadeus Mozarts – könnte es ins Herz unserer theologischen Gegenwart hineingesagt sein. „Es gibt“, so Barth, „so viel tief ernsthaft, fromm, gelehrt und scharfsinnig unternommene und durchgeführte Theologie, der nur gerade das Oberlicht und damit die Serenität fehlt, ohne die der Theologe ein trüber Gast auf

le Gottes. Der Mensch, der im Anthropozän als einzige Antwort auf alle Fragen in Frage kommt. Der Mensch, der die große Transformation der drei „solae“ und des einen „solus“ der Reformation hin zum „Homo solus“ vollzogen hat. Der Mensch, der ungehalten wird und sofort sein „Träum weiter!“ parat hat, wenn jemand auf die Idee verfällt, es könne ja vielleicht auch Gott die Antwort sein.

Karl Barth träumte weiter – weiter, als es in der Matrix seiner Zeit erlaubt war. Und weiter, als es in der noch restriktiveren Matrix unserer Zeit erlaubt ist. Ob auch wir weiter träumen können, wird davon abhängen, ob wir uns die Ahnung, die Sehnsucht und den Glauben bewahren, dass hinter allen Weltverdunklungen ein Oberlicht leuchtet. Ob wir weiter träumen können, wird davon abhängen, ob wir es wagen, uns aus den Stress- und Komfortzonen des Anthropozän hinauszubegeben, weit über uns hinauszugreifen und mit der Arglosigkeit und Tollkühnheit spielender Kinder von diesem Oberlicht zu zeugen – vom Oberlicht, welches das vielleicht entscheidende Licht auf die Ausgangsfrage wirft, woran man eigentlich einen Barthianer erkennt. Ich würde sagen, man erkennt ihn daran, dass er vom Oberlicht beglänzt seiner Wege durch die Welt geht. Und sicherlich auch daran, dass er an die Theologie und an die Kirche seiner Zeit die Prüffrage stellt, ob in ihnen und aus ihnen das Oberlicht scheint oder nicht.

### Miesepetrigkeit im Gesicht

Wenn die Theologie dieses Oberlicht programmatisch oder gedankenlos aus den Augen verliert oder verdunkelt, macht sie keine gute Figur. Wenn sie davon überzeugt ist, dass kein Gott uns retten wird, sich aber nicht darin erschöpft, Glasperlenspiele unter einem leeren Himmel zu spielen, droht sie zur Ritterin von der traurigen und humorlosen Gestalt, eben zu einem trüben Gast auf einer dunklen Erde zu werden. Und zwar nicht von ungefähr. Denn wenn Menschen alles Rettende aus sich selbst schöpfen wollen, aber nicht können, muss ihre Theologie zu einer Ethik der Verzweigung mutieren, der nicht selten die Miesepetrigkeit ins Gesicht geschrieben steht. Zum einen, weil es tatsächlich nichts zu lachen gibt, wenn der Ernst der Lage wirklich letzter, nicht nur vorletzter Ernst ist. Zum anderen, weil der Ernst

der moralischen Mission jegliches Lachen verbietet. Wenn das, was ist, alles ist, und wenn alles, was getan werden kann, vom Menschen getan werden muss, weil allein der Mensch im Regimente sitzt und mit dem Wunder des rettenden Gottes nicht mehr gerechnet wird, sind Verfehlungen und Seitensprünge in den Unernst nicht hinnehmbar. Wenn sich die Logik von Schuld und Sühne in jede Ritze des Lebens hinein ausbreitet, ist das Jüngste Gericht nach den Worten und nach den Werken allgegenwärtig. Dieses Jüngste Gericht, das geradezu zur Signatur unserer moralisch aufgeladenen Gegenwart geworden ist, ist ein Gericht, unter dessen Augen alles, was Menschen tun oder nicht tun, entweder gut oder böse sein muss, während Ambiguität und Ambiguitätstoleranz, Barmherzigkeit und Vergebung, Entlastung und Entdramatisierung tabu sind. Es ist ein Gericht, das keine Gnade kennt und von keiner Güte weiß, aber vielleicht gerade darum zur Selbstgerechtigkeit verurteilt.

Wenn das Heilige dadurch definiert ist, dass man nicht darüber lachen darf, dann lässt sich aus dem, worüber nicht gelacht werden darf, ersehen, was unsere Epoche für heilig hält und wen sie zum Häretiker erklärt. Häretiker ist derjenige, der die Katastrophe verharmlost oder auf sie pfeifend sein Apfelbäumchen pflanzt. Häretiker ist derjenige, der sich am Falschen freut, den falschen Lebensstil pflegt und es am heiligen Ernst für das Richtige fehlen lässt. Häretiker ist derjenige, der über das Falsche lacht, lachend die Furcht, den Respekt und die Kontrolle verliert und von Inquisitoren nicht mehr kontrollierbar ist. Häresie ist, wenn man trotzdem lacht. Häresie ist, wenn man sich des Daseins zu freuen wagt, ohne fortwährend Nachhaltigkeits- oder Gerechtigkeitskalkulationen anzustellen. Häresie ist, wenn man sich über Denk- und Sprechverordnungen hinwegzusetzen traut und aus dem Wissen um das alles überstrahlende Oberlicht heraus fröhlich, frei und unbekümmert zu sein riskiert. Häresie ist, wenn man an Gott glaubt.

Dietrich Bonhoeffer schrieb einmal: „Der Radikale kann Gott seine Schöpfung nicht verzeihen.“ Ebenso wenig kann der Radikale dem Oberflächlichen seine Unbekümmertheit, dem Frommen seine Glaubensheiterkeit und dem Barthianer seinen Barthianismus nachsehen, den er in der Krise für deplatziert und zynisch hält. Der Radikale erträgt es nicht, dass der Boden-

*„Im besten Fall reicht es nur bis zu Beethoven und Brahms!“*

der dunklen Erde und ein unerquicklicher Belehrer seiner Brüder sein muss, dem es im besten Fall immer nur bis zu Beethoven und Brahms reicht! Wer nicht mit Gott anfangen will, kann als besinnlicher Mensch nur mit seiner und der allgemeinen Misere, mit dem ihn und die Welt bedrohenden Nichtigen anfangen, mit lauter Sorgen und Problemen. Und eben bei diesem Anfang wird er dann nach kürzestem Kreislauf auch immer wieder endigen. Er bekommt keine Luft und sieht dann wohl seine besondere, ernste Pflicht darin, auch den Anderen keine Luft zu gönnen.“

Womöglich verhält es sich heute genau so, wie Barth es vor siebzig Jahren karikierte. Viele virtuose und voluminöse Formen theologischer Reflexion und kirchlicher Verkündigung sind Theologie ohne Oberlicht. Sie folgen den Diskursregeln. Sie flanieren geistreich durch Kultur- und Lebenslandschaften. Das göttliche Oberlicht fehlt ihnen nicht, weil sie sich selbst für das Oberlicht halten und sich selbst genügen – so, wie sich eben der Mensch des Anthropozän selbst genügt. Der Mensch, der im Erddrama alle Rollen spielt: die Rolle des Schuldigen und des Retters, die Rolle des Sünders und des Heilands, die Rolle des Teufels und die Rol-

ständige sich nach getaner Arbeit seines Lebens freut – ebenso wenig, wie er es erträgt, dass sich der Fromme, der von einer Weltaufgangsstimmung, also von Ostern herkommt, der Weltuntergangsstimmung widersetzt.

Auch Karl Barths Theologie ist radikal. Sie ist radikal, weil die Auferstehung Jesu Christi die Wurzel ihrer Zuversicht und ihrer Hoffnung ist. Aufgrund dieser ganz anderen Radikalität vergeht ihr das Osterlachen auch im größten Elend nicht. Denn sie lässt es sich durch keinen Grund der Welt nehmen, den altbösen Feind für besiegt zu halten und daran zu glauben, dass alles gut wird. So trotz sie gelassen und glaubensheiter allen Weltvermiesungen, allen Weltuntergängen und allen Versuchungen des Anthropozänmenschen, aggressiv, depressiv, resignativ, moralistisch, vitalistisch, egoistisch, apathisch, zynisch oder böse zu werden.

## Heilsame Befreiung

Während der Internationalen Karl-Barth-Tagung hatten es mir einige Sätze aus der Schöpfungslehre der „Kirchlichen Dogmatik“ ganz besonders angetan. Karl Barth schrieb sie 1945, in den Trümmern der Kulturkatastrophe des Zweiten Weltkriegs. „Vor der Heiligkeit Gottes“, so Barth, „hat sich nicht der zu schämen, der immer noch lachen kann und immer wieder lachen muss, sondern der, der sich erlaubt hätte, sich das Lachen ernstlich vergehen zu lassen, und vor allem der, der nun wirklich auf ein wehmütig ironisches Lächeln heruntergekommen wäre. Gerade das nicht: Gerade darin verbürge sich sicher das böse Besserwissen, der schlechthin unzulässige Widerstand gegen Gottes Selbstkundgebung, in deren Licht die Geschöpfwelt so hell wird, dass sie unser hellstes und gerade nicht irgendein eigenmächtig verdunkeltes Ja geradezu herausfordert.“

Wenn die Theologie erfüllter von solchen Sätzen wäre, dann könnte sie als heilsame Befreiung aus dem himmellosen und humorlosen Moralismus in Erscheinung treten, der unserer Gegenwart und der evangelischen Kirche dieser Gegenwart so erdenschwer auf der Seele liegt. Sie könnte ein echter Lichtblick unserer Zeit sein. Und die Frage, ob es heute wirklich noch Barthianer braucht oder ob sie nicht vielleicht doch von gestern sind, würde sich nicht mehr stellen. ◀

# Lagerfeuer in Krakau

Lutherischer Weltbund beschwört Einigkeit in Krisenzeiten

STEPHAN KOSCH

Moderne Leitungsgremien präsentieren sich heutzutage gerne als bunte Truppe mit Menschen verschiedenster Geschlechter, ethnischer Hintergründe und Hautfarben. Denn Diversität sorgt nicht nur für eine erfolgreichere Führung. Wo weiße Haut dominiert, kommt schnell der Verdacht auf, dass alte Privilegien konserviert und gesellschaftliche Veränderungen ausgeblendet werden sollen. Das kann man dem Lutherischen Weltbund keinesfalls vorwerfen, trotz einer Minderheit unter den Mitgliedern, die Homosexualität noch immer für Sünde halten oder die Frauenordination ablehnen. Aber ein fairer Umgang zwischen dem globalen Norden und Süden, Einsatz für Gendergerechtigkeit und Einheit in Verschiedenheit prägen schon lange die Arbeit des Bundes, der jetzt zur Vollversammlung nach Krakau geladen hatte. Umso überraschender war auf den ersten Blick, dass nun neben der amtierenden Generalsekretärin Anne Burghardt aus Estland mit dem dänischen Bischof Henrik Stubkjaer ein weiterer weißer Europäer als Präsident an die Spitze des Weltbundes gewählt wurde. Die Kommunikationsabteilung leitet ein Isländer, den wichtigen Weltdienst eine Finnin. Trotz aller Bedeutung, die der Norden der Welt (insbesondere Skandinavien) für das Luthertum hat, wirkt das wenig ausbalanciert. In der Pressekonferenz nach seiner Wahl, räumte der neue Präsident ein, dass an der Balance gearbeitet werden müsse. Aber es gehe „auch um Kompetenz“. War das eine Kritik an den beiden Vorgängern im Amt, die beide aus dem globalen Süden stammen? Zumindest ein Hinterfragen der Besetzung nach Quoten. Offenbar haben die Mitgliedskirchen aus dem Süden damit auch keine Probleme. Zumindest nominierten

sie keinen Gegenkandidaten zu Stubkjaer aus ihren Reihen, was bis kurz vor der Wahl noch möglich gewesen wäre. Auch das Wahlergebnis war mit 274 von 318 gültigen Stimmen alles andere als

knapp. Offenbar vertrauen die Delegierten der Kompetenz Stubkjaers, der im LWB kein Neuling ist. Sie kannten ihn schon vor der Wahl als Ratsmitglied und Leiter des Weltdienst-Komitees, das für die wichtigen weltweiten humanitären Hilfseinsätze zuständig ist. Ein Themenfeld, das Stub-

kjaer schon lange am Herzen liegt. Vor seiner Wahl zum Bischof von Viborg war er Generalsekretär des Hilfswerks der Dänischen Kirchen gewesen und in führender Position beim weltweiten kirchlichen Netzwerk ActAlliance. Das sind wichtige Kompetenzen in einer Zeit, in der der Klimawandel für immer mehr Konflikte und Flucht sorgt und nationalistisch und populistisch agierende Politiker für mehr Spaltung statt für Miteinander kämpfen.

Wie groß die Sehnsucht nach Einheit und einem gemeinsamen Geist ist, war auf dieser Vollversammlung deutlich zu spüren. Das in vielen inhaltlichen Impulsen zum Versammlungsmotto „One body, one spirit, one hope“ beschworene Bild der weltweiten Familie diente nicht nur Selbstvergewisserung am Lagerfeuer. Es war auch ein Aufruf zur Solidarität in einer krisengeschüttelten Welt, in der sich Christen und Christinnen nicht hinter die Kirchentüren zurückziehen dürfen. ◀

## INFORMATION

Wir haben aktuell im Internet von der Versammlung berichtet. Alle Texte finden Sie unter [www.zeitzeichen.net/node/10681](http://www.zeitzeichen.net/node/10681).



Foto: Rolf Zöllner

# Qualität und Quantität

Über das Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden in Vorpommern

HANS-JÜRGEN ABROMEIT

**Die jüngsten Kirchnaustrittszahlen haben für Aufsehen und Erschrecken gesorgt. Woran liegt es? Was kann man tun? Hans-Jürgen Abromeit, ehemaliger Bischof im vorpommerschen Greifswald, präsentiert eine Studie, die sich diesen Fragen widmet. Sein Fazit: Quantitativ wird sich der Rückgang der Kirchenmitglieder nach Menschenermessung nicht ändern lassen, qualitativ ist aber durchaus in einigen Gemeinden ein erhebliches Wachstum festzustellen.**

In Zeiten, in denen kaum etwas so gewiss zu sein scheint wie der stete Rückgang der Mitgliederzahlen der beiden Großkirchen in Deutschland, möchte man gerne wissen, ob Ursachen und Faktoren benannt werden können, die zum Schrumpfen oder Wachsen führen. Wären belastbare Aussagen dazu möglich, könnten unter Umständen die ins Haus stehenden Entwicklungen nicht nur als drohendes, destruktives Schicksal, sondern auch als sinnvolle Phase in der Geschichte des Christentums wahrgenommen und gegebenenfalls in bestimmten Teilen beeinflusst werden.

Empirische Forschung zur Mitgliederstatistik: In den ersten Jahren nach der deutschen Vereinigung lagen für den Osten Deutschlands noch keine belastbaren Mitgliederstatistiken vor. Für

Gemeindegliederzahlen nach Gründen für die unterschiedliche Entwicklung zu untersuchen. Mir schien, dies wäre ein sinnvolles Forschungsprojekt für das damals noch in Greifswald ansässige Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Ich schlug dieses Projekt dem Leiter Michael Herbst vor. Er stellte daraufhin eine Forschungsgruppe zusammen, und die EKV-Stiftung und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland finanzierten das Vorhaben. Im Jahr 2002 hatte die Pommersche Evangelische Kirche 109 194 Gemeindeglieder in 295 Gemeinden, 2020 betrug die Gemeindegliederzahl des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises (PEK) 73 196 Gemeindeglieder in 152 Kirchengemeinden. Damit war die Gemeindegliederzahl auf 67 Prozent der Ausgangsgröße zurückgegangen. Der deutschlandweit feststellbare starke Rückgang der Kirchenmitgliedszahlen konnte mit dieser Studie in Vorpommern wie mit einer Lupe genauer betrachtet werden und eine Landkarte des Wachstums und Schrumpfens der Kirchengemeinden in Vorpommern gezeichnet werden.

## „Relativ stabil“?

Die Studie verbindet zwei Methoden der Exploration, eine quantitative und eine qualitative: Zuerst wurden die vorhandenen Zahlen analysiert und ausgehend von den 152 Kirchengemeinden 2020 in drei Kategorien eingeteilt: „wachsend“, „relativ stabil bleibend“ und „schrumpfend“. Der Maßstab dazu war die Größe der Kirchengemeinden 2020 im Verhältnis zu 2002. Hierzu wurde der Median ermittelt und alle Kirchengemeinden, die fünf Prozent über oder unter dem Median lagen wurden der Gruppe „relativ stabil“ zugeordnet. Alles, was oberhalb dieser Gruppe lag, wird als „wachsend“ angesehen, auch wenn es sich nicht um echtes Wachstum handelt, sondern – absolut gesprochen – um ein unterdurchschnittliches Schrumpfen. Auch die als „relativ stabil“ eingeschätzte Gruppe war absolut nicht stabil. Aber in einem Umfeld,

das in 19 Jahren durchschnittlich um 33 Prozent geschrumpft ist, hebt sich schon ein nur durchschnittliches Schrumpfen positiv von der Gesamtentwicklung ab. Alle Kirchengemeinden unterhalb der Mittelgruppe wurden als klar „schrumpfend“ eingeordnet. Schon diese quantitative Arbeitsweise ergab aufschlussreiche Ergebnisse.

## Ganzheitliche Sichtweise

In einem zweiten Schritt wurden in neun nach der Methodologie der *Grounded Theory* ausgewählten Gemeinden insgesamt 27 jeweils mindestens einstündige Interviews geführt, anonymisiert transkribiert und mit MAXQDA nach den Themengebieten des Interviewleitfadens codiert. Dadurch wurde es möglich, Einflussfaktoren für das Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden in den Blick zu bekommen, die jenseits äußerer Faktoren wie Abwanderung, Sterbeüberschuss, Erschließung von Neubaugebieten et cetera liegen.

Der ganzheitlichen Sichtweise der Studie folgend, legt sie einen sowohl quantitativen als auch qualitativen Begriff von Wachsen und Schrumpfen zu Grunde. „Wachsen wird verstanden als erstens ein numerischer Zuwachs von Kirchengemeinemitgliedern und von Teilnehmenden an kirchlichen Veranstaltungen beziehungsweise am kirchlichen Leben. Des Weiteren wird Wachsen zweitens als das erstmalige Ergreifen oder Intensivieren christlich religiöser Praxis verstanden.“ Entsprechend wird Schrumpfen „als erstens ein numerischer Rückgang der Kirchengemeinemitgliederzahlen und der Teilnehmendenzahlen gesehen, wie auch zweitens die Abnahme der Intensität der Beziehung zur Kirche und zu Glaubenthemen ... sowie die Reduktion der Angebote, durch die Menschen in Kontakt mit der Kirche und dem Glauben treten können“.

Viele Ergebnisse der Studie waren für Kundige erwartbar: Die hohe Relevanz nicht kirchlich beeinflussbarer Faktoren (zum Beispiel allgemeine demografische Trends, Folgen der Säkularisierung und der staatlichen Diskriminierung von Christen

*Viele Ergebnisse der Studie waren für Kundige erwartbar.*

jede Kirchengemeinde des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises, bis 2012 der selbstständigen Landeskirche (Pommersche Evangelische Kirche), war dies erst seit 2002 der Fall.

Als im Jahr 2019 meine Amtszeit als Bischof in Greifswald nach 18 Jahren zu Ende ging, ergab sich so Gelegenheit, die zum Teil stark differierenden Verläufe der

in der DDR, Landflucht, städteplanerische Vorhaben), die starke Rolle der Pfarrpersonen – negativ gesehen: die Pfarrzentrierung, die negativen Auswirkungen von Verwaltungs- und Managementaufgaben (Finanzwesen, Bau- und Friedhofsunterhaltung), Erschöpfungsphänomene beim ehrenamtlichen und hauptamtlichen Personal. Hier liegen Gründe für Wachstum und Schrumpfen von Kirchengemeinden. Das ist insgesamt nicht neu.

Manchmal zeigten sich aber durchaus von Kirchenleitung und -verwaltung veränderbare Aspekte. Dazu gehört die Orientierung am staatlichen Verwaltungshandeln. Die Kirche ist nicht länger eine staatsanaloge Institution. Sie darf deswegen ihr Verwaltungshandeln nicht länger am staatlichen Verwaltungshandeln orientieren und staatsanalog gestalten. Es fehlen aber Ideen zu einer radikalen kirchlichen Entbürokratisierung und eventuellen Übertragung bestimmter bisher noch von der Kirche

getragener Aufgaben an den Staat (Friedhöfe, Reduktion des kirchlichen Denkmalschutzes). So reiben sich die Mitarbeitenden in der Kirche häufig an Aufgaben auf, die kaum einen Einfluss auf Wachsen und Schrumpfen haben.

Die Studie hat eine Vielzahl von Einflussfaktoren auf Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden benannt. Als besonders wichtig können diese Einsichten gelten: Der Trend zum Kleinerwerden der Gemeinden und der Kirche insgesamt ist so gewaltig, dass er nach menschlichem Ermessen nicht umgekehrt werden kann. Der hauptsächliche Zugang zur Kirche ist die Taufe. Auf einzelne Kirchengemeinden bezogen können auch schon einmal andere Faktoren eine hohe Bedeutung haben (Erschließung von Neubaugebieten, Attraktivität von Städten für die jüngere Bevölkerung). Blicken wir aber auf die Kirche insgesamt, dann gilt, dass die Kirche – theologisch wie kybernetisch – aus der Taufe lebt.

Für das evangelische Vorpommern bedeutet das, dass es jedes Jahr Taufen in Höhe von 2,2 Prozent und 3,2 Prozent der Mitgliederzahlen bedürfte, um die Zahl der Mitglieder konstant zu halten. „Im Jahr 2019 betrug die Zahl der Taufen 0,64 Prozent der Kirchenmitglieder. Sieht man diese Lücke zwischen vollzogenen und zum Größenerhalt notwendigen Taufen, dann ist das Zitat eines ehrenamtlichen Interviewten, das den Titel der Dokumentation der Stu-

*Schnell schlägt eine  
Überschätzung der eigenen  
Möglichkeiten in Frust um.*

die abgibt, ein frommer Wunsch: „Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr.“ Das sich in diesem Wunsch ausdrückende Gott- und Selbstvertrauen ist bewundernswert. Es ist wunderbar, wenn die Gemeinden solch hoch motivierte Mitarbeiter haben. Gleichzeitig zeigt es aber auch ein Problem an. Schnell schlägt eine Überschätzung der eigenen Möglichkeiten in Frust um. Deswegen brauchen gerade engagierte Mitarbeitende Motivierung und Seelsorge, die ihnen helfen, einen langen Atem im Gemeindeaufbau zu entwickeln. Hier liegt eine nicht zu unterschätzende Aufgabe für die Pastorinnen und Pastoren.

### Qualitativ erhebliches Wachstum

Die in der Gemeinde Aktiven dürfen die zahlenmäßigen Rückgänge nicht persönlich nehmen. Wir stehen in epochalen Umbrüchen kirchengeschichtlichen Ausmaßes, die nicht aus individuellem Fehlverhalten erklärt werden können.

Die Interpretation des Zahlenmaterials und die Auswertung der durchgeführten Interviews zeigen ein in sich gegenläufiges Bild der kirchengemeindlichen Wirklichkeit in Vorpommern. Quantitativ, besonders bei den Gemeindegliederzahlen, sind fast durchgängig Rückgänge festzustellen. Ausnahme stellt hier lediglich eine Reihe der städtischen Gemeinden dar. Qualitativ ist aber in nicht wenigen Gemeinden ein erhebliches Wachstum festzustellen, das sich gelegentlich auch in bestimmten quantitativen Parametern ausdrückt (zum Beispiel

*Blick in die Innenstadt von  
Greifswald bei Tage.*





Foto: picture alliance

Die Silhouette Greifswalds bei Nacht.

im Gottesdienstbesuch und in der Zahl der Taufen in diesen Gemeinden).

Nach all den Abgesängen, die wir in den vergangenen Jahrzehnten auf die zentrale Stellung des Gottesdienstes für die Gemeindeglieder gehört haben, war es fast überraschend, dass sich in den Gemeinden mit dieser Art von Wachstum eine Korrelation zeigte mit dem Stellenwert, den die zuständige Pfarrperson der Gottesdienstvorbereitung und -durchführung in der Vielzahl der geforderten und erwarteten Aufgaben einräumte. In Gemeinden mit steigendem Gottesdienstbesuch investierten die Pfarrpersonen erhebliche Zeit und theologische Arbeit in Gottesdienst und Predigt.

Man könnte Gemeinden, die Wachstumspotenzial haben und dieses auch zumindest teilweise ausschöpfen, auch lebendige oder vitale Gemeinden nennen. Ein Erkennungszeichen für die Vitalität von Kirchengemeinden ist ihre Offenheit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Kommt in einer Gemeinde die junge Generation vor, beteiligt sie sich am Gottesdienst und an bestimmten Teilen der Gemeindegliederarbeit, dann hat eine solche Gemeinde Zukunft. Ist das nicht der Fall, handelt es sich mit Sicherheit um eine schrumpfende Gemeinde. Die Anwesenheit von Kindern und Jugendlichen in Gottesdienst und Gemeindegliederleben zeigt die Offenheit der Gemeinde,

auf die Bedürfnisse einer neuen Generation einzugehen. Eine Gemeinde mit der Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist bereit zum Wandel, sonst wären diese nicht da.

Vor allem die Interviews der Studie lassen erkennen, dass die Voraussetzungen für Wachstum von Kirchengemeinden die Herstellung einer eigenen Gemeindepersönlichkeit, die Gewinnung der Subjektivität im Handeln der Gemeinde und damit der Abbau der Fremdbestimmung sind. Wenn eine Gemeinde ein eigenes Profil entwickelt, den sozialen Reichtum der Kirchengemeinde wahrnimmt und Freude an der Gemeindegliederarbeit entsteht, dann hat sie das Potenzial zu wachsen.

### Periphere Lage

Ein großes Hemmnis für Gemeindeentwicklung sind Eins-zu-eins-Relationen. Das klassische Beispiel dafür ist die Pfarrerorientierung. Eine Gemeinde ist mehr. Sie ist ein soziales Beziehungsnetz von Menschen, die ihrerseits wieder in einer Beziehung zu Gott stehen. Die Entfaltung eines gottbezogenen Beziehungsnetzes ist die Voraussetzung für Gemeindegliederwachstum und ein Hindernis für Schrumpfung. Im gleichen Zeitraum, in dem die pommersche Kirche um ein Drittel geschrumpft ist, ist die EKD insgesamt um rund ein Viertel kleiner geworden. Die

Entwicklung im deutschen Teil Pommerns ist also nicht extrem. Sie ist aufgrund der DDR-Vorgeschichte und der peripheren Lage etwas ausgeprägter. Die Tendenz der Entwicklung ist gleich. Die damit einhergehenden Abbrüche sind gewaltig. Die in Aussicht stehende Zukunft der Kirche wird mit Sicherheit völlig anders sein als ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart.

So können die in der pommerschen Studie in den Blick gekommenen Bedingungen, die zum Wachsen führen, ebenso wie die Bedingungen, die ein Wachsen hindern, und die Bedingungen, die zum Schrumpfen führen, auch anderenorts Geltung beanspruchen. Gewiss ist die Aufzählung der Bedingungen bei weitem nicht vollständig. Auch haftet dem Erkenntnisweg durch die Interviews mit ausgewählten Gesprächspartnern etwas Zufälliges an. Sie aber, einmal erkannt, nicht weiter zu beachten, wäre sträflich. Vielmehr haben mit den hier beschriebenen Bedingungen pastorales, gemeindliches und kirchenleitendes Handeln Anhaltspunkte, die zukünftiges kirchliches Handeln mitbestimmen sollten. Die Studie ist in ein für die Zukunft der Kirche entscheidendes Gebiet vorgestoßen.

Weitere Forschungsarbeiten in diesem Gebiet sollten folgen, denn eine Kirche, die sich in gewaltigen Transformationsprozessen befindet, die alle mit dem zahlenmäßigen Rückgang der sich als Christen verstehenden Menschen in unserer Gesellschaft einhergehen, sollte ein Interesse an der Klärung der Faktoren haben, die ein qualitatives und/oder ein quantitatives Wachstum der Kirche ermöglichen. Diese Studie hat in Deutschland Neuland betreten und sich auf die exemplarische Erforschung eines überschaubaren Ausschnitts der kirchlichen Landschaft beschränkt. Es ist zu hoffen, dass die in ihr gestellten Fragen, Aufgaben und Aporien weiter untersucht werden. Es gibt zurzeit für die Existenz der Kirche kaum dringendere Fragen. ◀

### LITERATUR

Patrick Todjeras/Benjamin Limbeck/ Elisabeth Schaser: *Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr – Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis*. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022, 156 Seiten, 25 Euro.

# Als Wolf Biermann Geschichte schrieb

Eine Ausstellung zeigt, wie ein frecher und selbstbewusster Künstler die Welt veränderte

THOMAS BROSE

Er war der gefährlichste Feind der SED. Sein Rauswurf aus der DDR 1976 sowie der vehemente Protest gegen diese Ausbürgerung markieren für viele den Anfang vom Ende des ostdeutschen Staates: Der Lyriker und Liedermacher Wolf Biermann eckte immer wieder an, zuerst im Osten, dann im Westen. Eine große Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin würdigt den faszinierenden Querkopf. Eine Hommage des Theologen Thomas Brose, dem Biermann schon in der DDR wichtig war.

Gleich hinter dem S-Bahnhof Friedrichstraße werden Straßen aufgerissen. Hektisch geht es dabei zu. Überall wird gebaut. Am schnellsten kommt man heute als Fußgänger über die Weidendammer Brücke mit dem eisernen Adler, Symbol von Stärke und Staatsraison. Diesen Weg ist Wolf Biermann häufig gegangen, um zu seiner bestens bewachten Wohnung in der Chausseestraße 131 zu gelangen. Der Brückengänger sah sich von dem „verhassten Vogel“ ins Visier genommen. Er wartete darauf, dass der ihn eines Tages mit seinen Krallen packen würde.

Und dass dieser Tag, als er dann kam, ein wichtiger Tag in der deutschen Geschichte wurde, das zeigt das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin in der Ausstellung „Wolf Biermann. Ein Lyriker und Liedermacher in Deutschland“. Nach einem Prolog erwartet Besucherinnen und Besucher dort ein chronologisch geordneter Rundgang, der in acht Themenräumen noch bis zum 14. Januar 2024 rund 300 Objekte auf 560 Quadratmetern Fläche präsentiert, darunter neben Abhörwanzen ein monströses „Umlauf-Karteigerät Typ KG II“, das der Staatssicherheit zur

*Wolf Biermanns Konzert in der Sporthalle Köln im November 1976.*



Fotos: Barbara Klemm/FAZ

lückenlosen Überwachung ihres gefährlichsten Feindes diene. Aber da findet man auch die legendäre, im Westen produzierte Langspielplatte „Chausseestraße 131“, auf deren Cover das Wohnzimmer des so frechen wie selbstbewussten Sängers festgehalten ist. Es diene dem Regimekritiker, der ab 1965 mit einem Auftritts- und Publikationsverbot belegt war, zugleich als Bühne und Aufnahmestudio.

Unter den Exponaten finden sich Familiendokumente, Plakate und 38 Medienstationen mit Film- und Tonaufnahmen, darunter Biermanns bewegendes Gespräch mit dem todkranken Freund Robert Havemann, dessen Videokassette durch den Journalisten Joachim Jauer für „Kennzeichen D“ in den Westen geschmuggelt wurde, aber auch ein Essensbehälter aus dem Zweiten Weltkrieg, in dem der Dissident seine Tagebücher verbuddelt hatte. Spannend anzuschauen sind viele Schwarz-Weiß-Aufnahmen, dabei auch eine, die den Künstler auf der Weidendammer Brücke direkt vor dem eisernen Adler zeigt. In der „Ballade vom preußischen Ikarus“ hat er später davon gesungen:

*Da, wo die Friedrichstraße sacht  
den Schritt über das Wasser macht  
da hängt über der Spree  
die Weidendammer Brücke. Schön  
kannst du da Preußens Adler sehn  
wenn ich am Geländer steh  
...*

*Der Stacheldraht wächst langsam ein  
tief in die Haut, in Brust und Bein  
ins Hirn, in graue Zellen  
Umgürtet mit dem Drahtverband  
ist unser Land ein Inselland  
umbrannt von bleiernen Wellen  
...*

*Und wenn du wegwillst, musst du gehen  
Ich hab schon viele abbaun sehn  
aus unserem halben Land  
Ich halt mich fest hier, bis mich kalt  
dieser verhasste Vogel krallt  
und zerrt mich über'n Rand  
...*

Als der „Nestbeschmutzer“ dann tatsächlich über den Rand des „Insellandes“ gezerrt wurde, kam das für den Regimekritiker dennoch überraschend. Der Obrigkeitsstaat zeigte seine Krallen. Kurz nach dem Kölner Konzert vom 13. November 1976 kam es zur staatlich verordneten Ausbürgerung des Dissidenten. Diese erwies sich – nach dem Mauerbau 1961 – als tiefste Zäsur der deutsch-deutschen Geschichte: „Die zuständigen Behörden der DDR haben Wolf Biermann, der 1953 aus Hamburg in die DDR übersiedelte, das Recht auf weiteren Aufenthalt in der Deutschen Demokratischen Republik entzogen“, hieß es dazu lapidar im „Zentralorgan“ *Neues Deutschland*.

### Überall Spitzel

Ich erinnere mich, wie mir eine Schulfreundin in jenen tristen Wochen im Chemieunterricht einmal ins Ohr flüsterte. „Hast du mitbekommen, dass jetzt überall Spitzel unterwegs sind?“ Ihr älterer Bruder, der bereits das DDR-Gymnasium besuchte, hatte ihr erzählt, dass Mitschüler wegen „Unterstützung der ‚Biermann-Petition‘“ jetzt von der Erweiterten Oberschule fliegen“. Es waren Nachrichten wie diese, die uns, eine Handvoll Schülerinnen und Schüler, meist aus der evangelischen Jungen Gemeinde, und mich, den einzigen Katholiken der Klasse, in jener bleiernen Zeit in Aufregung versetzten. Denn Biermanns „Ermutigung“ gehörte zur Notration unserer bedrängten Seelen: *Du, lass dich nicht verbärten / In dieser barten Zeit*.

Tatsächlich war nach dem 13. November, an dem der Liedermacher mit der Klampfe erstmals nach elf Jahren Auftrittsverbot wieder öffentlich gegen das Unrecht der Welt ansingen konnte, nichts mehr so wie zuvor. Das ging mir, dem knapp Vierzehnjährigen, durch den Kopf, als ich sein legendäres Konzert mit 8 000 Gästen in der Kölner Sporthalle – in einem separaten Raum der Ausstellung kann man es nochmal auf sich wirken lassen – damals im Fernsehen erlebte. In Erinnerung blieb mir, dass der Widerspenstige dabei ein großes Wagnis einging: Der 1936 in Hamburg geborene Sohn einer kommunistischen Familie, der als Sechzehnjähriger in den Osten übersiedelt war, machte die deutsche Teilung zum Thema – und verletzte damit ein Tabu. Denn das SED-Regime war seit den 1970er-Jahren längst dabei, an einer neuen, nicht

mehr gesamtdeutschen „Sichtweise“ der Geschichte zu stricken, um die längst auf höherer welthistorischer Ebene angelangte „sozialistische Nation DDR“ ein für alle Mal von der zurückgebliebenen „bürgerlichen BRD“ abzukoppeln.

Wer das heutige DHM noch als „Museum für Deutsche Geschichte“ (1952–1990) kennengelernt hat, dem kann es geradezu fantastisch erscheinen, dass der damalige Staatsfeind Nr. 1 heute im Pei-Bau direkt neben dem Zeughaus seine eigene Ausstellung erhält. Bekanntlich legte der Arbeiter- und Bauern-Staat größten Wert darauf, sich selbst als Summe einer Geschichte von Klassenkämpfen darzustellen. Die in der „Urgesellschaft“ begonnene Menschheitsgeschichte hatte ein herrliches Ziel. Die Entwicklung lief, wie ich verdutzten Freunden aus dem Westen bis 1989/90 mit dialektisch geschultem Vergnügen anhand der Dauer Ausstellung erläuterte, „von der Urgeschichte bis zur Befreiung vom Faschismus“ und „zur Gründung der DDR“. Was Deutschland betraf, war geschichtsdidaktisch also alles klar. Aber der Fortgang der Entwicklung sah dann ganz anders aus.

Dass das Regime nämlich, ohne es zu ahnen, mit Biermanns Rauswurf den Startschuss für den eigenen Untergang gegeben hatte, war im November 1976 selbst dem ausgebürgerten Protagonisten nicht bewusst. Aber spätestens dreizehn Jahre später wurde es für alle sichtbar: als dem mit Rost bedeckten Eisenvogel die Krallen ausfielen und der „in Haut, Brust und Bein“ eingewachsene Stacheldraht im Mai 1989 zuerst an der österreichisch-ungarischen Grenze und später in Berlin zerschnitten wurde.

„Wir protestieren gegen seine Ausbürgerung und bitten darum, die beschlossene Maßnahme zu überdenken“, lautet der Schlusssatz der „Erklärung Berliner Künstler vom 17.11.1976“. Zwar hatte das Politbüro mit scharfen Reaktionen westlicher Medien gerechnet, sah sich aber nach Biermanns Ausbürgerung mit dem Protest herausragender Repräsentanten der DDR-Kultur konfrontiert. Damit fand der Burgfrieden zwischen Staatsmacht und Kulturschaffenden ein dramatisches Ende. Die „Biermann-Petition“ wurde neben Christa Wolf, Stephan Hermlin, Stefan Heym, Heiner Müller und Günter de Bruyn auch von TV-Stars wie Angelica Domröse und Manfred Krug unterschrieben, die bald darauf in den Westen ausreisten.



Observationskamera  
der Stasi, circa 1975.

In der Ausstellung werden an weiteren Stationen „Wolf Biermann in der Bundesrepublik“ sowie seine Beziehungen zur „Bürgerrechtsbewegung in der DDR“ thematisiert. Der Künstler, der anfangs Schwierigkeiten hatte, im Westen heimisch zu werden und Lieder über Umweltschutz, über die Grünen, über Rechtsextremismus und Gorleben schrieb, erkannte in den 1980er-Jahren, dass er durch seine Fixierung auf die „alte Heimat“ noch lange über seine Zeit in der DDR hinaus dem Konzept „lieber Diktatur des Proletariats als Demokratie“ verpflichtet gewesen war. Dies alles änderte sich jedoch, wie die Ausstellung anschaulich macht, als die Mauer fiel: Hatte man den ewigen Störenfried noch daran gehindert, an der Kundgebung am 4. November 1989 mit Hunderttausenden auf dem Alexanderplatz teilzunehmen, gab er bereits am 1. Dezember ein umjubeltes Konzert in Leipzig und unterstützte Anfang 1990 die Besetzung der Stasi-Zentrale in der Berliner Normannenstraße.

### Ermordeter Vater

Die Schau im DHM zeigt aber nicht nur den Polit-Rebellen, sondern rückt gegen Ende mit „Wolf Biermann und die Juden“ ein Thema in den Fokus, das im Leben des Sechsendachtzigjährigen immer mehr an Bedeutung gewonnen hat: seine jüdische Herkunft. Nicht dass Biermann selbst ein religiöses Bekenntnis ablegte, aber bereits mit seiner Übersetzung von Jizchak Katzenelsons Poem (1994) über den Aufstand im Warschauer Ghetto sowie mit wiederholten Besuchen in Israel knüpfte er an die Geschichte seines Vaters,

Dagobert Biermann, an, der als Jude und Kommunist in Auschwitz ermordet worden war und dessen vergrößertes Passfoto gleich am Eingangsbereich der Ausstellung zu sehen ist.

Der gelernte DDR-Bürger empfand sich lange Zeit als „religiös unmusikalisch“ (Max Weber). Er erkannte später aber an, dass Religion nicht Opium, sondern Ermutigung und Kraft zum Widerstand gegen Unrechtsverhältnisse sein kann: „Nimm nur die Schwarze Madonna von Tschestochau! Diese katholische Freiheitsgöttin kämpfte auf Seiten der Gewerkschaft Solidarność in Danzig ... Und genauso ermutigte der Glaube an Gott auch eine tapfere Schar echter Christen in der DDR zur Insubordination. Solche echten Protestanten und Katholiken wurden von der Partei bevorzugt ... verfolgt. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Christenmensch in der DDR zum Menschenschweinehund mutiert, war kleiner als im Westen. Ich erlebte, daß wirklich treue Hirten und echt fromme Schafe – was Wunder! –, daß diese gläubigen Menschen meine natürlichen Verbündeten waren im Kampf gegen den

Stalinismus“, schrieb Biermann in dem 2021 erschienenen Band *Mensch Gott!*

Erst nachdem der einstige Kommunist seinen „Kinderglauben“ verloren hatte – so ist im gleichen Band nachzulesen –, konnte er sich für andere Länder und Glaubensweisen öffnen, für Frankreich und Israel: *Dies Höllen-Heimweh trieb mich weg vom Vaterlande / Ins Land der Troubadours, wo Wein wächst wie die Lieder / Es trieb mich auch ins Land der Väter, fern am Rande / Traf dort drei Tausend Jahre alte Freunde wieder.* Sein Interesse für das „Land der Väter“ hat wiederum vor allem mit dem eigenen Vater zu tun, von dem die Mutter täglich erzählte.

„Allein in meinem kurzen Menschenleben fraß ich / Zwei Diktaturen, schluckte mehrere Epochen“, schreibt der Dichter selbstbewusst. Durch die aktuelle Berliner Ausstellung kann er sich in dieser Überzeugung bestätigt fühlen. Aber wichtiger als Selbstlob ist dem Künstler, dessen „Ermütigung“ längst Platz in einem schwedischen Kirchengesangbuch gefunden hat, die Erinnerung an den ermordeten jüdischen Vater. Der Sohn hat ihm ein Denkmal gesetzt:

*Um meinetwillen – Erez Israel  
Ach was! doch nicht um Himmels willen, nein:  
Um meinetwill'n gibts Israel, den Staat  
Damit auch Schlosser Dago Biermann weiß  
Wo er nach Auschwitz noch 'ne Bleibe hat  
...*

*Mir lebn ejbig – doppelt ewig! Denn  
Mein Vater überlebt ja auch in meinem Lied*

# Sternstunde in Babylon

JÜRGEN KAISER

## Wie die Liebe

19. SONNTAG NACH TRINITATIS,  
15. OKTOBER

**Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.**  
(Jakobus 5,16)

Die Anfänge des Christentums sind eine Erfolgsgeschichte. Von Jerusalem aus entstanden rund ums Mittelmeer in Europa und Afrika kleine christliche Gemeinden. Sie fußten auf unterschiedlichen Traditionen, hatten jüdische, jüdisch-hellenistische, paulinische, petrinische und johanneische Wurzeln – um nur die Haupttraditionen zu nennen. Dazu traten jede Menge Sonderentwicklungen durch ständig neue geistige und geistliche Einflüsse.

Der Verfasser des Jakobusbriefes setzte sich mit Entwicklungen in judenchristlichen Gemeinden Europas um die Jahrhundertwende auseinander, die ihm missfielen: In den Gemeinden kam es zum Streit zwischen Armen und Reichen. Offensichtlich hoben viele Gemeindeglieder geistlich ab und vernachlässigten die praktische Barmherzigkeit. Deshalb betont der Verfasser des Jakobusbriefes, dass zum Glauben gute Werke gehören. Aber gerade deshalb missfiel Martin Luther der Jakobusbrief, und er nannte ihn eine „stroherne Epistel“.

Doch wenn der persönliche Glaube keine praktischen Auswirkungen im Alltag hat, taugt er nicht viel. Nur geistlich wären gute Werke zu wenig. Aber für den Jakobusbrief ist das Gebet die Klammer, die alles zusammenhält. Deshalb fordert er, für die Kranken, die Sünder und die Irrenden zu beten.

„Das Gebet ist das Reden des Herzens mit Gott!“, lernte ich im Konfirmandenunterricht. Und das leuchtete mir ein. Es drückt eine Liebesbeziehung aus – zwischen Gott und mir und daraus folgend zwischen mir und Gott. Das Bild der Liebenden illustriert also gut den Charakter des Gebets.

In ihm lässt sich alles sagen, bekennen, gestehen, vergeben und vertrauen. Und darauf lässt sich ein Leben aufbauen. Zum Anfassenden gibt es da zwar nichts, aber gerade deshalb ist das Gebet so mächtig wie die Freundschaft, die Liebe, das Vertrauen, der Glaube. Dem Wort eines Freundes vertraue ich und treffe daraufhin eigene Lebensentscheidungen. Und so mächtig wie das Phänomen Freundschaft ist auch das Gebet.

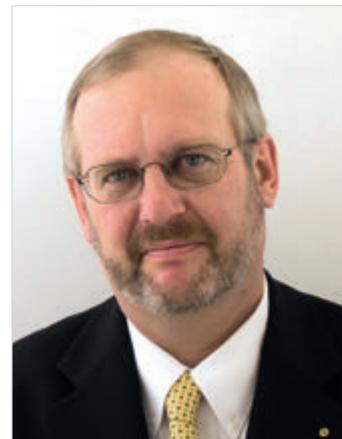
## Nichts verstanden

20. SONNTAG NACH TRINITATIS,  
22. OKTOBER

**Jesus ... sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.**  
(Markus 10,14–15)

Viele Geschichten um Jesus haben eine Botschaft: Da wollen Menschen zu Jesus, die ihn brauchen, weil er ein Kümmerer, der Lichtblick, ihr Heiler ist. Und dazwischen stehen – wie eine Barriere – diejenigen, die meinen, dass sie Pulver und Rad zugleich erfunden haben, die genau wissen, was richtig ist und wie es zu gehen hat.

In der Überlieferung des Matthäusevangeliums sind es die Pharisäer und Schriftgelehrten und bei Markus die Jünger. Sie benehmen sich wie die Bodyguards des Herrn und verjagen Frauen und Kinder. Die haben in der Öffentlichkeit nichts zu melden und nach Überzeugung der Jünger bei Jesus nichts zu suchen, erst recht nicht, wenn dieser sich mit bedeutenden Männern unterhält.



Jürgen Kaiser,  
Pfarrer i. R., Stuttgart

Aber weit gefehlt: Sie bekommen den Ärger ihres Herrn ab – und zugleich noch eine Lektion fürs Leben. Kinder bringen zunächst einmal ihren Eltern ein Grundvertrauen entgegen. Nur so können sie leben. Und um dasselbe Grundvertrauen geht es auch im Verhältnis zu Gott.

Gott hat Vertrauen zu uns Menschen. Sonst wäre er nicht als hilfloses Baby in einem dreckigen Stall in der Fremde auf die Welt gekommen. Aber die Jünger haben nichts verstanden. Das zeigt das Markusevangelium immer wieder in seinen Geschichten.

Aber auch wir Christen in Deutschland haben nichts kapiert. Während unser Herr Jesus Christus den Wert der Kinder hochhält und sie wichtig nimmt, stehen wir blamiert da. Wo haben wir Christen aufgeschrien, als während der Coronazeit die Lebensbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen keine Rolle spielten? Schule, Kindergärten, Kinderkrippen – alle wurden dichtgemacht und die Eltern mit ihren Problemen allein gelassen.

Kinder kommen auch im Grundgesetz nur als Teil der Familie vor. Sie haben keine eigenen Rechte. Und dafür gibt es auch keine Mehrheiten. Drei Millionen Kinder sind in unserem Land aktuell von Armut betroffen. Mit der Kindergrundsicherung würde ein wichtiger Schritt getan werden, um ihnen zu helfen. Reiche Eltern haben beim Elterngeld eine Lobby. Arme Kinder dagegen nicht.

Jesus herzt die Kinder. Das zeigen viele kitschige Bilder. Dabei könnte der Text, der da illustriert wird, Christen veranlassen, den Mund aufzumachen. Für die Kinder. Und das wäre im Sinn des Herrn.

## Mobiler Glaube

21. SONNTAG NACH TRINITATIS,  
29. OKTOBER

**Denn all das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinen Nachkommen ewiglich. Und ich will deine Nachkommen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deine Nachkommen zählen. (1. Mose 13,15–16)**

Entweder nimmt man die Bibel wörtlich – oder ernst“. Diese Erkenntnis wird dem jüdischen Theologen Pinchas Lapide (1922–1997) zugeschrieben. Der Abschnitt aus dem Ersten Mosebuch ist durchaus aktuell. Denn auf ihn berufen sich nicht wenige jüdische Siedler im von Israel besetzten Westjordanland.

In der „Babylonischen Gefangenschaft“ standen jüdische Theologen vor einem gewaltigen Problem. Denn die Gefangenschaft war eigentlich keine. Die Mittel- und Oberschicht der Israeliten waren zwar aus ihrem Land verschleppt worden und mussten sich zwischen Euphrat und Tigris aufhalten. Aber ihnen stand dort sogar der Staatsdienst offen. Vor ein paar Jahren wurde das Grab eines jüdischen Generals der babylonischen Armee gefunden.

In diesem Umfeld gaben viele Juden ihre Identität auf. Sie vermischten sich mit den Babyloniern. Und als die sogenannte Gefangenschaft vorbei war, blieben deshalb viele im Land, kehrten also nicht in das „Gelobte Land“ zurück.

Diese Zeit gilt als Geburtsstunde der jüdischen Theologie. Sie wollte einen Identitätsverlust der Israeliten verhindern. Also wurden die alten Berichte gesammelt und – das Alte Testament entstand. Der Tempel in Jerusalem war zerstört, aber es entstanden Synagogen.

Weil die Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln überlebenswichtig wurde, wurden die mündlichen Überlieferungen gesammelt und verschriftlicht. Die fünf Bücher Mose entstanden, die Tora, der Pentateuch. Der Stammvater Abraham spielte dabei eine überragende Rolle. Denn

die Geschichten über ihn eröffneten einen Blick auf die Zukunft. Das Land Israel war verloren gegangen. Aber Abraham war die Landnahme versprochen worden. Schiedlich-friedlich geteilt, wie in unserem Predigttext von Abraham und Lot. Kleiner Gag am Rande: Lot suchte den optisch besseren Teil, den einfacheren Weg, der nach Sodom und Gomorrha führte. Der schwerere Weg, Abrahams Weg, war hingegen ein Versprechen auf die Zukunft.

Das Volk Israel war in seinem Bestand gefährdet, es fehlten die Menschen. Aber Abraham erhielt das Versprechen auf zahlreiche Nachkommen. Mit dem Tempel war das Heiligtum verschwunden, es gab keine kultischen Orte mehr. Aber der umherwandernde Nomade Abraham war das Beispiel dafür, dass die Gegenwart Gottes nicht im Kult liegt, sondern im Glauben.

So entstand eine Theologie des Glaubens, nicht des Kultes und – eine Hoffnung, die man, wie den Glauben, überall hin mitnehmen kann. Religionen, die auf Kulte aufbauen, verschwinden, wenn die Orte zerstört werden. Das Phänomen Glaube kann dagegen selbst durch (militärische) Gewalt nicht besiegt werden.

## Gott zum Anfassen

22. SONNTAG NACH TRINITATIS,  
5. NOVEMBER

**Liebe Kinder, ich schreibe euch, dass euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen. Ich schreibe euch Vätern; denn ihr habt den erkannt, der von Anfang an ist. Ich schreibe euch jungen Männern; denn ihr habt den Bösen überwunden. Ich habe euch Kindern geschrieben; denn ihr habt den Vater erkannt, der von Anfang an ist. Ich habe euch jungen Männern geschrieben; denn ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibt in euch, und ihr habt den Bösen überwunden.**

(1. Johannes 2,12–14)

Und wer schreibt den Frauen und Mädchen? Jedenfalls nicht der Verfasser des Ersten Johannesbriefes. Denn wir befinden uns bereits im Frühkatholizismus, also um 100 bis 110 nach Christus. Vorbei die Berufung allein durch den Geist, auch von Frauen, wie es noch Paulus verkündet hatte. Vorbei die Rolle der ersten Christinnen in Europa, wie der Purpurchändlerin Lydia (Apostelgeschichte 16). Es ist bereits eingetroffen, was ein römisch-katholischer Weihbischof einmal so formulierte: „Jesus hat uns das Dienen gelernt. Wir Männer haben es erfolgreich an die Frauen weiter delegiert!“

Der Verfasser des Johannesbriefes kommt und lebt aus der johanneischen Tradition. Und in den christlichen Gemeinden, die sich an Johannes orientierten, nicht an Paulus oder Petrus, wurde schon immer der Geist betont. Hier war der *logos* wichtig, das Wort, das Fleisch wurde. Und dieser *logos* war das Einfallstor für die gesamte hellenistische Philosophie in das Christentum. Hier konnte der christliche Glaube andocken und wurde hellenisiert. Das ermöglichte einerseits den Missionserfolg in der Welt um das Mittelmeer. Aber zugleich entstand eine große Herausforderung. Denn je mehr das Geistige betont wurde, umso mehr geriet in Vergessenheit, dass dieser *logos* ja Fleisch wurde und unter den Menschen als Gott zum Anfassen gelebt hatte. Sprich: die Menschwerdung Gottes und der Tod des Jesus von Nazareth spielten immer weniger eine Rolle. Mit anderen Worten: Es ging nicht mehr um einen in der Welt praktizierten Glauben, sondern nur noch um Geisterfülltheit.

Aus dieser Geisteswelt kommt der Verfasser des Johannesbriefes. Und er hat sichtlich Mühe, sich mit den Radikalen in seinen Gemeinden auseinanderzusetzen. Denn ihnen geht es nur noch um Geisteserfülltheit, nicht mehr um das Umsetzen des Glaubens im Alltag der Gemeinde und in der Welt. Pointiert gesagt: Ab einem gewissen Grad von Geisterfülltheit wird das irdische Leben belanglos und die christliche Ethik bedeutungslos. Anders gesagt: Wer das Richtige glaubt, kann leben, wie er will.

Der Verfasser des Johannesbriefes schreibt seinen eigenen Leuten. Und er kommt dabei ziemlich ins Rudern. Vielleicht hätte er die Frauen seiner Gemeinde fragen und ihnen zuhören sollen. Dann hätte er vielleicht etwas gehört vom geistigen Leben in irdischen Banden. ◀



*Männer tragen die schweren Gesteinsbrocken aus der Mine, die Frauen und Kinder zerkleinern sie.*

# Am Abgrund

In einer Granitmine in Ouagadougou  
müssen auch Kinder arbeiten

KRISTIN KASTEN (TEXT) · SASCHA MONTAG (FOTOS)

In den Minen Burkina Fasos müssen schon die Jüngsten ihren Eltern bei der schweren Arbeit helfen. Und begeben sich dabei in Lebensgefahr. Lokale Initiativen wollen die Kinder von den Minen fernhalten – können aber nicht alle retten.



Ein tiefes Loch klafft in der Erde. Steile, nur mit Steinen und zerschlissenen Autoreifen befestigte Pfade führen in den Schlund hinab. Dort unten verbrennen Männer ausrangierte Reifen unter der rotbraunen Erde. Die hohen Temperaturen sollen das Granitgestein für den Abbau lockern. Rauchschwaden wabern über das milchig grüne Gewässer, das am Grund des Loches entstanden ist. Grundwasser, das nicht abgepumpt werden kann und die Arbeit der Männer zusätzlich erschwert. Mit schweren Hämmern hauen die Männer auf das Gestein ein, stapeln die Gesteinsbrocken in Metallwannen, die sie auf ihren Köpfen aus der Grube hinaustragen. Der Geruch des verbrannten Gummis brennt im Hals, der Staub lässt den Mund trocken werden. Die Hitze des Tages senkt sich wie eine Glocke über den Krater.

Zwei Straßen weiter schallt das Lachen kleiner Kinder über eine zwei Meter hohe Mauer. Ein bunt bemaltes Metalltor steht einen Spalt weit offen. Dahinter toben im Schatten eines Wellblechdaches Vorschulkinder über einen sandigen Pausenhof, der nicht größer ist als ein Klassenzimmer. Ein Mann tritt auf den Schulhof hinaus, steht leicht erhöht auf dem offenen Flur zu den Klassenräumen. „Alle Kinder reinkommen!“, ruft er mit kräftiger Stimme. Über

*Die Armut  
hat einen Namen:  
Pissy.*

einem weißen Poloshirt mit blauem Kragen trägt er einen braun-weiß gemusterten Kittel, der aus dem gleichen Stoff genäht ist wie die Uniformen der Kinder. Seine Hände sind der Beweis für einen glücklichen Zufall, der ihn aus dem Moloch der Granitmine herausgerissen hat. Die Rillen unter seinen Fingernägeln sind sauber, Wunden sind nicht zu sehen. Doch er weiß noch, wie es sich anfühlt, wenn die Hände rau und aufgerissen, die Handballen von Schwielen überzogen sind. Als Jugendlicher musste Rahim Kabre, 35, in der nahe-



Als Jugendlicher musste Rahim Kabre, 35, in der nahegelegenen Mine Steine hacken, schleppen und zerschlagen. Heute unterrichtet er die Kinder der Minenarbeiter.

gelegenen Mine Steine hacken, schleppen und zerschlagen. Heute steht er als Lehrer an der Tafel und unterrichtet die Kinder der Minenarbeiter.

Mitten in Ouagadougou, der Hauptstadt des westafrikanischen Krisenstaats Burkina Faso, hat die Armut einen Namen: Pissy. Die Granitmine heißt wie das Stadtviertel, in dessen Herz sie sich frisst. Eine asphaltierte Straße führt in das Viertel hinein, doch wer zur Mine will, muss auf eine mit tiefen Schlaglöchern übersäte rote Sandpiste abbiegen. Meckernde Ziegen suchen im Plastikmüll, der die Straße säumt, nach Essbarem. Nach 200 Metern türmen sich auf einer freien Fläche am Straßenrand Granitsteinhaufen. Drei Männer schaufeln die zerkleinerten Steine auf die Ladefläche eines klapprigen Lastwagens. Hinter den aufgeschütteten Haufen stehen hunderte Verschläge, aus Stöcken, Stoffresten und Plastikplanen, am Rand der Abbruchkante erbaut. Bei 40 Grad im Schatten schützen sie die Menschen, die darunter arbeiten, vor der Sonne. Es sind vor allem Frauen, die mit ihren selbstgefertigten Werkzeugen die großen Granitsteine aus dem Schlund der Mine zerkleinern. Sie sitzen gekrümmt auf dem Boden, barfuß, ohne Handschuhe oder Schutzbrille, und gehen mit kräftigen Schlägen unablässig ihrer Arbeit nach. Für einen Hungerlohn, der sich an dem Gewicht der zerschlagenen Steine orientiert und an den meisten Tagen gerade so für ein Abendessen reicht.

Burkina Faso zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Rund 40 Prozent der gut 20 Millionen Menschen im Land gelten als arm. Und die Bevölkerung wächst schnell. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen könnte sich die Einwohnerzahl des krisengeschüttelten Landes bis 2050 fast verdoppelt haben. Seit Jahren überschwemmt eine

Welle der Gewalt das Land. Der Terror im Namen eines radikalen Islams breitet sich wie ein Flächenbrand aus. Über weite Teile des Nordens und Ostens des Landes hat die Regierung längst die Kontrolle verloren. Die prekäre Sicherheitslage facht die Armut weiter an. An den Ampeln stehen Kinder, drängen sich an die wartenden Autos und führen ihre Hände immer wieder an den Mund. Dass Kinder die Familien miternähren ist in Burkina Faso trauriger Alltag. Fast die Hälfte der Jungen und jedes dritte Mädchen zwischen fünf und 14 Jahren ist Opfer von Kinderarbeit. Der Staat will das ändern, tut aber wenig.

### Internationale Hilfe

„In unserer Mine arbeiten keine Kinder mehr“, sagt Edouard Sawadogo, Vorsitzender einer lokalen Organisation, die die Anliegen der Frauen und Männer des Steinbruchs von Pissy vertritt. „Früher gab es neben den 4 000 Menschen, die in der Mine arbeiten, auch rund 300 Kinder.“ Das habe sich schon vor zwanzig Jahren geändert. „Damals kam ein Vertreter des Gesundheitsministeriums in die Mine und drohte, sie zu schließen. Die Kinder sollten raus aus der Mine, an einen sicheren Ort.“ Doch nicht der Staat, sondern internationale Hilfsorganisationen bauten überall im Land Vorschulen, sogenannte Bisongos, auf. Das Wort setzt sich aus zwei Mooré-Wörtern, der geläufigsten Sprache Burkina Fasos, zusammen und heißt frei übersetzt: „Wohlergehen der Kinder“. Auch der Verband der Minenarbeiter von Ouagadougou erhielt internationale Hilfe. In den vergangenen zwei Jahrzehnten baute er mit Geldern aus dem Ausland nach und nach zwei Vorschulen, eine Krippe und ein Ausbildungszentrum ganz in der Nähe der Mine auf.





„Fast alle unsere Eltern arbeiten in der nahegelegenen Mine“, sagt Rahim Kabre. Auch die Mutter der fünfjährigen Nafi zerschlägt von morgens bis in den späten Nachmittag hinein Granitsteine in der Mine. Ein hartes Leben, das auch ihre Tochter zeichnet. Nafi blickt mit starren, leeren Augen und leicht geöffnetem Mund auf die Tafel. Über ihrem braunen Schulkleid hat sie einen dicken, grauen Sweatpullover an, auf den Weihnachtsmänner und Rentiere gedruckt sind. Ihre Haare wurden mit Metalldrähten zu kleinen Zöpfen zusammengebunden. 15 Jungen und 18 Mädchen sitzen auf dünnen Teppichen, die auf dem hellbraunen Fliesenboden verteilt liegen. Tische und Stühle gibt es nur für die Lehrkräfte. Als Stille einkehrt, trägt der Wind das Hämmern und Klopfen aus der Mine durch die offenen Fenster herüber.

Heute lernen die Kinder die Zahlen von eins bis fünf. Sie recken ihre Hände in die Luft, wollen zeigen, was sie schon können. „Monsieur, Monsieur!“, ruft ein Junge, der endlich gesehen werden will. Der Lehrer lässt den Blick durch den Klassenraum schweifen und ruft Nafi zu sich, die ihre Augen nur mit Mühe aufhalten kann. Dass sie mit ihren fünf Jahren schon ein paar Wörter

auf der Amtssprache Französisch spricht, die Kreide richtig halten und eine Eins malen kann, ist in Burkina Faso keinesfalls selbstverständlich. Unter den Erwachsenen fehlt es immer noch rund 60 Prozent der Menschen an Grundkenntnissen im Lesen und Schreiben.

„Sie haben hier einen guten Start ins Leben“, sagt Rahim Kabre. Er weiß, dass die meisten Kinder ihre Tage in der Mine verbringen müssten, wenn es die Schule nicht gebe. Die Falten auf seiner Stirn ziehen sich zusammen, wenn er über seine verlorene Jugend in der Mine spricht. Sein Traum war es, zum Militär zu gehen, doch er war noch

*60 Prozent der  
Erwachsenen in Burkina  
Faso können nicht  
lesen und schreiben.*

zu jung, und die Familie brauchte das Geld zum Überleben. Erst der Bau der Schule hat sein Leben verändert. „Ein Vertreter der Minenarbeiter-Organisation fragte mich, ob ich als Lehrer arbeiten will.“ Er wollte und durchlief ein zweimonatiges Training im Sozialministerium. Heute fährt er ein





*Der zwölfjährige Somaila arbeitet jeden Tag von sieben Uhr morgens bis zum Nachmittag in der Mine. Bis vor zwei Jahren ging er noch zur Schule, dann fehlte der Familie das Geld, das er nun verdient.*

großes Motorrad, seine drei Kinder gehen in die Schule.

Für Nafi und ihre Freunde geht es nach der Vorschule in die Mine. Der Lehrer läuft mit einem Pulk Kinder über die staubige Straße dem Hämmern und Klopfen entgegen. „Unsere große Sorge ist, dass sich Eltern das Schulgeld später nicht leisten können und die Kinder doch wieder in die Mine mitnehmen“, sagt Rahim Kabre. Ramata Kabore, die Mutter von Nafi, sitzt unter einer löchrigen grauen Wolldecke, die auf vier Holzstöcke gesteckt wurde.

### *Nicht alle Eltern können sich die Schulgebühren leisten.*

Die Abbruchkante der Mine ist nur einen Steinwurf entfernt. Die 34-Jährige ist Mutter von drei Kindern. Nafi ist die Jüngste. Die Mutter zieht dem Mädchen den dicken Pullover aus, streicht ihren Fuß und ihren Ellenbogen mit einer Creme ein, drückt sie fest an sich. „Als meine Tochter noch kleiner war, ist ihr bei der Arbeit ein Steinsplitter ins Auge geflogen“, sagt sie leise, den Kopf gesenkt, ihr fehlen Zähne. Nafi hat keine bleibenden Schäden davongetragen, aber es war ein Warnschuss. Immer wieder verletzten sich Kinder in der Mine.

Doch nicht alle Eltern wollen oder können ihre Kinder in die nahegelegene Vorschule samt Krippe schicken. Wer den Krater umrundet, sieht viele Babys, die auf den Rücken der Mütter festgebunden sind, kleine Kinder in zerrissenen Kleidern, die auf dem wohl gefährlichsten Spielplatz der Welt herumtoben. Neben einem rostigen

Stacheldrahtzaun sitzt ein Junge, vielleicht ein Jahr alt. Welche Farbe das T-Shirt des Kindes einst hatte, lässt sich nur noch erahnen. Die spitzen Stacheln des Zauns zeigen bedrohlich auf das Kleinkind. Die Mutter ist nicht zu sehen. Ein Mann zerschlägt auf der anderen Seite eines windschiefen Verschlags Granitsteine. Er blickt nicht auf, als Fremde sich dem Kind nähern.

„Ich liebe es, Lehrer zu sein“, sagt Rahim Kabre, „die Kinder sind mir wichtig.“ Umso mehr schmerzt es ihn, wenn er auf Kinder trifft, die täglich in der Mine arbeiten. Und das tun sie, selbst hier in der Hauptstadt – auch wenn der Staat und die Vereinigung der Minenarbeiter sie nicht sehen wollen. Einer von ihnen ist der zwölfjährige Junge Somaila. In zerrissener Jeans und ausgeleiertem, löchrigem T-Shirt sitzt er mit ausgestreckten Beinen auf dem Boden und schlägt mit einem Eisenstößel Granitsteine klein. Seine kräftigen Hände, die mit ihren trockenen Falten deutlich älter aussehen, als sie sind, arbeiten ohne Unterlass, routiniert. Unachtsamkeit kann sich der Junge nicht leisten. Seine Hände sichern das Einkommen von ihm und seiner Familie.

### Leben verändert

„Bis vor zwei Jahren ging Somaila noch zur Schule“, sagt seine Mutter Rosalie Simporé, 39, die unter einem Verschlag drei Meter weiter sitzt und mit kräftigen Schlägen das Gestein zerkleinert, „dann konnten wir uns die Schulgebühren nicht mehr leisten.“ Somaila hat vier Geschwister. Sie alle gehen zur Schule. „Das würde ich auch lieber machen“, sagt er leise. Er ist jeden Tag in der Mine. Von sieben Uhr am Morgen bis in den späten Nachmittag hinein. So wie Rahim Kabre einst. Die Vorschule hat sein Leben verändert, es in allen Bereichen reicher gemacht, hoffnungsvoller. „Meine große Motivation sind die Kinder selbst“, sagt er. Ihr Ehrgeiz, ihr Wissensdurst, ihr Überlebenswille. Kinder wie Somaila zu sehen, die ihre Kindheit und Jugend im Glutofen von Pissy verbringen müssen, macht ihn wütend. „Es geht doch um die Kinder, ihre Zukunft“, sagt er aufgebracht, „die Eltern verstehen einfach nicht, wie wichtig ein guter Start ins Leben ist.“ Doch er gibt nicht auf, spricht immer wieder Mütter an, zeigt mit dem Finger in die Richtung, in der die Schule liegt. Nur fünf Minuten Fußweg entfernt. So nah und für manche Kinder doch so fern. ◀



## Arme Familie

*Gerhard Mayer aus Nürtingen zum Schwerpunkt Klassismus (zz 5/2023):*

In der Berichterstattung gibt es Modeerscheinungen, gegenwärtig sind es Ausgrenzungen, Genderprobleme, Fremdenfeindlichkeit oder Klassismus, wie Sie es nennen. Auch unsere Stadtverwaltung veranstaltet Vorträge, in denen nach unseren geheimen Anti-was-auch-Immer geforscht wird und vielen eher ein schlechtes Gewissen eingebläut wird, als dass dadurch das Zusammenleben erleichtert würde. Ich kann für mich in Anspruch nehmen, aus einer armen Familie zu stammen. Bereits mit 14 Jahren kam ich ins Berufsleben. Schon früh, vielleicht durch die Kinderkirche, habe ich einen aus Sicht der Mehrheit schwierigen Start nicht als Problem empfunden, sondern als ganz persönlichen Weg Gottes für mich. So war es auch früh schon für mich klar, dass sich nicht die anderen ändern werden oder müssen, sondern dass ich lernen muss, mit der Situation klarzukommen. Ich kann mich nicht erinnern, in der Kirchengemeinde ausgegrenzt worden zu sein. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich, sobald ich konnte, mich aktiv eingebracht habe. Dazu half mir ein Erlebnis als junger Monteur in einem europäischen Land, in dem fast täglich im Fernsehen noch die Sicht auf das schlechte Nazi-Deutschland gepflegt wurde. Obwohl ich die Nazi-Zeit durch die „Gnade der späten Geburt“ nicht erlebt habe, habe ich die teilweise Ablehnung einfach akzeptiert und mich auf meine Arbeit konzentriert. Es dauerte nicht lange, bis sich das Verhältnis wandelte, und man mich beschnupperte, und ich oft eingeladen wurde. Ein Beispiel war für mich, als etwa zur gleichen Zeit zwei Familien in unser Dorf gezogen sind. Eine Familie informierte sich über alle Gelegenheiten, wo man Leute treffen kann – und sie waren innerhalb kurzer Zeit ausgebucht. Die andere Familie suchte keine Kontakte, beschwerte sich aber, dass man im Dorf nicht angenommen werde. Ich möchte nicht in Abrede stellen, dass es Ausgrenzungen gibt. Es sollte aber auch von Ihrer Zeitschrift darauf hingewiesen werden, dass es nicht hilft, sich selber als Opfer zu empfinden oder sich als

solches zu definieren. Viel wichtiger ist es zu wissen, dass für Gott Herkunft keine Rolle spielt. Das gibt auch den Rückhalt, sich in einer Umgebung zu behaupten, in der man glaubt, nicht akzeptiert zu sein. Und dass es vor allem überhaupt keinen Grund gibt, sich für seine Eltern, seine Familie oder Herkunft zu schämen.  
Gerhard Mayer

## Hebräisch im Alltag

*Georg Nicolaus aus Leinfelden-Echterdingen zu Jörg Lauster „Weiter, immer weiter“ (zz 5/2023):*

Jörg Lauster hat in einem Interview in den *zeitzeichen* vorgeschlagen, dass ein Studium der Volltheologie in Zukunft ohne Hebraicum möglich sein soll. Damit würde mit einem Federstrich eine 500-jährige Tradition beendet. Bevor solch radikale Vorschläge der Öffentlichkeit unterbreitet werden, sollte man vielleicht besser darüber sprechen, was im Moment falsch läuft – und was man in Zukunft besser machen könnte. Stellen Sie sich vor, Sie gehen zum Training Ihres Kreisklasseteams. Der neue Trainer ist nett und freundlich, geradezu bescheiden. Beim Training merken Sie aber schnell, dass seine Ansprüche enorm sind – weit über Ihrem Niveau und dem der anderen. Ein paar Mal gehen Sie hin, irgendwann lassen Sie es. Später treffen Sie ihn auf der Straße, und es stellt sich heraus, dass er ehemaliger Bundesligaspieler ist, der davon ausgegangen war, dass Sport Ihnen genauso im Blut liegt wie ihm. Eine klassische Fehlbesetzung. So geht es Semester für Semester in den Hebräischsprachkursen an deutschen Universitäten zu. Es kommen Menschen wie ich, die außer deutschen nur noch englische Texte einigermaßen sicher lesen und verstehen können – und treffen auf Menschen, für die es völlig normal ist, sieben, acht oder noch mehr Sprachen zu beherrschen. Übertreibung? Zählen wir kurz nach: Deutsch, Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Aramäisch – macht sieben. Das ist wohl die Untergrenze der Sprachkompetenzen von Hebräischdozenten. Eben Bundesliganiveau. Manche von ihnen, etwa Fritz

Stolz, Verfasser des Lehrgangs „Hebräisch in 53 Tagen“, spielen noch einmal in einer anderen Liga. Damit wir uns recht verstehen: Ich erfreue mich an jedem Menschen, der bei der Sprachbegabung zur Elite gehört. Ich wünschte manchmal, ich würde auch dazugehören. Nur: Ich gehöre nicht dazu. Und so wie mir geht es den allermeisten Menschen, die Hebräisch lernen wollen oder lernen sollen. Was heißt das? Die Hebräischsprachkurse gehen an der Lernwirklichkeit mindestens der unteren 50 Prozent ihrer Besucher völlig vorbei. Wem es, wie zum Beispiel mir, nicht möglich ist, erlerntes grammatikalisches Wissen auf vor ihm stehende Sätze anzuwenden, wer sich schwertut, Vokabeln zu lernen (wieder ich!), ist fehl am Platz. Er muss sich einen Weg überlegen, wie er das Hebraicum trotz des Sprachkurses bestehen kann. Da es viele findige Menschen gibt, gelingt das den meisten. Der Gesenius ist ihr Rettungsanker. Für ihr Hebräisch gilt allerdings nicht das geflügelte Wort Frank Zappas „It's not dead, it just smells funny“, sondern die nüchterne Analyse des alten Landarztes, als er den Totenschein ausstellte: „Exitus“. Das müsste nicht so sein. Denn Hebräisch unterscheidet sich an entscheidender Stelle von Deutsch, Englisch und Französisch, und auch von Lateinisch, Griechisch und Aramäisch: Die in dieser Sprache überlieferten Texte passen zwischen zwei Buchdeckel. Alles, was man über die Grammatik und die Vokabeln von Hebräisch sicher weiß, ist diesem – im Vergleich zu anderen Sprachen – äußerst überschaubaren Textkorpus entnommen. Diese Texte sind nicht nur die Basis aller philologischen Bemühungen um die hebräische Sprache – sie sind auch der Grund, warum überhaupt viele wenig sprachbegabte Menschen in Hebräischkursen sitzen. Letzten Endes müsste also mit Hebräisch dasselbe funktionieren, was viele Menschen mit dem *Herrn der Ringe* oder mit *Harry Potter* erleben. Wenn man die Texte auf Deutsch wirklich gut kennt, dann kann man sie irgendwann auch in der Originalsprache lesen – und dabei diese Sprache lernen. Anstelle von Grammatiktafeln mit irrealen Deklinations- und Konjugationsformen (etwa weiblichen Pluralendungen, die sich nirgendwo in den Texten finden) sollten Menschen, die sich gründlich in das Alte Testament

einarbeiten wollen, sich mit den Texten auf Deutsch so intensiv beschäftigen, dass es ein immer noch großer, aber machbarer Schritt wird, sie auf Hebräisch wahrzunehmen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass ein weiteres Grundelement des Theologiestudiums neu konzipiert wird: die Bibelkunde. Sie muss radikal umgestellt werden; weg vom Auswendiglernen von Strukturgerippen und Inhaltsangaben (die wie die grammatischen Regeln nur aus den Texten extrahierte Hilfskonstrukte sind), hin zu einem Umgang mit den biblischen Texten, der „eine gediegene Kenntnis des Bibeltextes [!]“ zum Ziel hat (Gérard E. Weil im Vorwort zur *Biblia Hebraica Stuttgartensia*). Das Alte Testament muss wie Sport, Musik oder Surfen im Internet zum festen Bestandteil des Alltags werden. Texte verinnerlicht man aber nur durch zwei Methoden: Lesen und Hören. Immer und immer wieder.  
Georg Nicolaus

## Notwendiges Vergehen

*Michael Henoeh, Religionslehrer a. D. aus Bad Mergentheim, zur Rezension von Udo Feist, „Warum wir Trost brauchen“ (zz 6/2023):*

Bei seiner Apologie des Trostes warnt der Philosoph J.-P. Wils ausdrücklich vor seinem stoischen Fachkollegen Seneca, dessen flapsigen angeblichen Spruch „Verluste seien unvermeidlich und zu erwarten, also stell dich nicht so an“ er als „maximal herzenskalt“ scharf zurückweist, verbunden mit der polemischen Spitze „Das Menschsein ... bleibt da wohl unverstanden.“ Dieser offensichtliche Seitenhieb gegen den römischen Staatsmann, Schriftsteller und Moralphilosophen kann nicht unwidersprochen bleiben. Aus Senecas umfangreichem literarischem Werk ragen drei ausführliche Trostschriften hervor, an die römische Patrizierin Marcia, an Senecas Mutter Helvia und an seinen Freund Polybius, Vertrauter der Kaisers Claudius, die besonders einfühlsam und ermutigend verfasst sind. Senecas Menschlichkeit und zugleich Verwandtschaft mit dem Christentum wurde schon von den

Kirchenvätern (zum Beispiel Tertullian und Hieronymus) nachdrücklich hervorgehoben. Seit dem 5. Jahrhundert galt Seneca weithin als Christ. Er lehnte wie die Christen die Sklaverei ab und wird mit seiner Sentenz „Der Mensch sei dem Menschen heilig“ allgemein als Vorreiter des Humanismus angesehen. „Niemals vorher ist im antiken Schrifttum so viel warme Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und soziales Verständnis bekundet worden“, urteilt Jürgen Kroymann über den Philosophen in seiner Einleitung zu dem Auswahlband *Seneca – vom glückseligen Leben* (hg. von Heinrich Schmidt, 1967). Bei dem fraglichen, stilwidrigen Zitat Senecas, das Wils anführt, vermisst man die Quellenangabe von Seiten des Rezensenten Feist. Dass Seneca über den Verlust eines Menschen weitaus herzener gedacht hat, als Wils es ihm zutraut, zeigen die drei anfangs erwähnten Trostschriften sowie eine Stelle aus den Briefen an Lucilius: „Das Vergehen ist ebenso notwendig wie das Verlieren, und ebendies ist, wenn wir es einsehen, ein Trost, dass wir mit Gleichmut verlieren, was zum Verlieren bestimmt ist. Was für eine Hilfe nun finden wir gegen diese Verluste? Diese, dass wir das Verlorene im Gedächtnis behalten und uns mit demselben nicht auch die Frucht entgehen lassen, die wir davon genossen haben. Das Besitzen wird uns entrissen, das Besessenhaben nie.“  
Michael Henoeh

## Theologische Verwundbarkeit

*Eva Bohne aus Hamburg zu Heike Springhart „Leiden und Leidenschaft“ (zz 8/2023):*

Wenn jetzt erkannt wird, dass Dorothee Sölles Einsicht für unser Menschsein wichtig ist, verwundbar und nicht unverwundbar zu sein und sich unterbrechen zu lassen im Denken, um im Reflektieren zu neuen Einsichten zu kommen, weil das „Fenster der Verwundbarkeit in der theologischen Anthropologie als dafür offen bezeichnet wird“ (Heike Springhart), dann ist es an der Zeit, dem Thema insgesamt mehr Raum zu geben. Als eine von Behinderung Betroffene

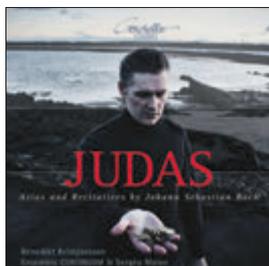
frage ich zugleich die wissenschaftliche Theologie unter dem Gesichtspunkt dieser Lehre einer theologischen Verwundbarkeit zur Reflexion mit mir an, um die Folgen aus der durch sie bisher verbreiteten und durchgesetzten anthropologischen Lehre im Blick auf Menschen mit Besonderheiten und die dadurch verursachten erlittenen seelischen Verletzungen aus Stigmatisierungen, diskriminierenden Sprachmustern und Ritualen in unserer evangelischen Kirche und Theologie aufzuarbeiten. Die heutige veränderte Sicht auf das theologische Denken und Handeln der umstrittenen Theologin Dorothee Sölle noch zu erleben, anders als zu deren Lebzeiten, ordne ich als das positive Zeichen ein: Veränderungen im theologischen Denken können dank Reflexion möglich werden. Neu ist für mich, als eine Zeitzeugin der Nachkriegs-Kirchengeschichte und theologische „Sauerteigarbeiterin“ unter anderem zum vollen Menschsein der Menschen mit Behinderungen, nun zu lesen, „eine Theologie der Vulnerabilität ist zum eigenen Thema in unserer evangelischen wissenschaftlichen Lehre geworden“ (Springhart). Wann und an welchen Universitäten kommt dieser veränderte anthropologische Ansatz als Querschnittsthema der Theologie bereits zum Tragen und wird in der Ausbildung von Theologen bereits gelehrt oder als solcher terminiert in Aussicht genommen? Zu diesem veränderten anthropologischen Ansatz, den ich im Blick auf den Kreis Betroffener für wünschenswert erachte, zeichnet sich für mich noch keine erkennbare Breitenwirkung ab, obwohl ich zu den Einzelfacetten des Gesamthemas gut vernetzt bin als Autorin und Dozentin.  
Eva Bohne

Leserbriefe geben die Meinungen der Leserinnen und Leser wieder – nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten – und leider können wir nur einen Teil der Zuschriften veröffentlichen.

leserbriefe@zeitzeichen.net

## Goldene Mischung

Bacharien genial angeordnet



Benedikt Kristjánsson,  
Sergey Malov,  
Ensemble  
Continuum:  
**JUDAS.**  
Arien und  
Rezitative  
von J. S. Bach.

**B**enedikt Kristjánsson gilt mit Recht als besonders heller neuer Stern am Tenorhimmel. Das liegt zum einen an der kraftvollen und trotzdem stets leichten Stimmfärbung. Zum anderen legt er eine Gestaltungssensibilität und -schärfe an den Tag, die ihresgleichen sucht. Bekannt wurde der Mittdreißiger (\* 1987) durch seine „Johannespassion à trois“, die er 2019 zusammen mit der Cembalistin Elina Albach und dem Perkussionisten Philipp Lamprecht vom Ensemble Continuum zum ersten Mal aufführte (vergleiche zz 3/2020). Am Karfreitag 2020, als Corona alle Passionsaufführungen in Präsenz unmöglich machte, wurde diese Passion vor einer halben Million Menschen weltweit per Livestream aus der Leipziger Thomaskirche übertragen.

Spätestens seitdem kennt die Welt Kristjánsson, der mit Leib und Seele tief in die Vokalwelt Johann Sebastian Bachs eingedrungen ist. Das beweist seine neue CD, auf der acht Arien und vier Rezitative aus Bachs Kantatenwerk neu gruppiert und teilweise auch neu arrangiert wurden. Kristjánssons Idee ist eine Art Judas-Oratorium, das heißt, der isländische Tenor nimmt die Perspektive des biblischen Apostels ein und illustriert dessen Gefühlswelt zwischen dem Verrat und dem dann folgenden Suizid mit Material aus dem Universum der Kantaten Johann Sebastian Bachs. In seinem „Oratorium“ geht es darum, die jahrtausendealten Stereotypen in Bezug auf Judas zu hinterfragen und mit einer anderen Deutung zu versehen. Der Sänger liefert dazu eine sehr überzeugende Darlegung im Beiheft der CD, deren Details jetzt hier zu weit führen würden und jenen vorbehalten bleiben sollen, die diese Aufnahme ehrlich als Silberling erwerben und nicht nur bei Streamingdiensten konsumieren.

Abgesehen davon aber lohnt es sich, auch losgelöst vom konkreten Bezug auf den biblischen Judas diese Musik zu hören, diese Texte zu meditieren und dies alles tief in sich aufzunehmen. Denn letztlich präsentiert diese Abfolge paradigmatisch die Zweifel, Kämpfe und Hoffnungen eines Menschen, der sein Leben bedenkt, egal, ob er nun dem Tod unmittelbar ins Auge sehen muss oder will wie der biblische Judas. Insofern eine wahrlich goldene Mischung. Und das Beste dieser durchgängig berücksichtigend musizierten Aufnahme kommt zum Schluss: Kristjánsson zelebriert die Arie „Ich fürchte nicht des Todes Schrecken“ (aus BWV 183) gefühlt in Zeitlupe (Gesamtlänge über 12 Minuten). Es ist, als singe sich der junge Tenor dieses Nichtfürchten-Müssen vollkommen in Herz und Eingeweide hinein. Durch diese berührende Tröstung gestärkt beschließt dann die Arie „Ich traue seiner Gnaden“ (BWV 97) die CD. Und? Muss man danach sterben wie Judas? Nein, man kann getrost ins Leben gehen! Auf jeden Fall aber sollte man diese CD gehört haben.

REINHARD MAWICK

## Freie Liebe

Jaimie Branchs letztes Album



Jaimie Branch:  
**Fly or Die**  
**Fly or Die**  
**Fly or Die**  
(World War).  
International  
Anthem, !K7,  
Indigo 2023.

**J**aimie Branch ist am 22. August 2022 zu Hause in Brooklyn gestorben. Sie war 39 Jahre alt. Die Todesursache blieb ungenannt. Und auch die, die sie schätzten, schwiegen. Das zeugt von ihrem Respekt für diese wunderbare Trompeterin und Komponistin zwischen Hardcore-Verve und Jazz, deren Musik weiter begeistert.

Wegen der Neigung, hinterher stets schlauer zu sein, verleitet ihr letztes Album indes zu assoziativer Irritation. Denn feierliche Kirchenorgel, fette Kesselpauken und melancholischer Trompetenruf rücken den Opener „aurora rising“ arg dicht an Uhlands „guten Kameraden“. Da ist man auch

von sich selbst überrascht, bis die Orgel nach dronigem Verzögern einen sambanahen Tanzbeat andeutet. Bass, Drums und Cello nehmen ihn in „borealis dancing“ kräftig auf, und flugs ist die Erinnerung an sie und das herrlich eingespielte Quartett „Fly or Die“ mit Lester St. Louis (Cello), Jason Ajemian (Bass) und Chad Taylor (Drums) unverstellt wieder da (vergleiche zz 8/2021 zu ihrem Live-Doppelalbum). Mit „burning grey“ folgt das erste Schwerkgewicht der grandiosen Suite. Treibend, tanzbar, engagée – diese Kameradin war fröhliche Anarchistin und singt: „The future lives inside us / don’t forget to fight“, befeuert von wildem Chorgeheule.

„The mountain“ ist ein erster Break: Ajemian streicht und tupft den Bass und singt Lead, Jaimie die Harmonien zum Meat-Puppets-Countrysong „Comin’ Down“, den jene ungleich holpriger auf „Too High To Die“ etwa zu jener Zeit herausbrachten, als die MP-Kirkwood-Brüder auf ihren Gitarren Kurt Cobain bei dem Nirvana-Unplugged-Album unterstützten. Danach wieder fetzige Trompete und Tanzwucht in „baba louie“, das zu Marimba, Percussionmagie, Posaune und Dixie-March-Second-Lining in eine experimentelle Psychedelic-Reise kippt, die Jaimie im Atemholen mit Taylors Drums voodoo artig durchsingt – oder immer wieder zur Trompete springt. Auch Blues darf man assoziieren. Es hallt, wabert, wird experience.

Ein weiterer Break: Ultra-groovy folgt „bolinko brass“. Branch und ihre Mannen, die den finalen Mix der Aufnahmen besorgten, servieren vitalste Überwältigung als Trostkontrast zum anthropozänen Klimatod. Und das Bild der „guten Kameradin“ lässt einen kaum mehr los, nicht zuletzt in ernster Kippfigur: „Zu dir als einem Kameraden hätte ich mein Leben lang zurückkehren können“, sagt in Marieluise Fleißers Roman *Eine Zierde für den Verein* (1931/1972) deren Heldin Frieda zu Gustl und meint damit die Trennung. Frieda will freie Liebe, Gustl setzt aufs Ehekorsett: „So wie jeder von uns es haben muß, taugen wir nicht für einander“, folgert Frieda. Von Jaimie Branch hingegen trennen wir uns nie. Wagemutig, sinnenfreudig und unerschrocken überlebt die Spiritualität ihrer herzswarmen Heiterkeit mutmaßlich auch uns. Letzte Töne und Worte, die tief berühren. Und bleiben.

UDO FEIST

## Kein Versager

Ein freudsches Seitenstück



Joseph Conrad:  
**Lord Jim.**  
Argon Verlag,  
Berlin 2022.

Natürlich ist Lord Jim kein wirklicher Lord. Aber er ist ein sympathischer junger Mann, der in seiner Kindheit und Jugend von Abenteuern geträumt hat, die er als Held bestehen würde. Als er dann als Erster Offizier auf einem Dampfer fahren kann, ist's ein Seelenverkäufer, der achthundert Pilger von West nach Ost nach Arabien bringen soll. Der Kapitän und die Ingenieure sind verlotterte Gestalten. Das Schiff schlägt leck. Es wird sinken, das scheint unvermeidlich, und Jim springt, betäubt von dieser vermeintlichen Unvermeidlichkeit, zu den anderen drei Schurken ins Rettungsboot und überlässt mit ihnen die Pilger dem scheinbar sicheren Tod.

Doch ein französisches Kanonenboot schleppt das Wrack ab; es fällt nicht auseinander, der Kapitän und die Ingenieure verschwinden, anstatt sich vor Gericht zu verantworten, nur Jim bleibt. Das alles wissen wir von dem Ich-Erzähler Kapitän Marlow, der nur über Begegnungen mit Jim und dessen Seelenzustand sprechen kann. Denn Jim wird ganz offensichtlich nicht damit fertig, dass er kein Held, sondern ein Versager war. Sein Leben endet nach Jahren, als er in abgelegener Südseegegend eine großartige Stellung unter dortigen Eingeborenen gefunden hat – er wird erschossen, als er wieder mal die Chance gehabt hätte zu entkommen. Die Moral von der Geschichte: Jim hat es am Ende doch geschafft, sich von dem, was er als seinen Fluch begriffen hat, zu befreien.

Dem Hörspiel gelingt es gut, diesen komplexen Stoff umzusetzen: indem nämlich nur Textstellen mit unterschiedlicher Rollenbesetzung in sehr gelungener Kürzung vorgetragen werden. Sicher der einzige Weg, diesen Roman zu einem hörensicheren Hörspiel zu verarbeiten.

HELMUT KREMERS

## Fachkundig

Bodenoffensive ohne Verluste



Benedikt Bösel:  
**Rebellen der Erde.**  
Verlag Scorpio,  
München 2023,  
256 Seiten,  
26,- Euro.

Der Mensch, so die Expertise der Wissenschaft, ist verantwortlich für drei existenzbedrohende Krisen: das Artensterben, den Klimawandel sowie die Bodendegradation. Während die globale Erwärmung und ihre Folgen längst Thema heftiger Debatten sind, sorgt das dramatische Artensterben allenfalls sporadisch für Schlagzeilen. Noch seltener sind Berichte zur Bodendegradation – der Verschlechterung von Ökosystemdienstleistungen des Bodens. Benedikt Bösel reagiert darauf mit einer beherzten Bodenoffensive ohne Verluste. Sein Buch dokumentiert eine bewundernswerte Erfolgsgeschichte, also einen lokalen Durchbruch in Richtung Nachhaltigkeit.

Die genannten Krisen sind naturgemäß jeweils miteinander verbunden. Aber nirgendwo treffen die drei Problemlagen so massiv aufeinander wie in der Landwirtschaft. Der Landbau, so Bösel's überzeugende These, bietet daher auch beste Chancen zur Problemlösung. Anhand des eigenen Betriebs will Bösel nachweisen: Geschundene Böden können gesunden, ökologische Wüsten wiederbelebt werden.

Zur Problemlage: Falls wir die Erde weiterhin in ein Treibhaus verwandeln, werden alsbald große Gebiete für den Menschen unbewohnbar sein. Die größere Katastrophe jedoch ist das Verschwinden der Arten, durch direkte Ausrottung oder Lebensraumzerstörung. Pro Tag gehen derzeit bis zu 130 Arten unwiederbringlich verloren. Solch ein Massensterben gab es zuletzt vor 65 Millionen Jahren.

In der Tat, wir tun offenbar nahezu alles, damit der Boden, von dem wir leben, uns so schnell als irgend möglich quasi unter den

Füßen hinweggezogen wird: Fortgesetzte Abholzung, Brandrodung und Überweidung sowie versiegelnde Bebauung zerstören die natürliche Vegetationsdecke. Ohne Bewuchs ist Erosion – der irreversible Abtrag des Bodens durch Wind und Regenwasser – jedoch kaum vermeidbar. Hoch problematisch ist zudem die Intensivierung der Landwirtschaft. Denn der Anbau von Monokulturen ist zumeist von exzessiver Nutzung anorganischer Düngemittel sowie der Ausbringung von Pestiziden begleitet. Fahrlässige Bewässerungsmethoden führen zur Bodenversalzung, und der Einsatz schwerer Maschinen zerstört durch massive Verdichtung die Bodenstruktur. Was dann noch an Bodenleben übrig bleibt, leidet unter der allgemeinen Verschmutzung durch industrielle und häusliche Abfälle und Gifte.

Bösel, Jahrgang 1984, studierte Business Finance in Großbritannien sowie Agrarökonomik in Berlin. Nach zehn Jahren Tätigkeit in der Finanzindustrie übernahm er das elterliche Gut: 3 000 Hektar Land und Forst in Brandenburg. Sandige und ausgetrocknete Fluren, die auf den ersten Blick weder zur konventionellen noch zur alternativen Landwirtschaft einladen. Gemeinsam mit einem begeisterungsfähigen Team baut Bösel den Betrieb systematisch zu einer regenerativen Landwirtschaft um. In nur fünf Jahren gelingt es, zerstörte Nährstoffkreisläufe wieder zu schließen, um besser gegen Extremwetterereignisse und Ernteausfälle gewappnet zu sein. Zudem zeigt sich, dass die Umgestaltung der Bodennutzung das Mikroklima günstig zu beeinflussen vermag. Nach und nach wandelt sich der Boden in ein funktionsfähiges Ökosystem – selbst die lang vermisste Artenvielfalt stellt sich wieder ein.

Das mit zahlreichen Illustrationen und Fotos aufwendig gestaltete Buch ermuntert zum Nachdenken – und vor allem zum Nachmachen. Angetrieben von der eigenen Leidenschaft für die Schönheit und Kraft der Natur, erklärt Bösel ebenso fachkundig wie erfrischend unterhaltsam die Bedeutung des Bodens und der Landwirtschaft für unser Leben. Dieser inspirierende Masterplan für ein nachhaltigeres Leben ist Krisenbewältigung pur. Bösel fordert nicht nur eine Allianz von Mensch und Natur, er praktiziert sie. Und zwar in einem nachahmenswerten Akt der Rebellion, der dem Pessimismus des Verstandes den Optimismus der Tat entgegensetzt.

REINHARD LASSEK

## Wahrnehmen!

Aktuell: Kirche und Macht



Michael Klessmann:  
**Verschwiegene Macht.**  
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023, 280 Seiten, Euro 35,-.

Über Macht in der Kirche wird angesichts des Missbrauchsskandals derzeit mehr gesprochen: Es wurde Zeit! Denn völlig zu Recht merkt Michael Klessmann gleich im ersten Satz seines jüngsten Buches an, dass das Thema bis dato in Kirche und Theologie wie ein „Stiefkind“ behandelt wurde. Er bietet dazu eine überzeugende These an: Durch die „negative Moralisierung“ von Macht in der Verkündigung Jesu sei sie im Christentum nur mit sehr spitzen Fingern angefasst worden. Gerade das verschleierte aber, dass in allen kirchlichen Vollzügen selbstverständlich Macht eine Rolle spiele. Das Buch will den Machtdynamiken in den kirchlichen Handlungsfeldern zu mehr Aufmerksamkeit verhelfen, denn gerade verschwiegene und subtile Macht erscheint problematisch. Die Wahrnehmung von Machtstrukturen hingegen helfe, reflektiert mit ihnen umzugehen.

Klessmann setzt bei den Ambivalenzen von Macht an, entsprechend neutral und unaufgeregt klingt seine Ausgangsdefinition: Macht besteht in den „gestaltenden Fähigkeiten menschlichen Handelns“ (Anthony Giddens). Im Durchgang durch die Theoriebildung in Theologie und Nachbarwissenschaften entwickelt das erste Kapitel ein Instrumentarium von Machttypen, von denen im Weiteren besonders die Begriffe der „Deutungsmacht“, der „Pastoralmacht“ (nach Michel Foucault) und die Idee der „Figurationen“ von Macht (nach Norbert Elias) zentral werden, die Macht als Beziehungsphänomen aufschlüsselt.

Das zweite Kapitel nimmt die religiöse Erfahrung der Macht des Heiligen (nach Rudolf Otto) in den Blick, ihre Verarbeit-

ung in Metaphern und Gottesbildern, im Glauben, in der religiösen Tradition bis hin zu Sekten und Psychokulten. In den folgenden Kapiteln werden unter den Gesichtspunkten von Macht und Ohnmacht die Felder Ekklesiologie und Kirchentheorie, Amtsverständnis, Liturgik, Predigt und Seelsorge historisch wie systematisch rekonstruiert.

Klessmanns souveräne und nie unnötig komplizierte Verarbeitung zentraler Aspekte und Theorien macht das gut lesbar und klar verständlich: Wer etwa seine Auseinandersetzung mit dem Deutungsmachtanspruch der Predigt gelesen hat, hält oder hört die nächste Sonntagspredigt hoffentlich anders und bewusster. Mit Blick auf die Ausgangsthese liegen die besonders erhellenden Pointen vor allem in den Kapiteln zu Amt und Dienst in der Kirche. Eindringlich hält das Buch hier gerade den Pfarr- und Leitungspersonen den Spiegel vor, so etwa: Die eigene Rolle als Dienst zu verstehen und *sine vi, sed verbo* (CA XXVIII) auszufüllen, befreit nicht davon, Leitung wahrzunehmen. Bedenklich erscheinen die gängige Dienstmetapher und die egalitäre Rede von der Geschwisterlichkeit, wenn sie die faktische Pastoralmacht des Pfarramtes und die nötigen Leitungs- und Machtstrukturen in der Kirche oder gar narzisstische Persönlichkeitsanteile im Amt verdecken. Wenn Klessmann einen „gereiften Narzissmus“ für Pfarrpersonen einfordert und auf die Verlockungen der Macht des Helfens hinweist, mag das für manche Ohren durchaus herausfordernd klingen.

Auf sechs Seiten thematisiert Klessmann dann auch explizit die sexualisierte Gewalt und den damit verbundenen Machtmissbrauch in der Kirche. Das ist auf den ersten Blick erstaunlich wenig, auf den zweiten Blick aber stimmig, denn das ganze Buch – mit seinem Ziel, die Wahrnehmung für die ambivalenten Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche zu schärfen – lässt sich letztlich als Beitrag zur Tiefenstruktur der aktuellen Debatten lesen.

Das Buch endet mit einigen teils auch unbequemen Anregungen zu einer machttransparenten Kirche: etwa auf Deutungsmacht bewusst zu verzichten, die theologische Fragerichtung umzukehren und radikal von den Menschen zu den Inhalten zu denken oder eben mit der Dienstrhetorik machtsensibler umzugehen. Das Buch ist so ein wichtiger Beitrag zur rechten Zeit.

HENDRIK MEYER-MAGISTER

## Anspruchsvoll

Über das Wesen der Kirche



Michael Weinrich:  
**Die eine heilige christliche und apostolische Kirche.**  
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023, 436 Seiten, Euro 49,-.

Ich bin 75 Jahre alt. Hauptamtlich tätig war ich in der verfassten Kirche in unterschiedlichen Funktionen – 43 Jahre lang. Der evangelische Theologe Michael Weinrich fragt: „Welche Kirche meinen wir?“ Und er antwortet mit siebzehn Kapiteln auf 436 Seiten. Sie sind für mich die anspruchsvollste Ekklesiologie, die ich in meinen Jahren gelesen habe. Nunmehr finde ich in ihr eine Hilfe, meine Berufszeit zu überdenken und auf eine bessere Kirche zu hoffen.

Michael Weinrich, Jahrgang 1950, war Hochschullehrer in Siegen, Paderborn, Berlin und Bochum. Seine Ekklesiologie ist kein Abriss der Lehre von der Kirche. Es handelt sich vielmehr in klarer Systematik um Studien, die jeweils im Horizont der kirchlichen und ökumenischen Wirksamkeiten des Autors entstanden sind. Mithin sind hier nicht zu finden zeitlose Texte – etwa nur für Studierende, die sich aufs Examen vorbereiten –, sondern überdachte und erweiterte Niederschriften von Vorträgen, die zunächst in einer bestimmten evangelischen oder ökumenischen Zusammenkunft zur Diskussion gestellt wurden.

Eine „Bibelarbeit“ bildet den Abschluss des Buches: „Das Geheimnis der Kirche nach dem Evangelisten Lukas“. Die Emmaus-Erzählung (Lukas 24) wird ausgelegt. Diese wurde gehalten vor der Hauptversammlung des Reformierten Bundes in Emden 1998. Weinrich überschreibt sie so: „Und zum Schluss der Anfang – Anstelle eines Nachworts“. Wäre es nicht gut gewesen, dieses letzte Kapitel tatsächlich als Vorwort zu gebrauchen? Denn hier finden sich Prämissen dieser Theologie:

### Endlichkeit

**Gabriele von Arnim: Der Trost der Schönheit.** Rowohlt Verlag, Hamburg 2023, 221 Seiten, Euro 22,-. Zehn Jahre hat die Autorin Gabriele von Arnim ihren Mann gepflegt und das in ihrem vorherigen Buch beschrieben. Auch, wie sie mit Krankheit und Tod konfrontiert war. Was ihr in dieser Zeit Trost gegeben hat und warum sie in dieser „Welt der Zerstörung nicht mit Selbstzerstörung“ antworten will, legt sie in einem sehr persönlichen Essay dar. Autobiografisch gefärbt, mit vielen Anspielungen aus Literatur und Musik versehen, beschreibt sie, wie Schönheit ihr Kraft und Durchhaltevermögen gegeben hat. Ein Text gegen die „Attacken der Welt“.

### Originell

**Terézia Mora: Muna oder Die Hälfte des Lebens.** Luchterhand Verlag, München 2023, 441 Seiten, Euro 25,-. Der neue Roman der Georg-Büchner-Preisträgerin und Gewinnerin des Deutschen Buchpreises Terézia Mora ist keine leichte Lektüre, auch wenn sie sich mühelos, nahezu rasant lesen lässt. Ihre Protagonistin Muna verliert ihren Vater an den Lungenkrebs, ihre Mutter an den Alkohol. Doch wie steht es nun um ihre eigene Fähigkeit, eine Beziehung einzugehen und zu leben? Darüber erzählt die deutschsprachige Ungarin Terézia Mora mitleidslos und einfühlsam.

### Martin Niemöller

**Lukas Bormann/Michael Heymel (Hg.): Martin Niemöller – Brüche und Neuanfänge.** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023, 460 Seiten, Euro 120,-. Eine Sammlung von Beiträgen über Martin Niemöllers (1892–1984) internationale Rezeption legen die beiden Herausgeber, beides evangelische Theologen, vor. Die zum Teil in Englisch und deutscher Sprache verfassten Artikel sind das Resultat einer Tagung im April 2021, die alle wichtigen Forscherinnen und Forscher zu Niemöller versammelt hatte. Das Ziel, den Stand der Niemöller-Forschung zu ermitteln, belegt der Band eindrucksvoll. Besonderes Augenmerk liegt auf den seit 2017 erschienenen vier Biografien mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten; Niemöllers Positionen werden neu bewertet. Niemöllers Religiosität, seine Bibelhermeneutik und wichtige Orientierungen seiner Theologie werden oftmals erstmals für die Forschung erschlossen.

„Nur im Horizont der Auferstehung Jesu lässt sich ein Verständnis der Kirche finden“; „Gottes Nähe entzieht sich unserer Regie, auch wenn wir uns ausdrücklich zu ihr aufmachen“; „Der heilige Berg war immer für eine Überraschung gut. Und ohne Furcht und Zittern ist es niemals dabei abgegangen“; „Wenn es um das Leben nach dem Tode geht, dann helfen keine theologischen Diskussionen, deren Vorstellungshorizont bleibt zwangsläufig (!) auf die Welt vor dem Tod begrenzt.“

Und dann folgt zum Abschluss des Buches ein schlichter Satz. Er nennt elementar die Bedingungen, die unabdingbare Voraussetzung kirchlicher Existenz: „Setzen wir doch darauf, dass der Auferstandene auch uns selbst begleiten wird, wenn wir ihn in der Bibel suchen, so dass uns die Herzen brennen und er sich uns als lebendig erweisen wird.“

Hier wird einmal mehr deutlich: Da schreibt einer, der nicht die Kirche in den Griff kriegen will. Das Buch enthält keine Rezepte dafür, wie verfasste Kirchen und ihre Gemeinden die Mitgliedszahlen und die Kirchensteuern mehren oder nur eben festhalten können. Auch sind keine Empfehlungsschreiben zu finden, wie es gelingen könnte, Missbrauchsgeschichten zu bewältigen, Buße zu tun, neues Vertrauen zu gewinnen und die Botschaft zu elementarisieren. Aber Anhaltspunkte für dies alles sind zu lesen – über die Verheißung und Grenzen kirchlichen Redens und Handelns: „Die Bestimmung und Verheißung der Kirche gehen stets über das hinaus, was auch in der vollkommensten Gestalt (der Rezensent ergänzt: auch in der erbärmlichsten Gestalt) der geschichtlich verfassten Kirche in Erscheinung treten mag.“ Und warnend: „Theologische Mutmaßungen können schnell einen vor allem Gott gegenüber zudringlichen Charakter bekommen, zumal Theologen ja ohnehin immer leicht dazu neigen, über Gottes Handeln und Planen deutlich besser Bescheid zu wissen, als er uns zu wissen mitteilen wollte.“

Weinrichs Axiom für die ganze Ekklesiologie besteht darin, dass er die „immer wieder neu zu hörende Anrede Gottes“ erwartet und wahrnimmt, aber auch Gottes Schweigen respektiert – und fürchtet.

Für mich sind die vier wichtigsten Kapitel „Kirche der Freiheit – Freiheit der Kirche. Perspektivenwechsel“ (Kapitel 5); „Die Kirche als Volk Gottes an der Seite

Israels“ (Kapitel 4) und die beiden Kapitel zum Bilderverbot: „Die Profanisierung der Bilder“ und „Die Wahrheit des Bilderverbots“ (Kapitel 13 und 14). Wegen dieser von Weinrich herausgearbeiteten Aktualität des zweiten Gebots lohnt es sich, weiterhin „reformiert“ zu sein

Kritik: Leider ist das Buch teuer. Trotzdem lohnt sich der Kauf. Des Weiteren müssen vier englische Texte übersetzt werden. Das ist mir zu mühsam. Rosemarie Weinrich – Ehefrau des Autors – hat durchaus dann und wann recht, wenn ihr Mann im Vorwort deren „Verwunderung“ darüber mitteilt, „dass es auch bei einigermaßen klar erscheinenden Problemkonstellationen so vieler Worte und teilweise komplizierter Gedankenverschränkungen bedarf“.

Der Rezensent bleibt gespannt und ungeduldig, wie Michael Weinrich „die ökumenischen Konsequenzen und Konkretionen dieser Ekklesiologie in einem bald folgenden weiteren Band zur Diskussion stellen wird“.

ROLF WISCHNATH

## Brückenbauer

Prägende Gestalt der Ökumene



Dieter Rammler: **Christian Krause. Weite wagen.** Verlag Neue Stadt, München 2023, 344 Seiten, Euro 28,-.

Ökumene lebt von den Menschen, für die sie vor allem eins ist: ein Herzensanliegen. An Trennung leiden und Einheit ersehnen. Mut schöpfen und neue Wege gehen. Gemeinschaft vertiefen, selbst gegen Widerstand. Landesbischof Christian Krause (83) ist einer von ihnen. Er gehört zu den prägenden Gestalten in der internationalen Ökumene der vergangenen Jahrzehnte. Einblick in das faszinierend vielfältige Lebenswerk von Christian Krause bietet jetzt die

Biografie *Weite wagen* von Dieter Rammler. Die innere Haltung, die der Titel andeutet, durchzieht wie ein Leitmotiv das Leben von Christian Krause. Erfahrungen von Krieg und Flucht in seiner Familie begleiten ihn dabei ebenso wie tiefes Gottesvertrauen und eine elementare Bibelfrömmigkeit, aus der er auf Reisen und Einsätzen überall auf der Welt lebt.

Nach beruflichen Stationen in „Dar-essalam“ laut Duden im Flüchtlingsdienst von World-Service, als Oberkirchenrat der VELKD in Hannover und Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Fulda wurde Christian Krause 1994 in das Bischofsamt der Braunschweigischen Landeskirche und 1997 von der LWB-Vollversammlung in Hongkong zum Präsidenten des Lutherischen Weltbundes gewählt. Visionär und mutig nutzte Krause die Möglichkeiten, die sich ihm durch diese Ämter eröffneten. Dass der historische Schritt zur Aussöhnung mit der römisch-katholischen Kirche zustande kam und sichtbaren Ausdruck in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (GE) fand, war auch seiner Entschlossenheit zu verdanken. Am 31. Oktober 1999 wurde das in einem 30-jährigen Dialog erarbeitete Dokument von ihm als LWB-Präsidenten und dem Präsidenten des Einheitsrates, Edward Kardinal Cassidy, zusammen mit weiteren Repräsentanten beider Kirchen, in Augsburg unterzeichnet. Offiziell und verbindlich wurde der Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre festgestellt und erklärt, dass die gegenseitigen Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts das in der „Gemeinsamen Erklärung“ entfaltete Verständnis der Rechtfertigung nicht mehr treffen.

„Ein Meilenstein auf dem nicht leichten Weg der Wiederherstellung der vollen Einheit unter den Christen“, schrieb Papst Johannes Paul II. in seinem Grußwort anlässlich der Unterzeichnung. Wie wichtig und weitblickend der Einsatz der Ökumeniker von Augsburg war, zeigt sich auch darin, dass der Weltrat der Methodistischen Kirchen (2006), die Weltgemeinschaft der Reformierten Kirchen (2017) und die Anglikanische Kirche (2017) der „Gemeinsamen Erklärung“ auf je eigene Weise zugestimmt haben. Die GE ist damit zu einem ökumenischen Basisdokument für das 21. Jahrhundert geworden.

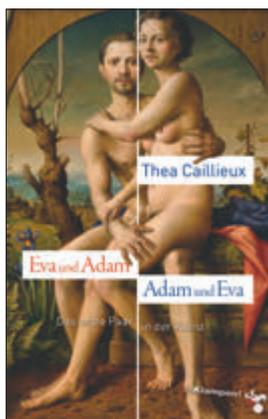
Dank der glänzend geschriebenen Biografie von Dieter Rammler lässt sich

ein Brückenbauer entdecken, der an der großen Erzählung der Nachkriegszeit mitgeschrieben hat: gegen Rassismus und Apartheid, im Einsatz unter Flüchtlingen, für Partnerschaft und Versöhnung nach dem Ende des Kolonialismus. Auch in der Zusammenarbeit von Nord und Süd und schließlich für ein Zusammenwachsen Europas nach der Wende 1989 stand Christian Krause durch hohen persönlichen Einsatz für etwas ein, was er als „politisches Handeln in christlicher Verantwortung“ zu betonen nicht müde wird. Die Biografie erinnert mit ihm an viele andere, die es sich zur Lebensaufgabe machten, für die universale Gemeinschaft der Christen einzutreten und dabei zu entdecken: Es ist unverzichtbar, dass Christen in der „Oikoumene“ – der „ganzen bewohnten Erde“ – mehr Weite wagen! Ein Friedenszeichen allemal – und womöglich die Quelle neuer Erzählungen für heutige und kommende Generationen. Auch für sie ist dieses Buch geschrieben. Oder, wie er selbst es gern auf den Punkt bringt: „Aus Geschichte wird Zukunft!“

JENS-MARTIN KRUSE

## Im Paradies

Erstes Paar in der Kunst



Thea Caillieux:  
**Eva und Adam – Adam und Eva.**  
zu Klampen Verlag, Springe 2022, 223 Seiten, Euro 28,-.

Ein handliches Buch über ein großes Thema: *Eva und Adam – Adam und Eva* (Das erste Paar in der Kunst) der Kunsthistorikerin, Germanistin und Anglistin Thea Caillieux. Ein klassischer Beitrag zu einem alten Thema? Ein erstes Durchblättern zeigt eine nach Epochen gegliederte Kapiteleinteilung und eine durchdachte, im ersten Kapitel erläuterte

## Sorgende Gesellschaft

Reimer Gronemeyer/Oliver Schultze:  
**Die Rettung der Pflege.** Kösel-Verlag, München 2023, 192 Seite, Euro 20,-.

Dass das Pflegesystem am Limit ist, weiß inzwischen jeder Mensch. Doch es ist nicht nur das Geld, das fehlt, sondern auch die Haltung. Die Autoren, beide mit dem Thema Pflege in Forschung und Lehre befasst, schreiben: „Im Prinzip kann jeder pflegen, es will nur keiner.“ Viele Angehörige praktizieren heute schon den Mix aus eigener Kompetenz und professioneller Hilfe. Das Alter vor „professioneller Kälte bewahren“, ist ihr Anspruch mit dem vorgelegten Buch. Sie skizzieren den Entwurf einer partizipativen „Caring Society“, die „anstelle der alten Ordnung einer professionellen Trennung ein neues, wechselseitiges „Durch-einander“ von Pflege und Gesellschaft sucht.

## Menschenkette

Cäcilie Kowald: **Menschenkette.**  
8 grad verlag, Freiburg 2022,  
294 Seiten, Euro 24,-.

Cäcilie Kowald war 1983 selbst Teil der Menschenkette, die ihrem Buch den Titel verleiht – eine Protestaktion gegen den NATO-Doppelbeschluss, nach dem in Deutschland Atomraketen stationiert werden sollten. Hunderttausende demonstrierten in einer 108 Kilometer langen Menschenkette, von Stuttgart-Vaihingen bis nach Neu-Ulm. Ganz unterschiedlich sind die Motivationen und Überzeugungen der Menschen, die teilnehmen. Wilfried, Ulrike oder Franzl heißen die Menschen, die in dem Roman dabei sind.

## Familiengeschichte

Annette Hildebrandt: **An des Haffes anderm Strand.** edition chrismon, Leipzig 2023, 648 Seiten, Euro 22,-.

Aufgewachsen ist die Autorin Annette Hildebrandt, Jahrgang 1954, in der Bernauer Straße, direkt an der Berliner Mauer. Sie erzählt die Geschichte des evangelischen Theologen Arthur, 1908 geboren, der Pfarrer werden will und Theologie in Königsberg, Marburg und Münster studiert. Später wird er Pfarrer in Königsberg, seine ältere Schwester Agathe fällt der sogenannten Euthanasie zum Opfer. Es ist ein Leben in historischen Umbrüchen, das kurz vor dem Ersten Weltkrieg beginnt, die Machtergreifung Hitlers dokumentiert, die gespaltene Kirche darlegt, den Schützengraben nicht ausspart, über Gefangenschaft und Flucht berichtet. Entschieden und berührend.

Mischung aus Fließtexten, Zitaten und Gedichten sowie 53 hochwertigen Farbdrucken.

Doch Irritation weckt schon das mit Michael Triegels (\* 1968) Bild „Adam und Eva“ versehene Buchcover. Diese kommt durch eine traditionelle, an alten Meistern orientierte Maltechnik und eine freie anachronistische Bildkomposition zustande: Eva sitzt auf dem Schoß Adams, als hätten sie sich gerade erst entkleidet, kein Apfel, keine Schlange, viel Grün, aber ein toter Baum im Hintergrund. Sind das überhaupt Adam und Eva? Weiterhin ruft die etwas unruhige Covergestaltung Fragen hervor, um die es im Buch gehen wird: Wer steht hier links oder rechts? Wer war zuerst da? Wonach greift welche Hand, und wer hat die Oberhand? Dabei sind es Eva und Adam, die die Betrachterin des Bildes unverwandt von oben herab anblicken, als wollten sie sagen: Das Ganze hat mit dir zu tun.

Was passiert, wenn wir Bilder des biblischen Urelternpaares identifikatorisch lesen? Diese Frage stand am Anfang von Caillieuxs Beschäftigung mit dem Thema und ihrer über Jahre angelegten Sammlung von Eva-und-Adam-Darstellungen, auf der dieses Buch beruht. Der Band

gibt Einblick in eine sich verändernde Geschlechterdarstellung durch sich wandelnde politische und theologische Herrschaftsverhältnisse sowie ästhetische Leitbilder. Erhellend sind etwa die Erläuterungen zu Katakombenmalereien des 2. und 4. Jahrhunderts nach Christus, aber auch die Entwicklungen innerhalb des Schaffens einzelner Maler wie Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien oder Max Beckmann sowie die am Ende stehende Frage zu Dani Karavans Olivenbaum-Kunstwerk (2002), was bei aller Veränderung überzeitlich von Adam und Eva bleibt.

Caillieuxs Methode: genau hinsehen, den Blick auf relevante Details richten, Bilder zueinander in Beziehung setzen und geistesgeschichtlich einordnen. Wer sind wir als Beziehungswesen im Gegen-, Mit- und Ineinander der Geschlechter? „Das Buch erscheint in einer Zeit, in der Geschlechterfragen und -debatten, etwa um die Achtung der geschlechtlichen Selbstbestimmung, Individualität und Diversität, uns mehr denn je umtreiben. Die in Caillieuxs Arbeit vorgelegte Achtsamkeit und exegetische Sorgfalt bei der Analyse dargestellter Herrschaftsverhältnisse kann auch für den erweiterten und häufig polarisierend ausgetragenen Geschlechterdiskurs ein Vor-Bild sein“, schreibt die Psychologin Katinka Schweizer im Nachwort.

So bietet das Buch Material für den Einstieg in Unterrichtseinheiten zum Thema Schöpfung oder für Diskussionen zur kunst- und geistesgeschichtlichen Entwicklung von Rollenbildern. Auch für gemeindliche Kontexte lassen sich hier Anregungen für Bildbesprechungen mit Jugendlichen wie mit Erwachsenen finden. Die Darstellungen sind dabei aufs Wesentliche konzentriert und bedürfen der Einarbeitung bei weiterer Verwendung, wofür jedoch Literatur- und Abbildungsverzeichnis gute Hinweise geben. Auch lassen sich die Bildbetrachtungen und Kapitel einzeln lesen. Querverweise ermöglichen, den Gesamtfluss des Buches immer im Blick zu behalten. Caillieuxs Expertise ist für Kunstinteressierte in jedem Fall ein Gewinn und macht Lust, beim nächsten Museums- oder Kirchenbesuch den eigenen Entdeckungen und Einfällen zum ersten Paar im Paradies zu folgen.

ANJA CONRAD

## Bestellservice

für Bücher

Sie haben die Möglichkeit, alle Bücher zu bestellen, die in unserem Heft vorgestellt werden (in Rezensionen, Buchtipps und Anzeigen).

Montag bis Donnerstag

8–16.30 Uhr

Freitag

8–14.30 Uhr

Servicetelefon

0521/9440-145

**zeitzeichen**

Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft

An dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit  
Bischof em. im Sprengel Mecklenburg und Pommern, Greifswald

Henrike Block  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Greifswald

Andreas Boueke  
Journalist, Bielefeld

Alexandra Bandl  
Doktorandin an der Universität Leipzig

Dr. Thomas Brose  
Professor für Philosophie an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Berlin

Anja Conrad  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Marburg

Udo Feist  
Autor, Dortmund

Dr. Ralf Frisch  
Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg

Dr. Uwe Gräbe  
Nahostreferent der Evangelischen Mission in Solidarität, Stuttgart

Annemarie Heibrock  
Redakteurin bei *Unsere Kirche*, Bielefeld

Franziska Hein  
Redakteurin beim *epd*, Frankfurt/Main

Jürgen Kaiser  
Pfarrer i. R., Stuttgart

Dr. Isolde Karle  
Professorin für Praktische Theologie an der Universität Bochum

Kristin Kasten  
Journalistin, Leipzig

Dr. Helmut Kremers  
Chefredakteur i. R., Düsseldorf

Jens-Martin Kruse  
Hauptpastor an St. Petri in Hamburg

Dr. Reinhard Lassek  
Wissenschaftsjournalist, Celle

Dr. Mareile Lasogga  
Pastorin, Hannover

Jost Maurin  
Redakteur bei der *taz*, Berlin

Dr. Hendrik Meyer-Magister  
Studienleiter an der Evangelischen Akademie Tutzing

Dr. Jan Menkhaus  
Wissenschaftlicher Referent beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche, Kiel

Sascha Montag  
Fotojournalist, Lehnin

Christoph Radbruch  
Vorsitzender des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes, Berlin

Nick Reimer  
Journalist, Berlin

Sarah Schulte-Döinghaus  
Bundesvorsitzende der Katholischen Landjugendbewegung, Bad Honnef

Stig Tanzmann  
Referent für Landwirtschaft bei „Brot für die Welt“, Berlin

Rolf Wischnath  
Generalsuperintendent i. R., Gütersloh

Dr. Robert M. Zoske  
Theologie und Kulturjournalist, Hamburg

**zeitzeichen-Service**

Lesertelefon 0711/72 52-230

zeitzeichen@zenit-presse.de

zeitzeichen ist die Nachfolgepublikation von: „Evangelische Kommentare“, „Die Zeichen der Zeit/Lutherische Monatshefte“ und „Reformierte Kirchenzeitung“. ISSN 1616-4164

Herausgegeben von  
Heinrich Bedford-Strohm, München  
Ilse Junkermann, Leipzig  
Isolde Karle, Bochum  
Annette Kurschus, Bielefeld  
Ulrich Lilie, Berlin  
Bettina Limperg, Karlsruhe  
Ralf Meister, Hannover  
Friederike Nüssel, Heidelberg  
Christiane Tietz, Zürich  
Friedhelm Wachs, Berlin  
Michael Weinrich, Bochum  
Olaf Zimmermann, Berlin

Redaktion  
Reinhard Mawick (Chefredakteur)  
Philipp Gessler  
Kathrin Jütte  
Stephan Kosch  
Ständiger Mitarbeiter: Jürgen Wandel  
Sekretariat: Claudia Hollwedel  
Abo-Marketing: Bernd Hummel

Jebensstraße 3, 10623 Berlin  
Tel. 030/310 01 13 00, Fax 030/310 01 18 00  
E-Mail: redaktion@zeitzeichen.net  
Internet: www.zeitzeichen.net

Beratende Mitarbeiter  
Johann Hinrich Claussen (Berlin),  
Johanna Haberer (Erlangen), Klaas Huizing  
(Würzburg), Jürgen Israel (Berlin),  
Reinhard Lassek (Celle)

Träger  
zeitzeichen gGmbH  
Geschäftsführer: Reinhard Mawick  
Jebensstraße 3, 10623 Berlin  
Vorsitzender des Verwaltungsrates: Ulrich Heckel

Verlag und Anzeigen  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik gGmbH,  
Emil-von-Behring-Straße 3,  
60439 Frankfurt am Main  
Anzeigen: m-public (www.m-public.de)  
Anzeigenleitung: Yvonne Christoph  
Tel. 030/3 25 32 14 32, E-Mail: christoph@m-public.de  
Mediaberatung: Karin Dommermuth-Hoffmann  
Tel. 0261/39 49 53 36  
E-Mail: dommermuth-hoffmann@m-public.de

Abonnement-Verwaltung  
ZENIT Pressevertrieb GmbH  
Julius-Hölder-Str. 47  
70597 Stuttgart  
Tel. 0711/72 52-230, Fax 0711/72 52-333  
E-Mail: zeitzeichen@zenit-presse.de

Zeitzeichen erscheint monatlich und kann über  
jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag  
bezogen werden. Das Jahresabonnement kostet  
EUR 94,60 (inkl. Versandkosten). Ruheständler,  
Studierende, Vikare und Auszubildende erhalten  
bei Direktbezug Nachlässe. Einzelheft EUR 8,40.  
Preisänderungen vorbehalten.

Zeitzeichen im Daisy-Format für blinde und  
sehbehinderte Menschen. Tel. 0561/72 98 71 61  
oder per E-Mail: buero@deboss.de

Satz  
Anika Müller-Näthe, verbum-berlin.de

Druck  
Strube Druck & Medien oHG  
Stimmerswiesen 3  
34587 Felsberg



## Universell

### Jüdische Theologie und Politik



Elisa Klapheck:  
**Zur politischen  
Theologie  
des Judentums.**  
CEP  
Europäische  
Verlagsanstalt,  
Hamburg 2022.  
242 Seiten,  
Euro 24,-.

Der Band von Elisa Klapheck versammelt sieben Essays über die politischen Dimensionen der jüdischen Theologie. Neben der Veröffentlichung zahlreicher Bücher wirkt Klapheck als liberale Rabbinerin in Frankfurt am Main, Mitbegründerin des jüdisch-feministischen Netzwerks Bet Debora sowie als Professorin für Jüdische Studien an der Universität Paderborn. Seit kurzem ist sie zudem Vorsitzende der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschland (ARK). Für den Essayband schöpft die Autorin insbesondere aus der Hebräischen Bibel, der klassischen rabbinischen Literatur, aber auch aus jüngeren Diskussionen über die Erneuerung des Judentums. Zu theoretischen Reflexionen über die jüdischen Quellen gesellen sich somit auch Aufsätze, in denen die Anwendbarkeit dieser Prinzipien diskutiert wird.

Die Autorin betrachtet zeitgenössische politische Konzepte durch eine dezidiert jüdische Brille: Was hat die Europäische Union mit dem ersten Noachidischen Gebot, sich als Gemeinschaft ein bindendes Rechtswesen zu verleihen, zu tun? Weshalb bezogen sich sowohl Bill Clinton als auch Barack Obama auf das Prinzip des Tikkun Olam, das häufig als „Reparatur der Welt“ übersetzt wird?

Die Spannung zwischen „Athen und Jerusalem“, also die Frage, inwiefern Gott in die Gestaltung der menschlichen Lebenswelten eingebunden werden kann, steht hierbei im Zentrum. Die Annahme, dass dies nur durch eine Partnerschaft möglich sei, bildet den roten Faden der sieben Essays. Im ersten Kapitel „Gott und die Polis. Eine biblisch-politische Deutung“ legt

Klapheck den theoretischen Grundstein. Ihrer Vorstellung nach handelt die Tora auch von der Geschichte Gottes und allen voran der göttlich-menschlichen Beziehung. Erst indem sich Gott vom „despotischen Herrscher“ hin zum Partner der Menschen entwickle, ergäben sich wichtige Handlungsspielräume. In Anlehnung an Daniel J. Elazar stellt Klapheck fest, dass die Tora durchaus Vorstellungen über das menschliche Zusammenleben enthält, die der Idee der Polis nahekommen. In der Kahal, der jüdischen Gemeinschaft, kommt jedoch der Bund mit Gott hinzu. Auf diese Weise bleibe Gott in die Gestaltung der menschlichen Lebenswelten eingebunden.

Zur Entwicklung eines politischen Gemeinwesens gehört neben der Beschränkung der Macht auch die Herrschaft des Rechts als bindendes Prinzip für alle – auch für Gott. Die Autorin bezieht sich hierbei auf eine berühmte Stelle aus dem Talmud. Im Traktat Berakhot 7a beschreiben die Rabbinen, wie Gott zu sich selbst betet, um mit dem jüdischen Volk „nach der Eigenschaft der Barmherzigkeit“ zu verfahren und „ihrethalben innerhalb der Rechtslinie“ zu bleiben, also Milde walten zu lassen. Dieser Wandel Gottes, den Klapheck als *raison d'être* der Tora bezeichnet, werde auch anhand der Geschichte des Brudermörders Kain deutlich. Kain konfrontiert Gott mit seiner Verzweiflung und gesteht sich ein, dass er sich nicht aus eigener Kraft retten könne. „Gott tötet Kain nicht, er gibt Kain vielmehr eine zweite Chance.“ Er wird verbannt und gleichermaßen zum Begründer der ersten Stadt. Anstatt den Widerspruch einzuebrennen, weist Klapheck auf die Wichtigkeit des Ringens mit Gott um die menschliche Autonomie hin. Dieser Aushandlungsprozess, der auf einer Bewegung Gottes zum Menschen hin beruht, ermögliche erst die Erschaffung neuer Welten.

Klapheck gelingt es in ihrem Buch, theologische Fragestellungen für eine interessierte Leserschaft aufzubereiten. Durch die Hervorhebung des „produktiven Konflikts“ als Grundlage der göttlich-menschlichen Partnerschaft liefert die Autorin ein Korrektiv für verkürzte Annahmen über die Hebräische Bibel. Gleichermäßen beleuchtet sie, dass sich bereits innerhalb der jüdischen Tradition wichtige Voraussetzungen für moderne Prinzipien der Freiheit oder Autonomie finden lassen, die bis heute universelle Geltung beanspruchen.

ALEXANDRA BANDL

## Lesenswert

Jüdisch-arabisches Leben



Igal Avidan:  
„... und es wurde Licht!“  
Berenberg  
Verlag, Berlin  
2023, 236 Seiten,  
Euro 18,-.

Zum 75-jährigen Bestehen des Staates Israel hat der in Berlin lebende Journalist Igal Avidan ein bemerkenswertes kleines Büchlein vorgelegt. Bereits im ersten Kapitel begegnen die Lesenden einer palästinensisch-arabischen, muslimischen Israelin, die im Kibbutz der Ghettokämpfer (Lochamei haGetaot) jüdische und arabische Schulklassen zum gemeinsamen Lernen über die Shoah zusammenbringt. Von ganz anderen Persönlichkeiten jenseits aller Klischees ist schließlich im Schlusskapitel die Rede – etwa von jenem der Hamas nahestehenden Chef einer arabischen Großfamilie im Osten Jerusalems: Sein von Israel annektiertes Dorf vertritt der Mann im Palästinenserparlament in Ramallah. Gleichzeitig aber vermietet er das Erdgeschoss seines Hauses an die israelische Allgemeine Krankenkasse, um so die Lebensqualität in der palästinensischen Nachbarschaft zu verbessern.

Zwischen dem Kibbutz und Jerusalem zeichnet das Buch *... und es wurde Licht!* eine Reise durch zahlreiche gemischte, also arabisch-jüdische Orte Israels wie Akko, Haifa, Jaffa, Lod und Ramle. Prägnante Beschreibungen der Realität vor Ort wechseln sich ab mit einfühlsamen Interviews. Im Zentrum stehen dabei immer wieder jene brutalen Gewaltausbrüche zwischen jüdischen und arabischen Einwohnern, die im Mai 2021 das Land erschütterten.

Avidan geht in den Gesprächen der Vor- und Nachgeschichte dieser Unruhen nach und zeichnet ein präzises Bild von struktureller Benachteiligung der arabischen Bevölkerung (trotz formaler demokratischer Gleichberechtigung) in

vielen Bereichen des Staates, der Nicht-Anerkennung ihrer Traumata von 1948, von gegenseitigem Misstrauen zwischen jüdischen und arabischen Nachbarn, aber auch von anhaltenden innerarabischen Familienrivalitäten.

Das Genre des Buches, jene Mischung von Reisebericht und Interviews, mag sich anlehnen an den Klassiker von Amos Oz *Im Lande Israel* (1982). Auch andere Autoren haben sich erkennbar von einer solchen Quelle inspirieren lassen. Aber anders als etwa Eran Baram (*Im Land der Verzweigung*, 2016) findet Avidan funktionierende Modelle des Miteinander-Lebens gerade nicht im Schulterschluss der Religiösen auf allen Seiten des Konfliktes, die ein liberales Gesellschaftsmodell eher ablehnen. Er findet sie auch nicht in den bemerkenswerten Initiativen und NGOs, die besonders im Ausland immer wieder Beachtung finden, weil sie gegen alle Widerstände für die Rechte der Palästinenser eintreten oder israelisch-palästinensische Dialoge befördern.

Anders als Oz, dessen Reisebericht beide Seiten der „Grünen Linie“ in den Blick nimmt, oder Baram, der sich ganz überwiegend im Westjordanland bewegt, beschränkt sich Igal Avidan fast ausschließlich auf Kern-Israel in den Grenzen von 1967 (plus Ostjerusalem). Dabei stellt er zumeist völlig unbekannte Menschen in den Mittelpunkt, die jenseits der Schlagzeilen genau eines miteinander gemein haben: dass sie im Moment der Krise am richtigen Ort schlicht und einfach das Richtige tun.

Einer der Interviewten bekräftigt gegen Ende des Buches seine These, dass „der gemeinsame Alltag oft stärker sei als der nationale Konflikt“. Auch der Autor selbst scheint an einer solch hoffnungsvollen Sicht festhalten zu wollen – trotz der Demontage der israelischen Demokratie durch die Regierenden im Jahr 2023.

In seinem Nachwort beschreibt Avidan den im Gang befindlichen Umbau der staatlichen Gewaltenteilung mit ebensolcher Klarheit wie den Kampf weiter Teile der jüdischen Öffentlichkeit dagegen sowie die Gründe, warum gerade der arabische Bevölkerungsteil an dieser Auseinandersetzung kaum beteiligt ist. Vor diesem Hintergrund mag der biblische Buchtitel fast wie ein frommer Wunsch für die Zukunft des Staates Israel wirken. Ein absolut lesenswertes Buch.

UWE GRÄBE

## Versöhnung

Annäherung an Albrecht Goes



Jürgen Israel:  
Was geschieht, geht dich an!  
AphorismA  
Verlag, Berlin  
2023, 180 Seiten,  
Euro 20,-.

Es ist schon erstaunlich: Einige seiner Bücher sind im Buchhandel noch lieferbar, in der literarischen und kirchlichen Erinnerung aber scheint er aktuell kaum noch präsent: Albrecht Goes – jener Schriftsteller, der zugleich evangelischer Pfarrer war und als einer der ersten die Schrecken von Krieg und Holocaust in Gedichten und Erzählungen verarbeitet hat. Dass Jürgen Israel mit seinem neuen Buch nun Goes davor bewahrt, gänzlich vergessen zu werden, ist darum eine verdienstvolle Tat.

Es waren vor allem die Erzählungen „Begegnung in Ungarn“ von 1945, „Unruhige Nacht“ von 1949 (1958 verfilmt mit Bernhard Wicki und Hansjörg Felmy), „Das Brandopfer“ von 1954 und „Das Löffelchen“ aus dem Jahr 1965, mit denen sich Goes auch über Deutschland hinaus einen Namen gemacht hat. Aus seinen Texten spricht ein Mensch, der zutiefst erschüttert war von der politischen Entwicklung in Deutschland, von der Verrohung in der Zeit vor und während des Nationalsozialismus, von der Verfolgung und Ermordung von Millionen europäischer Juden und von den Schrecken des Krieges. Goes (geboren 1908 und gestorben 2000) gehört zu denen, die die Schuld der Deutschen, die Mitverantwortung jedes und jeder Einzelnen immer wieder benannt haben – auch in den Jahren, als die Mehrheit der Landsleute das lieber verdrängt hätte.

Jürgen Israel, Publizist aus Neuenhagen bei Berlin und Beratender Mitarbeiter von *zeitzeichen*, zeichnet in seinem Buch, das er im Untertitel eine „Annäherung an Albrecht Goes“ nennt, das Bild eines Mannes mit vielen Facetten: Goes ist Prediger

und heimatverbundener Württemberger, er ist Liebhaber von Musik und Literatur, er ist Seelsorger und Theologe, Erzähler und Lyriker. Vor allem aber ist er ein Mann mit einem ausgeprägten politischen Sensorium. Nicht zufällig heißt der Titel von Israels Buch: *Was geschieht, gebt dich an*.

Was geschieht, geht dich an: Diese Lebenshaltung erwachte schon früh in dem Pfarrerssohn Goes. Schlüsselerlebnis war die Ermordung des jüdischen deutschen Außenministers Walther Rathenau im Jahr 1922. Sie bewegte den damals 14-Jährigen nachhaltig. Bereits fünf Wochen nach der Tat habe Goes an Rathenaus Berliner Grab gestanden, schreibt Israel.

Antisemitismus auf der einen und eine enge geistige Nähe zu jüdischem Glauben und Denken auf der anderen Seite wurden fortan tragende Lebensthemen des Württemberger Pfarrers. Schon 1934 schrieb er einen ersten Brief an den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber. Die Verbindung zwischen beiden hielt. Und was Goes zum Thema Antisemitismus sagt, hat nichts von seiner Wahrheit eingebüßt: „Man kann über viele Dinge in der Welt verschiedener Meinung sein (...). Hierüber aber ist – im Deutschland von heute – keine Auseinandersetzung möglich: Antisemitismus ist keine Meinung, noch weniger eine Haltung, sondern eine Pest.“ Es mag mit dieser eindeutigen Positionierung zu tun haben, dass Goes, wie Jürgen Israel am Rande erwähnt, „öffentlich äußerst selten die Politik des israelischen Staates den Palästinensern gegenüber getadelt hat“.

An anderer Stelle aber zeigt sich Goes' kritisches politisches Bewusstsein erneut sehr klar: 1955 unterzeichnet er das „Deutsche Manifest“ gegen die Remilitarisierung der Bundesrepublik und macht sich dabei in kirchlichen Kreisen nicht nur Freunde.

Was nach der Lektüre von Israels „Annäherung“ bleibt: Das Vermächtnis von Albrecht Goes war seine Haltung, seine schon in der Jugend geprägte christlich-humanistische Weltsicht (im Bücherregal der Eltern standen Goethes Werke neben der Bibel) und sein Glaube daran, dass Versöhnung möglich ist. Ob er ein großer Schriftsteller war? Das ist vielleicht am Ende Geschmackssache. Seine Gedichte jedenfalls sind in der Mehrzahl, wie Israel schreibt, traditionell-konventionell. Die Erzählungen aber dürften ihren Wert behalten.

ANNEMARIE HEIBROCK

### The Lost King

„Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd.“ Kurz nach diesem unsterblichen Zitat stirbt König Richard III. bei Shakespeare. Aber wo er begraben worden war, war jahrhundertlang unbekannt. Kaum jemand war so unbeliebt wie Richard III., also wollte sich auch niemand mit seinen Überresten beschäftigen. Dann war die Marketing-Expertin Philippa Langley vor 20 Jahren an einem toten Punkt in ihrem Leben und begann aus Neugier, nach ihnen zu suchen. Während sie den verleumdeten Monarchen verteidigte, gewann sie auch für sich neues Selbstbewusstsein. Alt-Meister Stephen Frears erzählt eine wahre, typisch englische Underdog-Geschichte.



108 Minuten, ab dem 5. Oktober  
Regie: Stephen Frears

### Killers of the Flower Moon

An dem Tag, an dem man diesen Film von Martin Scorsese sieht, sollte man sich nichts anderes vornehmen. Einmal wegen der Länge, denn der Film dauert beinahe drei Stunden – man hätte das auch auf zwei Filme aufteilen können. Aber auch die wahre Geschichte wird jede Zuschauerin und jeden Zuschauer lange beschäftigen. In den 1920er-Jahren werden mehrere Mitglieder eines indigenen Stamms umgebracht. Zuerst wird das gar nicht beachtet, weil diese Menschen nicht als gleichwertig angesehen werden. Aber nach und nach wird eine unfassbare Verschwörung aufgedeckt. Da zeigt sich ein Abgrund an Rassismus und Korruption in den USA der 1920er-Jahre. De Niro und DiCaprio gehören zur Besetzung.



206 Minuten, ab dem 19. Oktober  
Regie: Martin Scorsese

### The Lesson

Triff niemals deinen Helden! Der junge, unbekanntere Schriftsteller Liam nimmt eine Stelle als Nachhilfelehrer an. Sein Schüler lebt auf einem einsamen Anwesen. Der Vater des Schülers ist ein berühmter Autor und das Idol des Nachhilfelehrers, aber auch arrogant und unsympathisch. Dazu kommen die unklare Rolle der Frau des Erfolgsautors und ein drückendes Familiengeheimnis. Die Diskussionen zwischen den Schriftstellern entwickeln sich in dramatischen Wendungen zu einem Kampf. Der Film verbindet die Themen Bewunderung und Enttäuschung, Kreativität und Vergangenheitsbewältigung zu einem Thriller mit Stars wie Julie Delpy und Richard E. Grant. Altmodische Unterhaltung.



102 Minuten, ab dem 26. Oktober  
Regie: Alice Troughton

## Friedenspreis für ZDF-Reporterin



Foto: ZDF/Svea Pleitschmann

Die Journalistin Katrin Eigendorf, die seit drei Jahren für das ZDF über den Krieg in der Ukraine berichtet, erhält am 9. Oktober den Augsburger Friedenspreis. Die Korrespondentin stehe seit dem Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine für einen „authentischen, menschenzugewandten, kritischen und klar reflektierten Journalismus“, heißt es in der Begründung der Jury. Mit ihren Reportagen aus Kriegs- und Krisengebieten habe sich Eigendorf als „Vertreterin des qualitativvollen, umfassend recherchierenden und nachgehenden Journalismus ausgezeichnet“. 2021 hatte sie aus Afghanistan über die Rückkehr der Taliban berichtet. Mit der Auszeichnung der 61-Jährigen werde auch die Bedeutung eines unabhängigen, mutigen Journalismus für die Bewahrung und die Schaffung von Frieden hervorgehoben, betonte der Juryvorsitzende Axel Piper, der evangelischer Regionalbischof von Augsburg ist. Der Friedenspreis wird seit 1985 von der Stadt Augsburg und der bayerischen Landeskirche für Verdienste um ein tolerantes und friedvolles Miteinander von

Kulturen und Religionen vergeben. Er ist mit 12 500 Euro dotiert. Der Preisträger oder die Preisträgerin wird immer am 8. August, dem Tag des Hohen Friedensfestes, verkündet, der in Augsburg gesetzlicher Feiertag ist. Mit ihm feierte die evangelische Bevölkerung der Stadt erstmals 1650 die Sicherung ihrer Religionsfreiheit durch den Westfälischen Frieden.

## Wechsel bei den „Anderen Zeiten“

Der ökumenische Verein „Andere Zeiten“, der durch seine Aktion „Der Andere Advent“ bekannt ist, wird nun von einem hauptamtlichen Vorstand geleitet: Der Kaufmann und Germanist Broder Buch ist Geschäftsführender und der Pastor und Journalist Oliver Spies Theologischer Vorstand. Sie ersetzen den bisherigen ehrenamtlichen Vorstand, der aus vier Personen bestand.

## Indonesier folgt einem Hessen



Foto: VEM/Martina Pauly

Andar Parlindungan, Pfarrer der evangelischen Batak-Kirche in Indonesien, wird am 1. März Generalsekretär der Vereinten Evangelischen

Mission (VEM). Der 47-Jährige folgt dem kurhessischen Pfarrer Volker Martin Dally (62) nach, der in den Ruhestand tritt. Parlindungan ist seit neun Jahren Abteilungsleiter für die internationale Bildungsarbeit der VEM. Diese ist eine internationale Gemeinschaft von 39 gleichberechtigten Mitgliedern, darunter 32 evangelische Kirchen in Afrika und Asien sowie sechs deutsche Landeskirchen und die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Die 1996 gegründete VEM, die ihren Hauptsitz in Wuppertal hat, ist aus der Rheinischen Mission, der Bethel-Mission und der Zaire-Mission hervorgegangen.

## Friedenspreis für Baptistenbischof

Die Berliner Stiftung „House of One“ hat den Bischof der Evangelisch-Baptistischen Kirche Georgiens, Malkhaz Songulashvili, mit ihrem Friedenspreis ausgezeichnet. Der mit 9 000 Euro dotierte Preis soll Personen würdigen, die der Verständigung von Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen den Weg bereiten. Songulashvili beherbergt unter dem Dach seiner Bischofskirche eine Synagoge und eine Moschee. Der Bischof der berlin-brandenburgischen Landeskirche, Christian Stäblein, würdigte auch den Einsatz seines georgischen Kollegen für verfolgte Jesidinnen und Jesiden, Geflüchtete und die queere Community in Georgien. Die Amtsbezeichnung „Bischof“ ist bei Baptisten ungewöhnlich, da sie keine

## ANGEZEIGT

### Demenz

Die EKD und die römisch-katholische Bischofskonferenz haben einen Text mit dem Titel *Menschen mit Demenz in der Kirche – wie eigene Angebote gelingen* veröffentlicht. Er gibt Hinweise für die pastorale Arbeit und macht Vorschläge für demenzsensible Gottesdienste. Beleuchtet werden auch Bezüge von Trauma und Demenz bei den Erkrankten und das Thema Spiritualität und Demenz. Die Textsammlung enthält auch einen Anhang mit Informationen zu Anlaufstellen und weiteren Gottesdienstmaterialien. Zum Runterladen: [www.ekd.de/demenz](http://www.ekd.de/demenz).

hierarchische Kirchenverfassung kennen, sondern nur einen Zusammenschluss von Ortsgemeinden. Die Baptisten Georgiens haben den Bischofstitel eingeführt, um von der Georgisch-Orthodoxen Kirche respektiert zu werden. Ihr gehören 84 Prozent der 3,7 Millionen Einwohner an. Der Baptistenbund des Landes umfasst 38 Gemeinden mit zusammen 810 Mitgliedern. In dem Berliner „House of One“, das in fünf Jahren fertiggestellt sein soll, wird es einen christlichen, jüdischen und muslimischen Andachtsraum geben.

## Mehr Diplomatie gefordert

Eine Gruppe prominenter Christen dringt auf mehr diplomatische Anstrengungen zur Beendigung des Ukraine-Kriegs. In einer Erklärung halten sie die militärische Verteidigung der Ukraine gegen den russischen Überfall für „legitim und gerechtfertigt“. Aber es bestehe „die Gefahr, dass sich die finanzielle und militärische Hilfe für die Ukraine durch die fatale Eigendynamik des Krieges in ihr Gegenteil verkehrt“, betonen die Unterzeichner der Erklärung. Zu ihnen gehören der Altgeneralsekretär des Weltkirchenrates Konrad Raiser, seine Ehefrau Elisabeth, die Präsidentin des Kirchentages war, der Erfurter Altpropst Heino Falcke und der frühere Generalsekretär von Pax-Christi, Joachim Garstecki.

Foto: picture alliance



Der damalige Kronprinz Charles besuchte die reformierte „West London Synagoge“, als sie 2015 ihr 175-jähriges Bestehen feierte.

## Großbritannien: Zusammenschluss der nichtorthodoxen Juden

In Großbritannien haben sich das Reformjudentum und das Liberale Judentum unter dem Namen „Progressives Judentum“ zusammengeschlossen. Die neue Organisation umfasst 30 Prozent der britischen Juden. Rund 50 Prozent gehören der modernen Orthodoxie an, und 15 Prozent sind ultraorthodox. In Großbritannien leben knapp 300 000 Juden, in den USA hingegen sind drei Viertel der mindestens 5,5 Millionen Juden Mitglied einer progressiven Gemeinde.

Die Begriffe „Reformjudentum“ und „Liberales Judentum“ werden in Großbritannien anders gebraucht als in Deutschland. Dort schafften die Reformgemeinden in den Gottesdiensten viele Traditionen wie die getrennte Sitzordnung der Geschlechter und die Pflicht zur Kopfbedeckung für Männer ab und ersetzten Hebräisch weitgehend durch die Landessprache. Liberale Gemeinden gingen dagegen behutsamer vor. In Großbritannien war es umgekehrt. Aber unter dem Eindruck der Shoa nahmen die Liberalen im Vereinigten Königreich – wie die Reformer in den USA – gewisse Traditionen wieder auf. Die britischen Reformer folgten den Liberalen bei der Modernisierung des Judentums und öffneten das Rabbinat zum Beispiel für Frauen sowie Schwule und Lesben. Somit waren wichtige Voraussetzungen für einen Zusammenschluss beider Richtungen gegeben. Der Begriff „progressiv“ drückt aus, dass Gottes Offenbarung nicht auf dem Sinai beendet wurde, sondern ein fortschreitender Prozess des Dialogs des Menschen mit Gott ist.

## Lob für anderen Religionsunterricht

Niedersachsens Kultusministerin Julia Willie Hamburg unterstützt den Vorschlag der beiden Großkirchen des Landes, zum Schuljahr 2025/26 ein gemeinsames Fach „Christlicher Religionsunterricht“ anzubieten. „Das ist genau die Antwort, um das Fach zukunftsfest zu machen“, sagte die Grünenpolitikerin dem *Evangelischen Pressedienst (epd)*. Denn nur „in dieser Form“ werde „der Religionsunterricht wahrscheinlich flächendeckend für längere Zeit gut stattfinden können“. Über das neue Fach verhandeln die evangelische und die römisch-katholische Kirche derzeit mit der Landesregierung.

## Runder Tisch in der Ukraine?

Der Weltkirchenrat (ÖRK) will weiterhin nach Möglichkeiten suchen, um auf ein Ende des Krieges in der Ukraine hinzuwirken. Man versuche, „Friedensinitiativen zu starten, die die Tür vielleicht wenigstens ein Stück weit öffnen können, damit endlich die Militärlogik überwunden wird und wir über Wege raus aus der Gewalt nachdenken können“, sagte der Vorsitzende des ÖRK-Zentralausschusses, Bayerns Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, dem Kölner *Domradio*. Mit einer kleinen Delegation unter Leitung von ÖRK-Generalsekretär Jerry Pillay sei er nach Kiew gereist, berichtete Bedford-Strohm. Mit den beiden rivalisierenden orthodoxen Kirchen der Ukraine soll für die letzte Oktoberwoche ein Runder Tisch organisiert werden, an dem auch die Russisch-Orthodoxe Kirche teilnimmt. Aber „wir wissen noch nicht, ob es gelingen wird“, räumte Bedford-Strohm ein. Dem 1948 gegründeten Weltkirchenrat, der seinen Sitz in Genf hat, gehören 352 vom Papst unabhängige Kirchen an.

## „... was uns noch zu erfahren bevorsteht.“

Die Wanderausstellung „Jüdische Juristinnen und Juristinnen jüdischer Herkunft“ in der NS-Zeit

PHILIPP GESSLER

Elisabeth Kohn hatte wenig Illusionen darüber, was sie erwarten würde: „Wir sind in allen Dingen sehr hart geworden. Niemand kann errassen, was uns noch zu erfahren bevorsteht. Es hätte ja auch niemand geglaubt, dass wir alles bis zu einem solch bitteren Grade hier durchstehen müssten. Und ich bin überzeugt, dass für uns das Ende nach unten noch nicht erreicht ist.“ Das schrieb die promovierte Philosophin und Rechtsanwältin Elisabeth Kohn, geboren 1902 in München, am 18. September 1941 an den Kollegen Max Hirschberg. Nur rund zehn Wochen später, am 25. November, wurde Liesel Kohn, wie sie gerufen wurde, in der Nähe von Kaunas (Litauen) von den Nazis erschossen. Zusammen mit ihrer Schwester und Mutter sowie weiteren rund 3 000 Münchner Jüdinnen und Juden.

Die Wanderausstellung „Jüdische Juristinnen und Juristinnen jüdischer Herkunft“ erzählt die erschütternde Geschichte von Liesel Kohn und weiteren 16 Frauen, die von den Nazis aus dem Job gedrängt und verfolgt wurden, ins Exil gehen mussten

oder ermordet wurden. Diese Frauen repräsentierten zugleich die erste Juristinnengeneration in Deutschland, oft hoch begabte Pionierinnen in ihrem Feld. Liesel Kohn wurde in der Endphase der Weimarer Republik im November 1928 zur Rechtsanwaltschaft in München zugelassen und in die Rechtsanwaltsliste eingetragen. Doch sie konnte gerade einmal fünf Jahre als Mitarbeiterin der Kanzlei von Max Hirschberg und Philipp Loewenfeld tätig sein.

### „Irgendein Frauenberuf“

Mit den Kollegen verteidigte sie vor Gericht bis zur Emigration der beiden neben Jüdinnen und Juden viele sozialdemokratisch oder pazifistisch eingestellte Menschen, die von den Nazis bedroht wurden. Nach der Machtübernahme Hitlers durfte Liesel Kohn nicht mehr als Anwältin arbeiten. Ihr Protest dagegen wurde mit der Begründung abgelehnt: „Elisabeth Kohn ist jung und ledig und kann in irgendeinem Frauenberuf unterkommen.“

Wie in der Ausstellung zu erfahren ist, war der Anteil von Frauen jüdischer Herkunft unter den Juristinnen sehr hoch. So war 1928 die Gruppe jüdischer Juristudentinnen sechzehnmal höher, als es dem jüdischen Bevölkerungsanteil entsprochen hätte. Im Deutschen Juristinnen-Verein war 1919 knapp ein Drittel der Frauen jüdisch. Der Anteil der jüdischen Frauen unter den Anwältinnen wurde auf ungefähr 25 Prozent geschätzt. Die Zahlen zeigen, wie sehr die jüdischen Juristinnen das deutsche Rechtswesen hätten prägen können, wenn sie nicht verfolgt, aus dem Beruf gedrängt und ermordet worden wären.

Diese Tragödie vertieft die Ausstellung, für die der Deutsche Juristinnenbund verantwortlich zeichnet, auch durch Tafeln etwa zu den Themen Zulassung von Frauen zu den juristischen Berufen, Gründung des Juristinnen-Vereins 1914, Berufsverbote, Vertreibung, Ermordung, Exil, Remigration und Restitution.

Liesel Kohn arbeitete nach ihrem Berufsverbot im Wohlfahrtsamt der Israelischen Kultusgemeinde München, wo sie vor allem ausreisewilligen Gemeindemitgliedern half. Überliefert ist dieses Lob über sie: „Sie war die Seele des Amtes, unermüdlich tätig für andere, immer hilfsbereit und ermutigend.“ Obwohl sie Möglichkeiten der Ausreise in die USA hatte, verzichtete Liesel Kohn aus Sorge um ihre Mutter auf die Emigration. Ein Visum, das sie noch für Kuba erhielt, kam zu spät. Am 20. November 1941 wurde sie mit ihrer Schwester und Mutter deportiert. ▽

### INFORMATION

Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 3. November bei den Jüdischen Kulturwochen in Hanau. Danach wandert sie nach München.

[www.jg-banau.de/aktuelles/news/1339-28092023-03112023-ausstellung-juedische-juristinnen-und-juristinnen-juedischer-herkunft](http://www.jg-banau.de/aktuelles/news/1339-28092023-03112023-ausstellung-juedische-juristinnen-und-juristinnen-juedischer-herkunft)

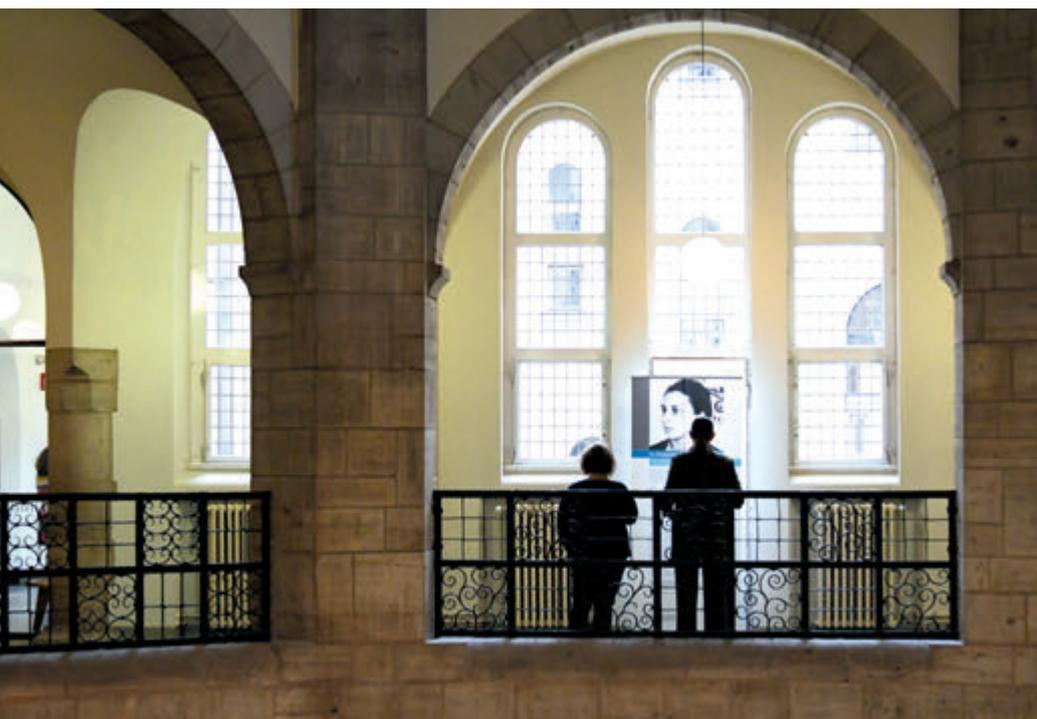


Foto: Deutscher Juristinnenbund

Der Anteil von Frauen jüdischer Herkunft war unter den Juristinnen sehr hoch.

• „Um Visionen überhaupt historisch angemessen einordnen zu können, muss man immer vor Augen haben, dass sowohl Jeanne und ihre Anhänger als auch ihre Gegner katholische Christen waren, für die als Grundwahrheit feststand, dass Gott permanent auf die menschliche Existenz einwirkt. Aber auch der Teufel hat diese Fähigkeit, und das Wahre vom Falschen zu scheiden, war Sache eines schon damals ausgefeilten theologischen Rationierens. Sowohl im Verdammungs- als auch im Revisionsprozess ging es vor allem um diese Frage.

• Jeanne war nach eigener Aussage 13 Jahre alt, als sie ihre Stimmen zum ersten Mal hörte, die sie aufforderten, sich ‚gut zu führen‘ und sich innerlich auf die kommenden

großen Aufgaben vorzubereiten. Den Dorfbewohnern und der Familie fiel bald auf, dass ‚Jeannette‘, wiewohl eigentlich ein temperamentvolles, geselliges und selbstbewusst lachendes junges Mädchen, sich einer ganz ungewöhnlich intensiven Frömmigkeit hingab, die sogar ihr Dorfpfarrer und Beichtvater als hyperaktiv empfand. Beides zusammen, große Natürlichkeit und Menschlichkeit, Stolz und Selbstbewusstsein, aber auch unbedingte mystische Hingabe, machen das Faszinosum der Jungfrau aus, wie es in den zeitgenössischen Berichten und vor allem in ihren eigenen Aussagen im Verdammungsprozess zum Ausdruck kommt.“  
[aus: Gerd Krumeich: Jeanne d’Arc. Verlag C. H. Beck, München 2021, 399 Seiten, Euro 28,-]

## AKTUELLE VERANSTALTUNGEN

### Ein Gift, das sehr lange wirkt

Im 19. Jahrhundert verband sich der christliche Antijudaismus mit dem aufkommenden rassistischen Antisemitismus. Evangelische Pfarrer und Gemeindeglieder distanzieren sich von einem „Radauantisemitismus“, aber auch sie wollten die Gleichberechtigung der deutschen Juden rückgängig machen. In der Nazizeit wehrte sich die Bekennende Kirche gegen die Einführung des „Arierparagraphen“ in der Kirche, aber sie protestierte nicht gegen die antijüdischen Gesetze des NS-Staates. Diese Tagung beleuchtet die verschiedenen Spielarten des Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart. Überlegt wird, wie man ihn bekämpfen kann. In einem Videointerview wird der Regisseur Christian Stückl gefragt, wie „Passionsspiele ohne antijüdische Ressentiments“ möglich sind.  
Anmeldeschluss: 11. Oktober.  
**Christlicher Antisemitismus. Ursachen, Einsichten, Konsequenzen**  
23. bis 25. Oktober, Evangelische Akademie Tutzing, Telefon: 08158/25 11 21, E-Mail: holzmann@ev-akademie-tutzing.de, www.ev-akademie-tutzing.de

### Besondere Aspekte einer umstrittenen Frage

Bei dieser Tagung geht es primär nicht um die Frage, ob eine assistierte Selbsttötung moralisch erlaubt ist und ob und wie sie gesetzlich geregelt werden muss. Im Zentrum steht vielmehr die Frage, wer Menschen, die sich das Leben nehmen wollen, helfen kann, darf oder soll. Zu Wort kommen Mediziner, Psychologen, Sozialpädagogen, Juristen und Theologen. Geschildert werden auch „Fälle von assistiertem Suizid“ im nahegelegenen München und „was wir daraus lernen können“. Die Vorsitzende einer Sterbehilfeorganisation berichtet von Erfahrungen ihrer Organisation und „worauf wir achten“. Und der Geschäftsführer der Gesellschaft für Palliativmedizin beleuchtet, wie sich Suizidalassistenten auf die Gesellschaft auswirken könnten.  
Anmeldeschluss: 26. Oktober.  
**Wer soll’s machen? Rollen und Verantwortung beim assistierten Suizid**  
9. bis 10. November, Evangelische Akademie Tutzing, Telefon: 08158/25 11 25, E-Mail: spehr@ev-akademie-tutzing.de, www.ev-akademie-tutzing.de

## Cidre aus Brest

PHILIPP GESSLER

Cidre ist ein göttliches Getränk. Das meint auch Danielle, die etwas ältere, geistreiche und witzige Landlady unserer wunderbaren Bed-and-Breakfast-Unterkunft in der Bretagne direkt am Meer. Allerdings findet sie den eigentlich hervorragenden Cidre aus ihrem Dorf zu bitter, weshalb sie uns als geschätzte Gäste bittet, eine Ausflugstour mit unserem Auto doch mal zu „Metro“ in Brest zu fahren. Dort gebe es den besten Cidre, in großen Mengen und billig. Sie schickt uns die „Metro“-Adresse aufs Handy, wir tippen sie in das Navi, los geht’s! Nach einer Dreiviertelstunde Fahrt in Richtung Osten fragt meine Liebste: „Liegt Brest nicht im Westen?“ „Aber sie hat uns die Adresse doch extra gesimst!“ „Ich rufe sie an!“ Danielles Reaktion, zu hören am Handy: „Merde!“ Falsche Adresse, also die gleiche Strecke wieder zurück, nun anderthalb Stunden in Richtung Brest an der Westküste Frankreichs. Im dortigen Industriegebiet ist der „Metro“-Riesensupermarkt nur schwer zu finden. Aber endlich klappt es. Wir schieben einen Mega-Einkaufswagen an einem Tresen vorbei zu einer etwa hüft-hohen Schranke. Sie bleibt zu. Meine Liebste nimmt die „Metro“-Karte, hält sie an den Scanner am Tresen: keine Reaktion. Danielle hatte uns eingebläut, nicht zu viel zu sprechen, da wir so leicht als Deutsche zu identifizieren seien (und eigentlich ja nur sie als Gastronomin dort einkaufsberechtigt sei). Es folgt eine heftige Diskussion mit dem Mann am Tresen. Meine Liebste ruft schließlich Danielle an, sie solle mit dem Zerberus reden – sie glaubt aber zunächst, meine Frau sei noch dran und schimpft über ihn ... Kurz gesagt: Die Sache scheitert. „Metro“ Brest bleibt für uns verschlossen. Unverrichteter Dinge fahren wir ab. Wir haben an diesem Tag dann doch noch einen schönen Ort an der dortigen Küste besichtigt. Und nach etwas Grummeln viel gelacht. Danielle hat sich am Abend tausendmal bei uns entschuldigt. Als wir am nächsten Tag in einem Restaurant nahe unserer Unterkunft die Rechnung zahlen wollte, sagte die Patronin: „Danielle hat schon gezahlt.“ ◀

## In der nächsten Ausgabe



Foto: picture alliance

### Alkohol – Kulturgut und gefährliche Droge

Das gepflegte Bier mit Freunden, der Wein zum guten Essen, jahrhundertealte Traditionen in der Produktion von Bier, Schnaps und Wein: Alkohol gehört zu unserer Kultur. Auch als Wirtschaftsfaktor ist er nicht zu verachten. 46 Milliarden Euro setzen deutsche Unternehmen Jahr für Jahr mit alkoholischen Getränken um. Doch die Kosten, die Alkohol im Gesundheitssystem verursacht, liegen deutlich höher. Denn: Alkohol ist eine potenziell tödliche Droge. Wie gehen wir um mit diesem janusköpfigen Stoff? Wir widmen diesem Thema unseren November-Schwerpunkt, befragen unter anderem den Bundesdrogenbeauftragten Burkhard Blienert, nähern uns dem Thema wissenschaftlich, insbesondere soziologisch und volkswirtschaftlich, und fragen in einem Pro-und-Contra, ob Alkoholwerbung nicht generell verboten werden sollte.

### Mehr Moore

Annie Wojatschke ist Deutschlands erste Moormanagerin. Für die Stadt Greifswald soll sie knapp 1 000 Hektar Land wiedervernässen. Doch die Widerstände sind groß. Der Umweltjournalist Nick Reimer hat Wojatschke begleitet.

### Wasser in die Wüste

Israel ist ein trockenes Land mit vielen Wüstenflächen und wenig Wasser. Um dennoch Landwirtschaft zu betreiben, müssen sich die Agrarexperten immer wieder neue Bewässerungssysteme einfallen lassen. Zum Beispiel städtische Abwässer für die Pflanzen. Die Journalisten Jörg Böhling und Dierk Jensen haben sich das näher angeschaut.

### Weltgebetstag aus Palästina

Am 1. März 2024 wird über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg der Weltgebetstag der Frauen gefeiert. Den Gottesdienst für das kommende Jahr haben christliche Frauen aus Palästina erarbeitet. Während einer vom Berliner Missionswerk organisierten Vorbereitungsreise konnte *zeitzeichen*-Redakteurin Kathrin Jütte Frauen treffen, die über die Situation im Westjordanland berichteten und ihre besonderen Herausforderungen im Alltag in einem besetzten Land schilderten.

# K

# Neuerscheinungen



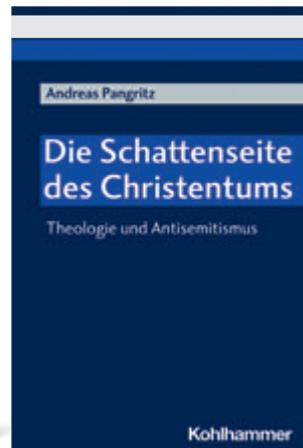
2023. 183 Seiten. Kart.  
€ 29,-  
ISBN 978-3-17-040054-2

Menschen zünden dann und wann eine Kerze an, wenn sie im Urlaub eine Kirche besuchen. Sie nehmen eine Engelfigur ins Krankenhaus mit, gestalten familiär die Advents- und Osterzeit, manche fasten, andere pilgern. Und Yoga praktizieren viele. Manch anderes gibt es heute, was im weitesten Sinne zu einer moderaten Frömmigkeit gerechnet werden kann. Das Buch erkundet unvoreingenommen solche Formen eines unauffälligen Christentums, das Zeitgenossinnen und Zeitgenossen pflegen, die man als „mild religiös“ beschreiben kann. Was macht diese Praktiken heute bedeutsam? Und: Wie kann sich Kirche zu dieser eigensinnig gelebten spätmodernen Frömmigkeit verhalten?



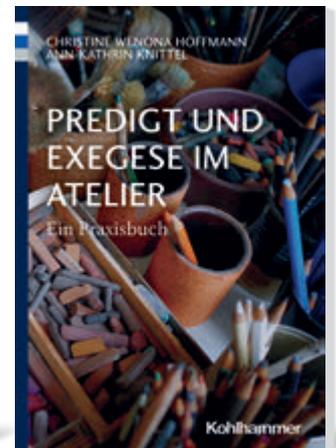
2023. 163 Seiten. Kart.  
€ 34,-  
ISBN 978-3-17-043784-5

Die kultische Interpretation Jesu als Hohepriester, der im himmlischen Heiligtum „ein für allemal“ Versöhnung erwirkte, ist im Neuen Testament singulär. Mit ihr antwortet der Autor des Hebräerbriefes auf das Problem, dass die Zerstörung des Tempels in Jerusalem das Begehen des biblisch-jüdisch zentralen Versöhnungstages unmöglich machte. Angesichts dessen will er einen besseren, weil nicht zerstörbaren Ersatz bieten. Er und seine Adressatenschaft, eine jüdische messiasgläubige Gemeinschaft, haben ihren möglichen Ort in der jüdischen Gemeinde von Alexandria. Der andere Weg, den das rabbinische Judentum im Blick auf den Versöhnungstag ohne Tempel genommen hat, wird durch eingeschobene Texte kenntlich gemacht. Der gelegentliche Blick auf Philon aus Alexandria zeigt, dass dessen geistige Welt eine andere ist als die des Hebräerbriefes. Dem Buch geht es nicht primär um eine historische Hypothese; sie soll dem Verstehen dienen. So wird immer wieder versucht, Textpassagen dieser Schrift verstehend zu folgen.



2023. 218 Seiten. Kart.  
€ 29,-  
ISBN 978-3-17-040046-7

Dass Antisemitismus „Sünde gegen den Heiligen Geist“ sei, hat Karl Barth 1938 aus Anlass der sog. Reichskristallnacht formuliert, als die Synagogen in Deutschland in Brand gesteckt wurden. Anders als damals gilt es heute als Konsens, dass Antisemitismus nicht nur aus menschenrechtlichen, sondern auch aus theologischen Gründen zu verurteilen ist. Darüber wird aber zuweilen vergessen, dass der Antisemitismus Wurzeln auch in christlich-theologischer Tradition hat. Der Band geht den verwickelten Zusammenhängen zwischen Theologie und Antisemitismus an ausgewählten Beispielen nach – von der sog. „Adversus Iudaeos“-Literatur der kirchlichen Tradition über das Verhältnis der Reformation zum Judentum bis zur Theologie der „Deutschen Christen“ mit ihren Nachwirkungen.



2023. 172 Seiten mit 10 Abb. Kart.  
€ 29,-  
ISBN 978-3-17-041654-3

Predigt und Exegese im Atelier – wie geht das zusammen? Die manchen pedantisch anmutende, historisch ausgerichtete Rekonstruktionsarbeit von BibelwissenschaftlerInnen und die schöpferisch-kreative, freie Atmosphäre eines Ateliers, in dem gut und gerne auch Predigten entstehen. Noch immer nehmen exegetische Annäherungen an den Text in der Predigtlehre wenig Raum ein, stattdessen schreibt sich – unbewusst – die Trennung exegetischer und praktisch-theologischer Diskurse fort. Die Autorinnen brechen diese Trennung auf und zeigen anschaulich und zugleich wissenschaftlich fundiert, dass exegetische Details und Aspekte der einzelnen klassischen Methoden viel mehr sind als nur Filter und Weichenstellungen innerhalb der Predigtvorbereitung: Sie selbst können wesentliche Anregungen zur Predigtgestaltung liefern. Dazu bietet das Buch sowohl eine praxisbezogene Aufarbeitung der Methodenschritte alt- und neutestamentlicher Exegese als auch konkrete Arbeitsanregungen und Schreibimpulse. Dabei wird deutlich, wo bisher ungenutzte Potenziale und Perspektiven von Exegese und Predigt schlummern und wie sehr beide einander bereichern.

# Das Highlight 2023: Die Neuausgabe der Stuttgarter Erklärungsbibel.

Die neue Stuttgarter Erklärungsbibel wurde nach den aktuellen Erkenntnissen der Bibelwissenschaft komplett überarbeitet und erweitert. Insgesamt 200 Seiten mehr Bibelkompetenz! Der enthaltene Text der Lutherbibel 2017 umfasst auch die Apokryphen. Die Erklärungen sind als Einschübe direkt im Bibeltext zu finden. Das neue Standardwerk für Bibel-Interessierte wie Bibel-Profis.

**STUTTGARTER  
ERKLÄRUNGSBIBEL**  
**Standardausgabe**  
Lutherbibel mit Einführungen  
und Erklärungen  
2208 Seiten, Leineneinband,  
Fadenheftung, 2 Lesebändchen  
ISBN 978-3-438-03333-8  
€(D) **98,00** €(A) 100,80



**NEU**

**Bestellen Sie gleich!**

im Internet unter  
[www.die-bibel.de/shop](http://www.die-bibel.de/shop)

per Mail an  
[vertrieb@dbg.de](mailto:vertrieb@dbg.de)

oder telefonisch unter  
**0711-7181-122**



**Limitierte und  
nummerierte  
Vorzugsausgabe  
im Schuber!**

**STUTTGARTER  
ERKLÄRUNGSBIBEL**  
**Vorzugsausgabe im Schuber**  
Limitiert auf 300 Exemplare  
Lutherbibel mit Einführungen  
und Erklärungen  
2208 Seiten, Leineneinband,  
Fadenheftung, 2 Lesebändchen  
ISBN 978-3-438-03334-5  
€(D) **198,00** €(A) 203,60

 **DEUTSCHE  
BIBEL  
GESELLSCHAFT**